

Lippische Landesbibliothek
Grabbe-Archiv Alfred Bergmann

GA 724 (2)

Orleans. 2

~~2771. 2~~

834. 2.

Lincke

A 7776,4,20

Lincke

Libreria

Geschichte

der

Jungfrau von Orleans,

nach authentischen Urkunden und dem
französischen Werke

des

Herrn

Le Brun de Charmettes,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Berlin, 1826.
In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Grabbe-Archiv
LANDES-
BIBLIOTHEK
DETMOLD
Alfred Bergmann
GA 724 (2)

Erstes Buch.

Seit der Krönung Karl des VII. bis zu seiner Rückkehr nach Gien.

Während der Ruhm des wundersamen Mägdleins von Orleans über die Gränzen Frankreichs hinaus sich weit und immer weiter durch ganz Europa verbreitete, sehnte Johanna's stillgewordene Seele sich heim nach der ländlichen Ruhe am väterlichen Heerd. Doch umsonst ersuchte sie mehrmal den König dringend, daß er sie entlasse. Er und die Heeresfürsten hatten allzuklar der Jungfrau siegbegeisternde Gewalt über die Schaaren empfunden, um sich eines solchen Beistandes begeben zu wollen.

Sie fügte sich in des Königs Gebot. Aber nie mehr, seit Erfüllung ihrer von Anfang her verkündeten Aufgaben, hörte man sie den Feldherrn und Rittern im Rath widersprechen. Als

Kriegerin folgte sie ernst ergeben jeder beschlossenen Richtung, und nur noch durch edlen, jeder Gefahr trotzbietenden Muth behauptete sie einen Rang vor Andern im Heer. —

Gegen den 21. Juli. 1429.

Von Corbeny rückte die Königliche Kriegsmacht nach Vailly, einer kleinen befestigten Thalstadt, etwa vier Stunden von Soissons. Freudig öffnete der Ort seine Thore, und empfing nach Kräften gastlich, so viel von den Soldaten dort Raum fanden. Die Andern lagerten vor den Mauern. Der König hatte Herolde nach Lyon und Soissons vorausgesendet, und empfing nun durch Abgeordnete die Schlüssel beider wichtigen Städte. Er rückte vorerst nach Soissons, wo man ihn glänzend, ja herzlich empfing, während unterschiedliche Geschwader seines Heeres in den benachbarten Gauen umherstreiften, ihm eine bedeutende Anzahl von Ortschaften unterwerfend. — Binnen der drei Tage, welche König Karl in Soissons zubrachte, bekam er unter andern günstigen Botschaften auch Kunde der freiwilligen Unterwerfung von Provins, Coulommiers und Crecy en Brie. La Hire erhielt in Anerkennung seiner treffli-

chen Dienste die Amtshauptmannschaft von Vermandois.

Auf dem Zuge gegen Chateau-Thieroy, einen festen Platz, wohin sich die Engländische Besatzung aus Reims zurückgezogen hatte, geschah es, daß eine jener schaamlosen Dirnen, welche die Jungfrau im Heere zu dulden verbot, noch ausdrücklicher ihnen untersagend, sich vor ihr zu zeigen, in ihre Nähe kam; vielleicht aus Unbedacht, vielleicht aus frechem Trotz. Im plötzlichen Unwillen auflodernd, sprengte Johanna gezückten Schwertes ihren Renner gegen die Frevlerin an. Doch als sie die Unseelige vor ihr erblassen und erbeben sah, schwieg alsbald ihr Zorn, und ließ den rührendsten Ermahnungen Raum, die mit den Worten schlossen: „laßt Euch hinfort nicht in Gesellschaft der Kriegesleute finden. Sonst würdet Ihr mich zwingen, Euch Unangenehmes zu erzeigen." — Gegen den 24. Juli. 1429.

Als die Schaaren des Königs vor Chateau-Thierry rückten, ergriff ein Schauder die versammelten Kriegshauptleute. Wie schon früher zu Troyes, wollte man auch jetzt weiße Schmetterlinge um die Jungfrau her erblicken; ja, es hieß, welche davon hätten sich in ihrer Fahne

gefangen. Ein seltsamlicher Eindruck bangender Ehrerbietung verbreitete sich aus dieser Sage über die Feinde. Zudem schien die Bürgerschaft von Chateau-Thierry dem Könige zugethan; die fremden Kriegsobristen erboten sich zur Capitulation.

Da erscholl plötzlich im Lager das Gerücht, die Engländer zögen mit starker Entsatzesmannschaft heran, und Verwirrung begann sich der Französischen Schaaren zu bemächtigen. Johanna, still und klar, wie gewöhnlich, hemmte den Tumult durch ihre bestimmte Versicherung, die Engländer kämen für dasmal nicht. Und bald erwies sich, daß sie recht gesprochen hatte.

Nun begann die Unterhandlung auf's Neue, und nachdem man der Besatzung freien Abzug mit Waffen und Gepäck nach Paris zugestanden hatte, kam die wichtige Feste in des Königlichen Heeres Gewalt.

Gegen den 25. Juli. 1420.

Bald darauf erschien der König selbst in Chateau-Thierry, und jetzt zum Erstenmale bat Johanna Etwas von ihm, was nicht unmittelbar auf den Erfolg der großen Sache Bezug hatte. Sie bat um Steuer- und Abgabefreiheit für die zwei ihr so lieben Ortschaften

Greux und Domremy. Gern ward der kindlichfromme Wunsch gewährt, und diese Gunst noch späterhin mannigfach bestätigt, bis zu Ende der Regierung Ludwig des Dreizehnten.

Von Chateau Thierry zog der König nach Provins, wo er sich etwa eine Woche aufhielt. Die Chronisten weichen hier in der Zeitbestimmung untereinander ab. Auf alle Weise scheint hervorzugehn, daß er von Reims her seinen Siegerzug gegen Paris nicht genugsam beschleunigte. Kannten wir doch schon längst seine Neigung zu Bedenklichkeiten und zum Abwarten. Und die Jungfrau hatte es ja aufgegeben, ihre sonst ihn stachelnde Stimme auf irgend eine Weise im Feldherrnrathe zu erheben. Die näheren Umwohner von Paris, Alle, gleich der Hauptstadt selbst, Burgundisch gesinnt, nutzten die Zögerung des sieghaften Heeres, um sich vor dem Heeranzuge Derer, die sie Armagnaken nannten, mit Weib und Kind und Getreide und Vieh in die nächstgelegnen Städte zu flüchten. Unreif mäheten sie das Korn von den Feldern, und schafften es an sichre Orte, den Ausgang der Unternehmung abwartend. In Paris herrschte zu Anfang große Furcht, weil

Keiner der fremden Heeresfürsten sich dorten befand. — Doch bald von seinem Streifzuge in der Normandie und Picardie kehrte der Engländische Regent, Herzog von Bedford, zurück, die Herzen der abtrünnigen Pariser auf's Neue zum Widerstand anregend und ermuthigend; mit ihm erschien der Cardinal von Winchester, Feldhauptmann jener zum Kreuzzug gegen die Hussiten geworbenen und nun gegen Frankreich verwendeten Geschwader. Etwa 4000 Mann unterschiedlicher Truppen rückten in die Hauptstadt ein.

König Karl gönnte den Feinden Zeit zur Vorbereitung ihres Widerstandes. Die Jungfrau trieb und spornte ja nicht mehr, und Alles begann in den früher beliebten saumseligen Gang zurückzusinken.

Der Herzog von Bedford dagegen zog bis Corbeil vor, wo er die Trümmer seines rückgedrängten Heeres aufnahm; von da ging es auf Melun, und dort vereinten sich ihm die aus der Normandie berufenen Truppen, so daß er sich jetzt an der Spitze von Zehntausend Streitern befand, und es getrost mit der nicht stärkeren Königlichen Armee aufnehmen konnte.

Auch rückte er, die Seine-Ufer entlängst, vorwärts; ja er bedrohte durch einen kühnen Marsch noch Montereau sur Yonne — den Ort, wo Herzog Johann Ohnefurcht so unheilbringend ums Leben gekommen war — den Rücken des Französischen Heeres.

Von dort sandte er durch seine Wappenherolde eine Ausforderung zur Schlacht an den König von Frankreich, worin er ihn: „Karl von Valois, der sich Dauphin von Viennois zu nennen pflege, und jetzt ohne Ursach den Königstitel führe," anredet. Im gleichen Tone geht es weiter, wobei der Jungfrau in den unwürdigsten Ausdrücken erwähnt wird, und eben so des Predigermönches Richard. Auch eine Zusammenkunft zur Friedensunterhandlung wird dazwischen angeboten, aber sichtlich nur, um die Anklage wegen meuchlerischer Ermordung Johanns Ohnefurcht recht laut und keck vor aller Welt zu erneuern. Am 7. Aug. 1429.

Was König Karl diesem wunderlichen Aktenstücke erwiedert habe, finden wir nicht aufgezeichnet. Auf jede Weise nahm er durch die That den hingeworfnen Handschuh auf, indem er zu einer Entscheidungsschlacht nach Nan-

gis vorwärts rückte, die Gegner eben so sehr mit Abschneidung von Paris bedrohend, als sie ihn durch Abschneidung von Orleans zu bedrohen vermeinten. Das gewöhnliche Schicksal aller sogenannten Umgehungen, ehe nicht ein ernster Ausgang den Sieger kränzt, und somit bezeichnet, wer eigentlich abgeschnitten hat oder abgeschnitten ward.

Eilig zog auf jene Bewegung der Herzog von Bedford nach Nangis zurück, nur mühsam noch sich zwischen den Gegner und die Hauptstadt einschiebend.

Dadurch ward aber der in Paris erwachte Schrecken nicht vermindert. Man fürchtete, nach einem Siege der Königlichen Armee bei Nangis werde selbige zugleich mit der Engländisch-Burgundischen in die Stadt eindringen, und beeiferte sich, die möglichsten Vorbereitungen wider ein solches Unglück zu treffen. Das Thor Saint-Martin ward geschlossen, und Niemand durfte, wie es sonst am selbigen Tage Sitte war, nach Saint-Laurent hinausgehen, um dorten Messe zu hören, oder auch Messe zu halten mit Kauf und Verkauf.

Dienstags, am 9. August, 1429.

Dennoch gab es im Königlichen Haupt-

quartier Leute, welche eifrig darauf bestanden, man müsse sich, ohne fürdre Wagestücke zu versuchen, wiederum über die Loire zurückziehn, und nahe schien es daran zu sein, daß abermal die Halbheit siege. Nur wurden die Einwohner von Bray-sur-Seine ihrem frühergegebnen Worte zu freiem Durchzuge des Französischen Heeres ungetreu, denn eine starke Besatzung von Engländern und Burgundern war unerwartet bei ihnen eingetroffen. Somit drängten sie unwillkürlich das Königliche Heer zu kühnerer Fahrt, wofür längst schon Alençon, Laval und andre Franzosenhelden gestimmt hatten. Die Jungfrau, wie immer seit der Krönung ihres Herrschers, schwieg im Rath.

Vorwärts wieder zog man über Chateau-Thyerri und die Marne in der Richtung auf Paris nach Crespy in Valois. Der Herzog von Bedford zog sich einstweilen in die Ringmauern von Paris zurück.

Von allen Seiten strömte freudiglich das Volk zusammen, seinen rechtmäßigen König zu begrüßen. Der althergebrachte Krönungsruf: „Weihenacht!“ gemischt mit dem: „Lebehoch Karl der Siebente!“ und andern Freudenklän-

gen drang himmelan. Ganze Bauerschaften walleten ihm feierlich entgegen, das *Te deum* singend, oder sonst fromme Lieder, und von allen Seiten blickte man freudig dankbar nach der Jungfrau, die zwischen dem Erzbischofe von Reims und Dunois einherritt, oftmal in Rührung innig weinend, und einst zu ihren Begleitern sprechend: „dies ist ein gutes Volk. Noch hab' ich nirgend solche Freude über die Ankunft des edlen Königs erblickt. Wolle Gott, ich könnte nach Beendung meiner Tage im Schooße dieser Erde ruhen!" — Da fühlte sich der Erzbischof tief im Innersten bewegt, und fragte: „o Johanna, an welchem Ort hoffet Ihr zu sterben?" — „Wo es Gott gefällt!" erwiederte sie voll sanfter Einfalt, und setzte hinzu, wie wir schon sonst Aehnliches von ihr vernahmen: „was aber Zeit und Ort anbetrifft, so ist mir darüber nicht mehr bewußt, als Euch selber. Und wollte Gott, mein Schöpfer, daß ich jetzt von hinnen ziehen könnte, den Waffen entsagend, und meinem Vater und meiner Mutter als Hirtin ihrer Schafe dienend, mit meiner Schwester und meinen Brüdern. Ach wie sich die freuen würden, mich wiederzusehn!" —

Hieraus scheint hervorzugehn, daß ihre beiden Brüder sich zu Reims von ihr getrennt hatten. Vielleicht verwaltete auch schon damals Peter von Arc die Stelle eines Schultheiß von Vaucouleurs, welche ihm der König ertheilt hat, ohne daß man genau die Zeit zu bestimmen weiß. —

Das Königliche Heer zog weiter gegen die Hauptstadt vor, und lagerte bei Dammartin; wie es scheint am 19ten August, unter welchem Datum der Schreiber des Pariser Parlaments bemerkt, an diesem Tage und den nächstfolgenden habe man keine Rathshändel vorgenommen wegen großer Beunruhigung um das widerstandlose Anrücken der feindlichen Geschwader.

Bedford indeß zog abermal aus Paris mit großer Heeresmacht dem Könige entgegen, und lagerte nicht weit von Dammartin, bei dem Dorfe Mittry in sehr vortheilhafter Stellung, selbige noch möglichst verschanzend. — Dann schickte er abermals Wappenherolde an den König, ihm Schlacht anbietend, wenn er sie wünsche.

Karl, in der ihm angebornen Ritterlichkeit entlodernd, — wie allemal, wo nicht kränkliche

Rathschläge ihn hemmten, — rückte sogleich an der Spitze seiner Reiter den Feinden bis Laigny le Sec entgegen, um sie nicht so lange auf sich warten zu lassen, bis sein Fußvolk ihm nachzukommen im Stande sei. Er schien auf einen freien Entscheidungskampf im offnen Felde zu hoffen, wie denn wirklich zu jener Zeit die Schlachten oft weit mehr, als wir es uns jetzt vorstellen mögen, den Charakter edler Zweikämpfe an sich trugen.

Man fand jedoch die Engländer abermals hinter ihren eingerammten Sturmpfählen, wo sie meinten, der Französischen Reiterei, wie in frühern Schlachten, aus deren eignem feurigem Angriffsmuth Verderben zu bereiten.

Aber diesmal sandte König Karl den kriegserfahrnen La Hire und einige andre erprüfte Helden voraus, um über die Stellung des Feindes klar zu urtheilen, und hieß derweil seine Hauptmacht sich in Ruhe halten. Jene Ritter, den allgemeinen Angriff unter diesen Umständen für nachtheilig erkennend, übten sich einstweilen frisch und rühmlich in einzelnen Kämpfen, die Waffenehre Frankreichs aufrecht erhaltend.

So hatte man den ganzen Tag hindurch

nach alter Ritterweise gerungen. Der Engländische Regent, merkend, er könne das Heer der Franzosen nicht zum übereilten Anfall verlocken, verließ um die Abendstunde sein Lager, und begab sich nach Paris zurück.

Der König zog darauf wiederum nach Crespy, von wo er die Stadt Compiegne auffordern ließ, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Freudige Bejahung war die Antwort. So ging es auch mit der Stadt Beauvais, obgleich deren Bischof sich auf's Aeußerste anstrengte, die Bürger in Engländischem Gehorsam zu erhalten. Sie kehrten sich daran nicht, sondern jubelten bei Erblickung der Französischen Herolde: „hoch lebe König Karl von Frankreich!" stimmten das Tedeum an, und feierten fröhliche Feste. Wer aus ihnen bei der Gegenpart festhalten wollte, den ließen sie, wie billig, mit Hab' und Gut von hinnenziehn. Nur gegen den drohenden und fluchenden Erzbischof brach ihr Zorn los. Sie jagten ihn schmählich von hinnen, und entzündeten dadurch in seiner heftigen Seele einen um so grimmigeren Haß wi die Jungfrau, als Deren entschiedensten Verfolger wir ihn späterhin erblicken werden.

Die Pariser dagegen waren und blieben Engländisch gesinnt, und zwar mit dem allerungestümsten Eifer. Als sie vernahmen, der ehedem von ihnen so hochverehrte Predigermönch, Bruder Richard, halte sich zu dem Könige Karl, verfluchten sie ihn auf das Abscheulichste, und alle Eitelkeiten, die ihnen früherhin seine Ermahnung verleidet hatte, — als Brettspiele, Würfel u. dgl. — suchten sie wieder hervor; ihm zum Trotz, wie sie sagten. Doch schien Selbiges ihnen eben keine große Anstrengung zu kosten.

Der Engländische Regent, vernehmend, wie König Karl nach Compiegne rückte, hoffte ihm diesen schon durch seine Brücke über die Oise wichtigen Platz noch zu verrennen, und zog deshalb zum Drittenmale mit all seiner Macht aus Paris, in möglichster Eil die Richtung nach Senlis einschlagend. Dieser Ort hielt sich noch zur Engländischen Parthei, und man konnte von dort dem Königlichen Heer am besten das Vordringen nach der Normandie verwehren. Wenn diese Provinz sich ganz für den rechtmäßigen Herrn erklärte, blieb den fremden Truppen die Gemeinschaft mit England abgeschnitten.

Das Französische Heer hatte sich etwan um drei Stunden südlich von Senlis, gelagert, in der Nähe eines Dorfes, Barron genannt. Von dort wurden Ambrosius von Lore und Poton von Xaintrailles mit einigen Bestberittenen ausgesendet, zu erkunden, ob die Engländer wirklich aus Paris gezogen seien, und auf wie viel ungefähr ihre Anzahl sich belaufe. Die Ritter machten sich dem feindlichen Heerzuge möglichst nahe, und als sie Dessen Staub auf der großen Straße von Paris nach Senlis entdeckten, sandten sie vorerst einen Reiter zurück, das Anrücken der Feinde zu beobachten. Sie aber beobachteten genau, bis sie dem Könige den ungefähren Bestand der feindlichen Schaaren und ihre gewisse Richtung auf Senlis durch einen zweiten Boten anzeigen konnten. Da rückte Karl rasch noch weiter gegen Senlis vor, und stellte sein Heer auf zwischen den durch Barron fließendem Bach und einem Berge, Mont-Piloer genannt.

Bedford kam gegen die Abendstunde mit seiner Gesammtmacht bei Senlis an, und rückte über einen kleinen Bach auf so schmaler Brücke, daß nur zwei Pferde zugleich hinüberkonnten.

Da sprengten Lore und Xaintrailles eilig nach dem Könige zurück, ihm die ungünstige Marschordnung des Feindes meldend, und Karl wollte auch freudiglich angreifen. Aber sein Heer hatte sich auf dem Wege zu lange aufgehalten und war zu sehr auseinander gekommen. Als man es endlich geordnet hatte, standen die Engländer schon meist Alle diesseits des Baches, und der rechte Augenblick zum entscheidenden Anfall war vorüber.

Beide Heere naheten indeß einander, so daß man sich im Angesicht hatte, und obgleich die Sonne schon unterging, sprengten noch von beiden Parten Ritter und Mannen vor, schöne Waffenthaten gegeneinander vollbringend, bis die Nacht sie trennte.

Die Heere lagerten in den früher bezognen Stellungen.

Mit Sonnenaufgang rückte der König wieder vorwärts, seine Geschwader waren in drei Treffen staffelweise (*en echelon*) nach der gewöhnlichen Schaarkunst jener Zeiten abgetheilt. Das Erste — man pflegte Solches auch wohl, indem es dem Feinde zunächst war, uneigentlicherweise die Avantgarde zu nennen — befeh-

ligte der Herzog von Alençon; unter ihm der Herzog von Vendome.

Das Zweite stand unter dem Herzog René von Bar und Lothringen, späterhin Herzog von Anjou und Titularkönig von Sicilien.

Das Dritte — uneigentlicherweise auch Arrieregarde genannt, — führte der König selbst, unterstützt von dem Grafen Clermont und dem Herrn von La Tremoille. Viele ausgezeichnete Herrn und Ritter hatten sich diesem Geschwader zugesellt. Auf beiden Flügeln des Heeres zogen die Marschälle von Sainte-Sevére und von Rayz mit gemischten Truppen. Die Armbrustschützen befehligte Graville als Feldzeugmeister; die Bogenschützen ein Ritter aus Limousin, Namens Johann Foucault.

Noch war außerdem ein Reserve-Corps trefflicher Kriegsleute versammelt, um allerwärtshin, wo er nöthig thun möchte, Hülfe und Ermunterung zu bringen. An Dessen Spitze ritt die Jungfrau; mit ihr der Graf Albret, und ihre treuerprüften Waffengenossen Dunois und La Hire.

Der Herzog von Bedford hatte sich bei einem Dorfe, genannt Victoire, aufgestellt. Der

Name war schön genug, sollte ihm aber nicht so Großes bedeuten, als — Jahrhunderte nach ihm — das Spanische Vittoria, dem sieghaften Wellington. Auch bot des Letztern Anstellung ohne Zweifel schönere Vortheile dar, — vorzüglich den, aus Deffensive in Offensive losbrechen zu können, — als die bei La Victoire vom Herzog Bedford gewählte. Denn an Dieser wird eben nur gelobt, wie Gräben und buschige Hecken Front und Flanken gegen den Angriff der Französischen Reiter beschirmt hätten, ja sogar im Rücken ein tiefer Teich nicht nur dem Feinde wider die Umgehung, sondern auch den eignen Soldaten wider das Davonlaufen hinderlich geworden sei. Nach solchen Prinzipien der Kriegskunst möchte man die Kriegsleute lieber gleich todtschlagen. Dann deckt ihnen Altmutter Erde gewiß den Rücken, und an's Ausreißen ist auf gar keine Weise mehr zu denken.

Ein lebendigeres Treiben zwar brachten in das Engländische Heer die kühnen Feldhauptleute Talbot und Suffolk, so eben aus der Kriegsgefangenschaft gelöst, und glühend, ihre frühern Unfälle durch neue Siegesthaten wieder auszulöschen. Aber wie sehr dennoch das Vertheidi-

gungssystem vorherrschte, zeigte das Zusammendrängen der Hauptmacht in Eine gewaltige, von Weitem furchtbar waffenleuchtende, in sich höchst unbehülfliche, dicht Rotten an Rotten aufgerückte Masse. Zu loben dabei blieb nur, daß man die Völkerschaften zusammenhielt: links alle Engländer, und rechts alle verbündete Franzosen und Burgunden. In seltsamer Verträglichkeit wehrten über der Colonne die Banner von England und Frankreich und die Hauptfahne des heiligen Georg, welche der vom Engländischen König ehedem so schlimmbehandelte Herr von L'isle-Adam trug; ob in irriger Ansicht, dennoch in gottgetreuem Sinn, sich selbst gern vergessend über die von ihm als gerecht erkannte Sache. Viele Französische Edelleute hatten sich um ihn her versammelt, von Denen Manche an diesem Tage den ehrenden Ritterschlag — Blüthe oder Frucht manches Heldenlebens — empfingen. —

Der Parisisch-burgundische Chronist meint, die Jungfrau sei an diesem Tage sehr schwankend in ihren Ansichten gewesen: bald zum Angriff rathend, bald wiederum nicht. Bekanntlich aber gab sie sich gar nicht mehr mit Be-

rathen ab, seit ihr höherer Auftrag durch die Krönung in Reims erfüllt war, sondern folgte nur fortan dem Königlichen Willen, wie ein Held in den Abgrund, oder wie ein Schäflein zum Opferheerd; ja man darf sagen: wie Beides zugleich. Wenn also ein Schwanken in den Königlichen Geschwadern bemerkbar ward, geschah es eben deshalb, weil die Jungfrau nicht mehr als Lenkerin begeisternd antrieb. Das Ganze der Französischen Heeresbewegungen seit jenem glänzenden Gipfelaugenblicke glich den wechselnden Bahnen eines Schiffes, dem die Magnetnadel abhänden gekommen oder unsicher geworden ist.

So sprengte nun König Karl zwischen beiden Treffen ganz kühnlich auf und nieder; als muntrer Ritter zu loben, als leitender Feldherr wie gar nicht vorhanden. Man wollte nicht zurück, und konnte doch auch den Angriffspunkt nicht finden.

Derweil gab es viel einzeln ehrenwerthe Kämpfe, die aber im Ganzen nichts entschieden. La Tremoille, der viel und auch oft mit Recht gescholtne Günstling des Königs, stürmte dabei auf ritterlich glänzende Weise in den Feind.

Sein schönes Roß stürzte unter ihm, und er ward nur mühsam gerettet, den edlen Beweis mit zurückbringend, daß ihm die Ehre mehr gelte, als das Leben.

Die Jungfrau zeigte sich heiter und klar, stets mitten im Getümmel, in La Hire's, Dunois, und Albrets Begleitung, bald die sich zerstreuenden Krieger zu erneuetem Kampfe sammelnd, bald die auf sie drängenden Feinde mit kräftigen Lanzenstößen zurückweisend, so daß Mancher davor entsattelt in den Staub rollte.

Während dieser Blänkergefechte rückten die Hauptgeschwader der Franzosen bis auf zwei Schußweiten der Armbrust gegen die Engländische Stellung vor, den Gegnern zurufend, herauszurücken aus ihrem Pfahlwerk, wenn sie Lust zum Fechten verspürten. Aber es blieb bei'm Alten.

Die Bogenschützen beider Parthen beschossen einander gegenseitig mit großer Anstrengung und blutigem Erfolg, wobei sich vorzüglich die den Engländern zugethanen Picarden auszeichneten. Auch die Königlichen unter Messire Johann Foucault thaten wacker, was ihres Amtes war.

Stündlich wuchs unter diesen Kämpfen die gegenseitige Erbitterung. Weder von begehrtem noch empfangnem Pardon, wo man sich irgend erreichen konnte, war mehr die Rede.

Zuletzt, schon ganz gegen Sonnenuntergang, thaten sich noch mehrere kühne Franzosenritter zusammen, bis dicht an die feindlichen Sturmpfähle ansprengend. Viele Engländer brachen heraus, und drängten sie mit Uebermacht zurück, bis ihnen wiederum Unterstützung der Ihrigen kam: Herren, Ritter, Knappen und Reisige. Da erhub sich ein wirres, staubumdunkeltes Tummeln und Ringen, bis die Nacht gänzlich hereinbrach, und von beiden Seiten zugleich die Trompeten zum Rückzuge bliesen. Man weiß nicht, auf welcher Seite der Verlust beträchtlicher gewesen sei. Morgens darauf zog Herzog Bedford nach Senlis, — Andre sagen: nach Paris, — der König wiederum nach Crespy zurück.

Chroniken und Sagen feiern diesen heißen Tag bei Mont-Piloer, und zwar mit vollem Recht, wenn man die dabei entwickelte ritterliche Kraft beider Nationen in Erwägung zieht.

Doch ward für den nächsten Ausgang der Dinge nichts damit entschieden. —

Wie gänzlich Johanna seit geraumer Zeit sich von allen Kriegsberathungen fern hielt, — sie, die sonst, auch ungeladen, an die Thür zu klopfen und Einlaß zu erheischen gewohnt war, — erkannte sie es doch für ihre Pflicht, in den König zu dringen, daß er einen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit Herzog Philipp von Burgund beschleunige. Und diesmal stimmte die Königliche Rathsversammlung dergestalt mit Johanna's Ansichten überein, daß man sogleich eine feierliche Gesandtschaft an den Herzog nach Arras abordnete, den Erzbischof von Reims an der Spitze.

Der Empfang war anständig, und während die Verhandlungen ihres ehrbarlichen Weges fürder gingen, begehrten Viele der Burgundischen Unterthanen vom Erzbischof von Reims, ihn als Kanzler Frankreichs anerkennend und ehrend, Bestätigung ihrer Rechte, gleich als seie das Herzogthum bereits vertragmäßig unter die Französische Oberherrschaft zurückgekehrt. Der Erzbischof willfahrte diesem Begehren, ohne daß ihn dabei der Herzog gehemmt hätte, ob-

gleich die Sache noch beiweitem nicht zu dem ersehnten Entzweck gediehen war.

Derweil rückte die Königliche Armee immer weiter gegen Paris vor, Schloß und Stadt Creil, unerachtet des tapfern Widerstandes Ritter Lyonnels von Bournoville, erobernd. Viele tapfre Abentheurer, ihnen voranleuchtend La Hire und Xaintrailles, nutzten den dadurch ersiegten Loire-Uebergang, um in die Normandie einzureiten. So auch rächte der Herr von Longueval, durch die Engländer von seinen Erbschaftsgauen vertrieben, das Erlittene, indem er vermöge er eines Einverständnisses den festen Platz Aumale überrumpelte. Die fremde Besatzung ward erschlagen, die Bürgerschaft, auf erneuten Vasalleneid für den König von Frankreich, zu Gnaden angenommen. Man verproviantirte den Ort gehörig, und legte eine rüstige Besatzung hinein, die seitdem den Engländern durch Streifzüge ausnehmend beschwerlich fiel. Auch kamen die Städte Toucy und Estrepagny in der vorrükkenden Franzosen Hände. La Hire gewann Chateau-Gaillard durch Leitereisteigung und fand daselbst in Ketten den glorwürdigen Barbazan, beigenamt: der Ritter ohne Tadel, welchen vor

neun Jahren der Feind bei der Einnahme von Melun gefangen, und seitdem so unwürdig — noch obenein ganz vertragswidrig — behandelt hatte. Aus unsrer schon sonst aufgeführten alten Reimchronik geben wir darüber folgende Bruchstücke:

„— — — La Hire, ohn' alles Säumen
Zog rüstig über'n Seinestrand,
Und rang, eh man sich's noch ließ träumen,
Chateau-Gaillard aus Feindeshand.
Es liegt sechs Stunden von Rouen.
Und dort fand man zu selb'gem Tag
Im tiefen Kerker Barbazan,
Wo er schon seit neun Jahren lag.
Da freut' ob solcher Rettung sich
Der König, wie's geziemt dem Herrn.
Denn Barbazan war ritterlich,
Und Jeder hatt' ihn herzlich gern." —

König Karl zog nach dem längst schon seiner harrenden Compiegne. Er fand einen festlich innigen Empfang, und bezog die von seinem Ahnherrn gegründete Burg, die Verwaltung der rückeroberten Gauen ordnend, aber leider acht bis zwölf Tage darüber verweilend, die allerdings zum Fortgang der errettenden Unterneh-

mung kriegerisch besser genutzt werden konnten. Dort fanden ihn die von Arras rückkehrenden Gesandten, welche noch nicht zur Abschließung eines Vertrages gelangt waren, aber eine Botschaft des Burgundenherzogs anmeldeten, wodurch Alles in Ordnung kommen solle. Auch seien die vornehmsten Räthe jenes Fürsten von dem aufrichtigen Verlangen durchdrungen, seine Versöhnung mit dem Könige zu bewirken. Das mochte seine Richtigkeit haben, als der Französische Kanzler aus Arras reisete. Doch waren seitdem Gesandten des Herzogs von Bedford daselbst erschienen, die aus aller Kraft rangen, den Vertrag zu hindern, und wenigstens dahin gelangten, ihn zu hemmen. Denn obgleich die Burgundische Gesandtschaft versprochnermaßen in Compiegne eintraf, den Bischof von Arras an ihrer Spitze, begnügte sich Dieser bei schönen Worten, und zog die Entscheidung immer weiter und weiter hinaus.

Um diese Zeit vermochte Richmont, Connetable von Frankreich, seine gezwungne Unthätigkeit nicht länger zu ertragen. Er brach aus seinem zurückgezognen Aufenthalt zu Parthenay auf, den Engländern die Burgen Gale-

rande und Rameford entreissend, wie auch die wichtige Festung Malicorne am Ufer der Sarthe, auf der Gränze zwischen Anjou und Maine. Ueberhaupt regte sich wiederum einmal das altfranzösische Blut von allen Seiten. Ferbourg, ein bretanischer Hauptmann, trieb die Feinde aus Bonsmoulins, und der Herzog von Alençon, als Oberherr des Platzes, ernannte den Sieger zum Kommandanten. Zwei andre kühne Bretagner Edelleute, Johann Armange und Heinrich von Villeblanche, besetzten den Ort Saint-Celerin, und erneueten schnell die von dem Feinde niedergerissenen Befestigungen. Obzwar nun schon am dritten Tage die Engländer mit Geschütz anrückten, und nach einigem Beschießen kühnlich den Sturm wagten, hielten die braven Vertheidiger dennoch den Posten, und zwangen ihre Gegner zum Rückzuge. Zugleich drang der Connetable gegen Evreux vor, mit nicht zahlreicher, jedoch erlesener Schaar, zu der beinahe stündlich sich der Adel jener Provinzen verstärkend gesellte.

Da fühlte der Engländische Regent die Nothwendigkeit, wiederum in's Feld zu rücken, zur Unterstützung der ihm Ergebnen in der Nor-

mandie. Er vertraute die Hauptstadt dem Bischof von Therouanne, französischem Kanzler des fremden Königs, und zwei tüchtigen Kriegsobristen, Johann Ratelet oder Rachel und Simon Morbier geheißen, mit zweitausend Wappnern unter ihrem Befehl. Sodann zog er gegen Rouen über Saint-Denys vor.

Auf die Nachricht hiervon beschloß König Karl, sogleich gegen Paris anzurücken.

Am 22sten Aug. 1429. Als man so eben dazu von Compiegne aufbrach, erschien von Seiten Johann des Vierten, Grafen von Armagnak, der sich an den Hof des Königs von Arragonien zurückgezogen hatte, ein Bote mit einem Brief an die Jungfrau und bestand darauf, ihn ihr selbst zu übergeben, versichernd, er könne nicht ohne schriftliche Antwort zu seinem Herrn wieder heimreisen.

War es nun kriegrische Ungeduld einiger Hauptleute, oder wohl gar aufglimmender Neid gegen des Mägdleins Berühmtheit: kurz, sie wiesen den Boten unhöflich ab; ja sie droheten, ihn in den Fluß zu werfen, wenn er sich nicht bald davon mache, Johanna indeß, schon im Begriff, den Fuß in den Bügel zu setzen, be-

fahl voll gewohnter Milde und Kraft, daß man den Boten zu ihr führe. Dann ließ sie sich den Brief vorlesen, welcher Folgendes enthielt:

„Meine sehr theure Dame, ich empfehle mich Euch demuthvoll, und will Euch in Gottes Namen um etwas bitten; in Betracht der Zertrennung nämlich, die sich gegenwärtig in der heiligen und allgemeinen Kirche von wegen der Päbste kund giebt. Denn wir sehen Dreie, welche den päbstlichen Stuhl in Anspruch nehmen. Der Eine wohnt zu Rom, und läßt sich Martin der Fünfte nennen, welchem alle Christlichen Könige gehorchen. Der Andre wohnt zu Paniscola im Königreiche Valencia, und läßt sich Pabst Clemens den Zwölften nennen; der Dritte — man weiß nicht, wo er wohnt, und außer dem Kardinal von Saint Estienne hat er nur wenige Anhänger — läßt sich Pabst Benediktus den Vierzehnten nennen. Der Erste, Pabst Martin, ward zu Kostanz mit aller christlichen Nationen Bewilligung erwählt. Den Andren, Clemens, wählten zu Paniscola nach Pabst Benedict des Dreizehnten Abscheiden Drei seiner Kardinäle. Der Dritte, mit Namen Pabst Benedikt der Vierzehnte, ward

gleichfalls zu Paniscola, jedoch heimlich, durch den Kardinal von Saint Estienne gewählt. Wollet den unsern HErrn Jesus Christus anrufen, daß er nach Seiner unendlichen Barmherzigkeit uns durch Euch zu erkennen gebe, wer von den drei Obgenannten der wahrhafte Pabst sei und welchem, nach dem höchsten Wohlgefallen, man fortan gehorchen soll, ob Dem, welcher sich Martin nennt, oder Dem, welcher sich Clemens nennt, oder Dem, welcher sich Benediktus nennt, uud Welchem wir vertrauen sollen, und ob insgeheim, oder mit einiger Verstellung, oder ganz kundig offenbar *). Denn wir sind gern bereit, nach dem Willen und Wohlgefallen unsers HErrn Jesus Christus zu handeln. Ganz der Eurige:

Graf von Armagnak."

In der Eile des Aufbruches, und auch von dem Unwillen der Kriegsobersten wider den Bo-

---

*) Der Verf. der Urschrift hält die hier gesperrten Zeilen für eine jener Verfälschungen, über die sich Johanna späterhin beklagte. In der That wollten sie nicht recht in den Zusammenhang passen, und weit minder noch in den einfach offenherzigen Ton des ganzen Briefes.

ten beengt, sagte Johanna rasch einem Schreiber folgende Antwort in die Feder:

„Jhesus Maria."

„Graf von Armagnak, mein sehr theurer und guter Freund, Johanna die Jungfrau läßt Euch wissen, daß Euer Bote zu mir gelangt ist, und mir Euern Auftrag verkündet hat, von mir zu erfragen, welchem der Drei durch Euch gedachten Päbste Jhr glauben sollet. Doch kann ich Euch von selbiger Sache jetzt nicht wohl das Richtige anzudeuten, bis ich etwa in Paris oder anderwärts mich dazu im Stande fühlen werde. Denn für diesen Augenblick bin ich allzusehr durch das Kriegführen beschäfftigt. Wenn Jhr aber vernehmet, daß ich mich zu Paris befinde, so schickt mir einen Boten, und ich will Euch nach der Wahrheit kund geben, an Welchen Jhr Euch halten sollet, wie ich es dann durch den Rath meines rechtmäßigen Oberherrn, des Königes der ganzen Welt, vernehmen werde, und Jhr Euch darnach richten könnt. Nach meinem besten Vermögen befehl' ich Euch Gott. Und Gott sei Euer Hüter. Geschrieben zu Compiegne, am 22sten Tage des August."

Aber auch diesen Brief, wie wir ihn aufgezeichnet finden, erkannte später Johanna nur zum Theil als den Ihrigen an. Sie selbst — so fügte sie hinzu — habe nie gezweifelt, daß der zu Rom erwählte und residirende Pabst als der ächte gelte; nur sei es ihr bedenklich vorgekommen, hier so geradehin als Dolmetscherin des göttlichen Willens aufzutreten. Was nachher in dem Briefe von späterer Entscheidung durch sie verheißen werde, beziehe sich nicht auf die drei Päpste, sondern auf eine ganz andre, ihr vom Grafen vorgelegte schriftliche Anfrage. So muß denn auch in dieser Hinsicht Dessen Schreiben verstümmelt worden sein, und gewiß ist, daß man dem über Johanna aburtheilendem Gericht nur die Abschriften jener zwei Briefe, nie aber die Urschriften selbst, zu lesen gab. —

Der König rückte bis Senlis. Die Stadt hat ihn, wie es scheint, ohne Widerstand aufgenommen, und er bezog ein Quartier in den Ringmauern. Die andern Hauptleute lagerten draußen bei'm Heere; auch die Jungfrau. Sie empfing dorten das heilige Mahl, in Gesellschaft

des Herzogs von Alençon und des Grafen von Clermont, aus Bruder Richards Händen.

Während des dortigen Aufenthaltes gab es einen unangenehmen Streit mit dem Bischofe von Senlis. La Tremoille nämlich, dem Johanna gesagt hatte, sie bedürfe noch Eines Pferdes, zu Reisefahrt und Kampf gleich tüchtig, ließ nach seiner übereilten und hochfahrenden Weise das Leibpferd des Bischofs dazu wegnehmen, welches auf Zweihundert Goldstücke geschätzt ward, über welche Summe man ihm auch einen Schein ausstellte. Natürlich zeigte sich der Prälat sehr unwillig über diese gezwungene Anleihe, und sobald Johanna das vernahm, ließ sie ihm schreiben, wenn er das Thier zurückbegehre, solle er es sogleich haben; überdem tauge es nicht zum Ertragen großer Anstrengung. — Vermuthlich schwieg der Bischof in Erbitterung, denn bald darauf schickte sie das Pferd an La Trémoille, damit er es Jenem wieder zustelle. Sie erfuhr aber nicht, ob es geschehen sei, oder ob auch nur der Bischof — sei es etwa aus Unart oder Unordnung des launischen Günstlings unterblieben — die verheißne Summe je empfangen habe. —

Bei der in Senlis unter die Fahnen der Lilien zusammenströmenden Kriegsleuten befand sich auch der Herzog von Bar, ein Montmorency, und eine Menge von edlen Herrn und Rittern sonst. Viele Städte öffneten den Herolden König Karls ihre Thore, und er hätte wohl Deren noch mehr gewinnen können, nur daß man nicht unbillig scheute, sich an den Burgundischen Gränzen so sehr auszubreiten, damit nicht etwa ein zorniges Mistrauen den keimenden Frieden ersticke.

Dagegen ließ manche in Paris heimlich angeknüpfte Verhandlung und die Abwesenheit des Herzogs von Bedford hoffen, die Hauptstadt werde sich für den angebornen König erklären, wenn er vor ihren Thoren erscheine.

Saint Denys, der altgeweihete Ort, der Französischen Könige Grabstätte seit Jahrhunderten, erschloß dem neugesalbtem Könige seine Pforten gern. Der Monarch brachte Gott und den Schutzheiligen des Ortes seine Anbetung und Verehrung dar, zugleich die Gräber seiner Väter nach hergebrachter Sitte mit köstlichen Gaben schmückend.

Tages darauf drangen die Streifpartheien

des Heeres bis vor Paris, und die Stadt Lagny übergab Karl dem Siebenten ihre Schlüssel. Ambrosius von Lore ward zur Besitznehmung dorthin abgesendet.

Man hatte gleichfalls aus Paris eine Gesandtschaft der Bürger erwartet, ohne zu bedenken, wie die Königlichgesinnten daselbst bei weitem die Schwächeren waren, und vollends gegenüber der obgleich an Zahl nicht beträchtlichen, doch einen tüchtigen Kern bildenden Engländischen Garnison, nicht eher etwas unternehmen konnten, bis man sie wenigstens durch raschen und rüstigen Anfall von Außen dazu kräftigte. Aber die abwartende Methode war nun einmal die beliebte jenes Französischen Hauptquartieres, dafern keine überwiegende Autorität es zu Unternehmungen stachelte. Als daher keine Pariser Deputation erscheinen wollte, sah man wieder Unentschiedenheit und Rathsversammlungen, immer Eins das Andre steigernd und vervielfältigend.

Von Johanna vernehmen wir in diesen Tagen nur, daß sie auf Ansuchen zweier Ehepaare deren neugeborne Kindlein über die Taufe hielt, wie sie denn überall gern edle Dienstbe-

flissenheit und Milde bewies. Eine Chronik von Saint-Denys sagt:

„Und kamen die Armen williglich zu ihr, weil sie sich ihnen nie hart erzeigt, vielmehr sie immerdar nach Kräften unterstützt hat.“ —

Schien es doch ein liebliches Vorspiel dieses Vertrauens, als in Johanna's Kindheit — wie wir früher lasen — die Vöglein des Himmels so zutraulich herbeigeflogen kamen, aus des Mägdleins Hand die Brosamen zu picken! — Während Johanna's Aufenthalt in Saint-Denys schätzten fromme Matronen es sich zur Ehre, ihre Hand oder ihre Kleider zu berühren. Das Mägdlein erwies sich, wie immer, demüthig und liebreich, verwandelt nur darin, daß ihr Heldenmuth ausschließlich den Charakter frommer Entsagung trug, nie fortan wieder aufstrebend zu freudiger Feldherrnkraft und Siegergewalt.

Und bald sollte ein herrliches Zeichen ihres hohen Berufes aus ihrer Hand genommen werden. Ob das noch zu Saint-Denys, oder während des nächsten Vorrückens geschah, läßt sich aus den abweichenden Aussagen der Zeitgenossen nicht bestimmen. Genug, das Glück hatte

den Leichtsinn wieder in das Heer eingeführt, und man vergaß den frühern Gehorsam gegen Johanna's Ermahnungen, alle sündhaften Weibsbilder aus dem Lager zu entfernen. Da — so erzählt unser treuherziger, schon oft angeführter Reimer, Martial von Paris:

„Da sah die Jungfrau in der Schaar,
Frech, ohn' auch nur vor ihr zu beben,
'nen Kriegsmann und ein Mädchenpaar,
Geweiht ganz zügellosem Leben.
Da schlug sie drauf mit rüst'gem Steich,
Ihr Schwerdt nach Kräften rasch geschwungen,
Und traf auf Waffen mit zugleich; —
Da war das Schwerdt entzweigesprungen.
„Zu schlagen war ganz gut und klug."
So sprach man ihr im Rath entgegen.
„Doch dazu war ein Stock genug;
Zu gut war Euer schöner Degen." —

Diesmal gab Johanna vollkommen der Rathsversammlung recht. Sie empfand ohnehin die lebhafteste Reue, einer augenblicklichen Zorneswallung so gänzlich nachgegeben zu haben, wider ihre sonstige Art und Sitte. Und zum herben Schmerz mußte dieses Gefühl sich

steigern, als die Waffenschmiede, denen man das zertrümmerte Schwerdt übergab, ihre Kunst unzureichend erklärten, es wieder zusammenfügen. Sie empfand nun auch äußerlich bestätigt, was ihr schon seit der Krönung durch die Seele zog; beendet sei ihr kriegerischer Beruf. Auch auf die Schaaren, auch auf die Heeresfürsten machte das Zerspringen der sieggeweihten Waffe einen schauerlichen, ja niederschlagenden Eindruck; — und dennoch wollte man die edle Unglückliche nicht vom Heer entlassen, die sonst durch sie empfangene Begeisterung erwartend und begehrend, wie einen erquickenden Lebensquell, indem doch bereits Misvergnügen und Zweifel gegen die wunderbare Erscheinung aufzudunkeln begann,

Wie oft und ernst führt uns die Geschichte die Unauflösbarkeit des Räthsels: Menschenherz geheißen, vor die Augen! — Und auf dieses Herz und dessen schwankenden, sich selbst widersprechenden Willen unser zeitliches und ewiges Heil zu erbauen, muthen so viele Wortführer der mannigfachsten Systeme uns zu! —

Vermochten die Angreifer keinen recht bestimmten Entschluß zu erfassen, so zeigten die

mit Angriff Bedroheten in Paris auch keineswegs Festigkeit und Klarheit.

Zwar hatte das Parlament unter Vorsitz des Bischofs von Therouanne den schon früher dem Herzog von Bedford geschwornen Eid erneuert, und allen Dienern der Kirche — Mönchen so wohl, als Weltgeistlichen — den gleichen Aktus aufgegeben. Aber es ging aus dieser für nöthig erachteten Wiederholung mehr Scheu als Zuversicht hervor. Ein rasches Anrücken der Königlichen Truppen hätte jetzt die entschiedenste Wirkung hervorbringen können. Begann man doch erst im Beginn des Septembers, Geschütz an die Thore und auf die Wälle zu führen und die Graben zu reinigen! Aber da kamen statt der Französischen Geschwader nur Französische Briefe, und zwar solche, die man voll unedler List erdacht hatte, Saamen der Zwietracht und des Mistrauens in die Bürgerschaft zu streuen. — Die Pariser fühlten die Unwahrheit heraus, und ließen den Listigen anrathen, nicht fürder ihr Papier auf diese Art zu verderben.

Die Engländischen Befehlshaber dagegen, um bei den für Soldzahlung und andre Bedürfnisse nöthigen Auflagen und Erpressungen

das Volk durch Angst vor größerem Uebel willig zu erhalten, ließen eine andre Unwahrheit bekannt machen: Karl von Valois habe seinen Kriegern die Stadt Paris sammt allen Einwohnern jedes Alters und Geschlechtes verheißen und gänzlich überlassen, und solle die Pflugschaar hinziehn über die der Erde gleichgemachten Trümmer. — Angst und früh eingesogener Haß verleiteten Viele, dergleichen dem sanften Karl, der alle sieghaften Schritte durch Milde bezeichnet hatte, zutrauen zu wollen.

In diesen trüben Tagen trennte sich auch von der Jungfrau ihr Page, Ludwig von Contes, ohne daß man die Ursach vernommen hat.

Mehrmal schafften Französische Ritter ihrer kriegerischen Ungeduld Luft, indem sie bis an die Thore von Paris sprengten, und sich kühne Gegner zum Kampf herausberiefen. Es wurden viel schöne Waffenthaten dabei auf beiden Seiten vollbracht.

Nach einer etwas überreiflichen Erwägung — sie hatte mehr als zehn Tage gedauert, unter Umständen, wo jeglicher Stunde Goldeswerth zukam, — beschlossen endlich die Kriegsobristen in ihrem Rath, gegen die Hauptstadt

zu rücken. Wie späterhin Johanna selbst geäußert hat, war es ihnen mehr darum zu thun, ein Ritterstücklein vor Paris auszuführen, als einen ernstgemeinten Angriff zu wagen, der nach so unglaublicher Säumniß nun auch wirklich zu einer sehr schwierigen Unternehmung geworden war. Vielleicht hofften sie, die königlichgesinnten Bürger durch das Erscheinen der Lilienbanner zu einem Aufstande zu reizen. Aber auch das zeigte natürlicherweise sich, je länger hinausgeschoben, je schwieriger. Johanna — späterhin beschuldigt diese Unternehmung veranlaßt zu haben — wollte sich gar nicht damit einlassen, sondern auf den Rath ihrer Stimmen in Saint Denys zurückbleiben. Doch die Hauptleute, in dem schon früher angedeuteten wunderlichen Doppelsinne befangen, nöthigten sie fast gewaltsam, mitzuziehen, Glück von der misachteten Prophetin Nähe erhoffend.

So ritt sie denn in Gehorsam und Ergebung vorwärts, mit einer beträchtlichen Heerschaar von mehr als zwölftausend Mann unter dem Befehl des Herzogs von Alençon; Dunois, La Hire und die schon sonst uns bekannten Frankenhelden mit. Man rückte bis zum Dorfe La Cha-

pelle, etwa halben Weges nach der damals kaum ein Fünftel ihres jetzigen Umfanges einnehmenden Hauptstadt.

Am 8ten Sept. 1492.

Tages darauf zog man — vermuthlich das Thor Saint-Denis und die beiden nächstliegenden für zu stark befestigt haltend — nach der Abendseite der Stadt, und ordnete die Schaaren auf einer weiten Ebene, längst auch seitdem in den Umfang der Stadt mit einbegriffen, unweit des Thores Saint Honorē, ließ das Geschütz an verschiedenen Punkten auffahren, und eröffnete ein heftiges Feuer, hauptsächlich gegen die Wälle gerichtet, bisweilen aber auch unmittelbar gegen die Stadt selbst.

Viele Bürger strömten in die Kirchen, und fanden dort Engländisch gesinnte Priester auf der Kanzel, welche sie ermahnten, der Fremdlingsherrschaft ergeben zu bleiben. Andre eilten, den Engländern und Burgunden auf den Wällen Beistand zu leisten, vollständig gerüstet, und mannigfache Banner schwingend, die sie feierlich innerhalb der Zinnen hin und wieder trugen, so daß man sie deutlich von außen flattern sah, und vorzüglich ein gewaltig großes mit einem rothen Kreuze bemerkte. Es sollte ver-

muthlich die Engländische Reichsfahne bedeuten.

Die Franzosen fühlten sich dadurch nur um so zorniger entflammt, und fingen an, mit den auf allerhand Fuhrwerk nachgeführten Reisigbündeln den Wallgraben zu füllen, indem sie nach ihrer lebhaften Weise den abtrünnigen Bürgern Schelt- und Drohworte zuriefen.

Dem Herrn von Saint-Vallier, einen Edlen des Delphinates, gelang es an der Spitze der Seinigen, Feuer in das Bollwerk vor dem Thore Saint Honorē zu werfen. Noch widerstanden die Engländer dort muthig, aber vor dem stürmigen Anfall der Franzosen mußten sie endlich durch's Thor in die Ringmauer zurück. Vermuthlich war die Jungfrau bei diesem Gefecht, denn sie sagte späterhin aus, vor den Mauern von Paris habe sie einem feindlichen Krieger sein Schwerdt entrungen. Dies aber war der einzige Moment des Sturmes, wo es zum Handgemenge kam.

Man erwartete einen Ausfall der Besatzung aus dem Thore Saint Denys, um die gegen Saint Honoré Stürmenden anzugreifen, und der Herzog von Alençon hielt zu Dessem Empfang

hinter dem Mühlenberge bereit. Aber man ließ ihn vergeblich warten.

Da nun der Feind sich so zögernd und unlustig zu rascher That erwies, gedachte Johanna, von der Gluth des wirklich begonnenen Kampfes zu ehemaliger Freudigkeit neu entzündet, unmittelbar an den Fuß der Mauer vorzudringen. Sie rückte gegen zwei Uhr Nachmittags mit vielen Reisigen an; bei ihr der Marschall von Rayz und viele andre edle Herren. Alle saßen in schöner Ordnung ab, und füllten mit Reisigbündeln den äußersten, wasserleeren Wallgraben. Als man hinüberzog, und den zweiten Graben bewässert fand, stieg Johanna dicht hinab an dessen Bord, mit ihrer Lanze die Tiefe des Wassers und des Schlammes bedachtsam untersuchend, während die Kriegsleute voll festen Entschlusses, die Mauer zu erklimmen, auch hier die Faschinen eifrig zur Bereitung eines Dammweges hinabsenkten.

Zugleich erhob sich in Paris von vielen Seiten ein Geschrei, der Feind sei bereits eingedrungen und Alles verloren, und es gelte nun: „Rette sich, wer kann!“ —

Vermuthlich war das eine Anstrengung der

Königlichgesinnten, aber fürwahr keine edle, und somit zweifelsohn auch nicht die weiseste. —

Es wurden dadurch nur die ohnehin schon an geistiger oder leiblicher Kraft Wehrlosen noch mehr erschreckt und geängstet. Die Rüstigen auf Wall und Mauer mit den Waffen in der Hand standen männlich fest, ob auch das Wehegeschrei in der Stadt sie schmerzlich erschüttern mußte. Ein Kriegsmann auf seinem Posten hat für den ärgsten Fall immerdar das beste Todesbett unter seinen Füßen bereit. In diesem richtigen Gefühl strömten der Mauerbesatzung noch viele Männer aus den Häusern verstärkend zu.

Johanna indessen stand immer auf dem schmalen Borde zwischen beiden Festungsgraben, und ermunterte die Kriegsleute zur raschen Ausfüllung des zweiten, achtlos des sie umsausenden Hagels von mannigfachen Geschossen, achtlos des schmähenden Geschreies, womit die Belagerten sie begrüßten. Still ergeben in Gottes Willen, ließ sie kommen, was nach dem heiligen Willen kommen müsse. Neben ihr stand ein ihr treuergebner, vielerprüfter Kriegsmann, ihre Fahne haltend. Als das Mägdlein der Besat-

zung zurief: „ergebt die Stadt an den König von Frankreich!“ rief ein Schütz von den Zinnen zurück: wollen einmal sehen, Landläuferin!“ und so schnellte er einen Pfeil auf sie ab, der ihr den Schenkel durchbohrte. Darauf habe sie — behauptet das Tagebuch des Burgundischen Parisers — schnell die Flucht ergriffen. Doch dem widerspricht schon die Natur der Wunde; mehr noch, was aus jenes Berichterstatters anderweitigen Aeußerungen im Verein mit allen übrigen Zeugnissen hervorgeht. Wir wollen uns bemühen, das Ganze in ein möglichst richtiges Bild zusammenzudrängen.

Gleich nach der Jungfrau Verwundung fuhr ein Pfeilschuß ihrem Fahnenträger durch den Fuß, und als er den Helmsturz aufschlug, um zu sehen, wie er die Waffe aus der Wunde ziehen könne, traf ihn ein andrer Pfeil zwischen die Augenbrauen, so daß er todt niedersank.

Minder schmerzlich — heißt es — hätten vielleicht die Jungfrau und Alençon den Verlust von vierzig ihrer besten Reisigen ertragen.

Noch immer rangen die ächten Franzosen muthvoll, die Mauern und Wälle ihrer Hauptstadt ihrem Könige wieder zu erobern, obgleich

Johanna, von Wundenschmerz und Blutverlust ermattet, sich nicht mehr an der Stürmenden Spitze aufrecht halten konnte. Sie schwankte von dem Wallrücken abwärts, und legte sich dicht hinter ihm in den bereits ersiegten trocknen Graben.

Etwa um vier Uhr Nachmittags verstärkten die Pariser ihr Feuer und andres Schießen gewaltig; namentlich verbreitete schweres Geschütz vom Thore Saint-Denys herüber, die Flanke der Angreifenden erfassend, Schrecken und Bestürzung, so daß man vom Stürmen abzulassen begann. Bald auch erfolgte von Saint-Denys wo König Karl mit der Nachhut zurückgeblieben war, — leider! — denn was hätte nicht vielleicht seine persönliche Erscheinung ausrichten können! — ein durch La Tremoille unterzeichneter Befehl, den Angriff einzustellen.

Um die Vesperzeit kam Richard von Thiebronne mit einigen andern Kriegsmännern, die Jungfrau zurückzuschaffen. — Sie aber wollte nicht von ihrer blutigen Lagerstätte weichen. Es schien, der Schmerz über die erste Niederlage der Königlichen Waffen vor ihren Augen habe ihr den Tod viel wünschenswerther, als das Le-

ben gemacht. Oder sie hoffte noch vielleicht, daß ihre Gegenwart die Schaaren zum erneueten Sturm begeistern werde. Kurz: nicht Vorstellungen, nicht Bitten vermochten sie von diesem gefahrumdroheten Schmerzenbette der Ehren zu entfernen. Da sandte der Herzog von Alençon nach ihr, — Andre behaupten, er seie selbst gekommen, — und ließ sie ohne weitres Verhandeln von hinnentragen. Es war schon Abends zwischen zehn und elf Uhr.

Man erzählt, als die Geschwader ihre Heldin so ohnmachtschwer an sich vorübertragen sahen, hätten rohe Stimmen ihr Schmähworte zugerufen. Es sieht dem Lohn, womit die Welt zu zahlen pflegt, ähnlich genug. Wer nicht Höheres kennt und erhofft, verschließe sich lieber in das einsamste Kämmerlein, als auch nur einen Schritt über die Gränze der Gewöhnlichkeit hinauszuwagen. —

Das Königliche Heer zog bis La Villette zurück, wo es am selben Ort, wie auf den Hinmarsch, übernachtete.

Kaum giebt es für den Kriegsmann ein trüberes Gefühl, als nach misglückter Unternehmung wieder an eben der Stelle zu lagern, wo

wir noch vor Kurzem voll Siegeshoffnungen bei'm Vorwärtsrücken verweilten.

Ein Trost war es dabei, daß Niemand der Fremden oder Abtrünnigen sich zum Verfolgen herauswagte; nicht sowohl um der verminderten Gefahr willen, als weil man in solchen Lagen fühlt: sie haben uns kennen lernen, und suchen nicht ohne Noth mehr Händel an uns.

Die einzigen Trophäen, dem Feinde zu Gute kommend, waren die Bauerwagen, auf denen man die Faschienen herbeigeschafft hatte, und deren Führer ohne Zweifel mit ihren abgesträngten Gäulen in übereilter Furcht von hinnen getrabt waren, sobald der Rückzug begann.

Viele erfahrne Kriegsleute behaupteten damals, man habe von dem ganzen Unternehmen zu früh abgelassen; hätte man sich nur bis zum andern Morgen noch vor Paris behauptet, so würden manche Einwohner Thatkraft und Entschlossenheit für König Karl gezeigt haben.

Der Verlust der Franzosen wird unbestimmt angegeben. Doch mußte er nach allen vorliegenden Umständen sehr beträchtlich sein.

Als man sich Tages darauf zu Saint-De-

Freit. am 9. Sptemb. 1429. nys wieder mit dem Könige zusammengefunden hatte, erneuete Johanna abermal ihre Bitten an ihn, sie zu entlassen, und ihr die Heimkehr unter das stille Hüttendach ihrer Aeltern zu vergönnen.

Da ging es Allen wiederum auf, wie so gar viel sie an der jungen Heldin verlieren würden, und die zeither miskannte Begeisterung strahlte plötzlich in allem Glanz ihrer Herrlichkeit — oder mindestens Nothwendigkeit — empor. Lobsprüche auf Lobsprüche wurden der Heldenjungfrau dargebracht, und man gestand ein, bei zweckmäßiger Anordnung des Ganzen hätte ihre Tapferkeit ohne Zweifel die Mauerzinnen von Paris errungen.

Johanna's, dem Himmel geweihete Seele konnte sich nicht in diesen Umgarnungen irdischer Eitelkeiten fangen.

Zwar erkennend, daß sie dem Gebot ihres Königs gehorchen müsse, falls er sie der Heeresfolge nicht entbinde, beschloß sie dennoch unwiederruflich, ihre Waffen als Weihegeschenk in der Kirche zu St. Denys darzubringen. Vor dem Hauptaltare knieete sie nieder, zu Gott, der Jungfrau Maria und allen heiligen Martyrern

Dank emporsendend für alles ihr verliehene Glück und Heil. Dann weihete sie die Waffen dem Schutzheiligen Frankreichs, und stellte vor seinem Schrein ihren vollständigen silberweißen Harnisch auf, sammt dem Schwerdte, welches sie vor Paris jenem feindlichen Krieger abgerungen hatte. — König Karl und alle Heeresfürsten waren Zeugen dieser feierlichen Handlung. —

Man beschloß bald darauf, das Königliche Heer nach der Loire zurückzuführen; vielleicht, wie man behaupten will, weil die einberufenen Vasallen nach ihren Burgen und Heerdesstellen heimverlangten; wahrscheinlicher und einfacher, weil die Losung: „Rückzug!" einmal ausgesprochen, sich nur allzuleicht zur vorherrschenden in Rath und Heer gestaltet.

In Isle de France und Beauvoisis blieb indeß ein Theil der Geschwader stehn, unter dem Oberbefehl Karls von Bourbon, Grafen zu Clermont, der nebst dem Erzbischof von Reims in Beauvais Quartier nahm, um von da aus die Friedensunterhandlung mit dem Herzog von Burgund fortzusetzen. In Compiegne befehligte

*

Wilhelm von Flavy, in Senlis der Graf von Vendome, und Jakob von Chabannes in Creil.

Der König brach am 12ten September von Saint-Denys auf, und ging bei Lagny über die Marne; von da weiter durch Provins nach Bray, dessen Einwohner ihm die Thore öffneten, und wo er die Seine überschritt. Die Bürger von Sens verschlossen ihm den Ort. Er setzte deshalb durch eine Fuhrt, unterhalb der Stadt, über die Yonne, und zog über Courtenay, Chateau-Regnard und Montargis nach Gien, wo er zu Ende Septembers im Triumph einrückte, die Jungfrau ihm zur Seite.

Vermuthlich hat nach allen jüngst erlittenen Unbilden und Fehlschlagungen diese Festlichkeit nur wenig Freude in das Herz der Jungfrau zu bringen vermocht. Fast eben so wenig als die in andern Schriften gerühmte Königliche Freigebigkeit, wodurch ihr im Verlauf von vier Monaten zur Ausrüstung an Waffen und Rossen nach und nach hundert Goldthaler gezahlt worden sind, wie solches die Verzeichnisse der Königlichen Rechenkammer beweisen.

Zweites Buch.

Seit der Rückkehr des Königs nach Gien, bis gegen den Aufbruch der Jungfrau zur Belagerung von Saint-Pierre-le-Moustiers.

Während König Karl sich eine Zeitlang zu Gien aufhielt, sah er hoffend mit jedem Augenblicke dem Abschlusse der Verhandlungen mit dem Herzoge von Burgund entgegen, die bereits einen Waffenstillstand bis zu Pfingsten herbeigeführt hatten. Der Herzog verhieß, die Hauptstadt für den König zu gewinnen; doch müsse er des Weges hin und zurück versichert sein, weshalb der König ihm nicht nur gutes Geleit für diese Fahrt bewilligte, sondern auch gebot, ihm die Städte Compiegne und Pont Saint-Maxence einzuräumen. Der Befehlshaber des letztern Ortes that ohne Weiteres schuldigermaaßen, was sein Herr ihm befohlen hatte. Flavy jedoch, Hauptmann zu Compiegne, weigerte sich ganz keck, die Burgunder einzulassen. Natürlich erweckte ein so eigenmächtiges Betragen den Unwillen des Königs. Doch man stellte

ihm die rebellische Frechheit des Mannes unter den Farben eines übergroßen Patriotismus dar, woraus ohne Zweifel viel herrliche Früchte entspringen müßten. Und so ließ man es gehen und stehen, wie es mochte. —

Der Herzog von Bedford, indessen durch des Königs muthigen Marsch gegen Paris nicht unbillig erschreckt, war sogleich wieder umgekehrt. Die Hauptleute der Besatzung von St. Denys, sich für unfähig zum Widerstand gegen ihn erachtend, räumten die Stadt und führten ihre Truppen nach Senlis zurück. Die Soldaten, heißt es, sollen den Bürgern Geld schuldig geblieben sein, welches sie verheißen hätten, aus der Beute des eroberten Paris abzutragen. Freilich eine häßliche Wortbrüchigkeit, nur daß Ertheilung und Annahme der Anweisung von beiden Seiten wenigstens eben so häßlich war.

Am 14ten oder 15ten Sept. 1429. Die Engländischen Geschwader übten dafür eine unedle Rache an der Stadt durch plündernde Ausschweifungen, nicht einmal die königlichen Grüfte schonend. Sie zerstörten die silbergeschmückten Denkmale der Könige Philipp August und Ludwig von Montpensier, ja auch das Ehrenmal des heiligen Ludwig, von wo sie so-

gar das goldne Gefäß raubten, welches Dessen Gebeine, aus dem glühenden Afrika herübergerettet, enthielt. Eine Menge von köstlichen Bildsäulen und Geräthschaften führten sie mit von hinnen, zum Theil noch von des alten König Pipinus Hand bescheert. Natürlich bemächtigten sie sich auch der im Dom als Weihegeschenk aufgestellten Waffen Johanna's. Man weiß nicht, was daraus geworden ist. Das Schwerdt jedoch, welches Johanna vor Paris erobert hatte, ward durch die Vorsorge der Geistlichen gerettet. Aber nicht scheint es der nach Jahrhunderten losgebrochnen Zerstörungswuth der Revolution entgangen zu sein.

Um diese Zeit erschienen vier Denkschriften zu Gunsten der Heldin Frankreichs, wovon eine auf Anregen des Custos der Kirche zu Sanct-Germanus in Speier verabfaßt ward, welcher Peter von Bumbach — vermuthlich Baumbach — hieß. Dieses Werk beeifert sich darzuthun, daß Johanna keinen Verkehr mit den Mächten der Unterwelt pflege, wie ihre Gegner solches der Französischen Sibylle — so pflegte man sie meist in Druckschriften zu benennen — Schuld gaben.

Das Wesentliche der andern drei Werke stimmt mit dem eben bezeichneten überein und alle führen die Worte und Werke der sogenannten Sibylle als hinlängliche Beweise an, sie seie nicht von schlimmen Dämonen begeistert, sondern von Gott.

Wie schon früher erwähnt, gerieth niemand der Zeitgenossen bei dem Anschauen einer solchen Erscheinung in den wunderlichen Wahn, hier ein theatralisch angeordnetes Gaukelspiel erlebt zu haben. Der Eine jener Schriftsteller sucht freilich Vieles aus astrologischen Verhältnissen und Andeutungen zu ermessen; — wollte Aehnliches ja doch sogar der furchtbar große Wallenstein! — doch fühlt er bald gar schön seine Christenpflicht, sich nur allein auf die gottgesegneten Erfolge und Tugenden der Jungfrau zu stützen, und daranf stellt er seine Ueberzeugung dann freudiglich fest. —

Doch wieder zurück zu den Waffen. —

In der zweiten Hälfte des Septembers 1429 gedachte der nach Paris rückgekehrte Herzog von Bedford, aufs neue die Offensive zu ergreifen, und sandte eine Schaar von Engländern und Burgunden zur Belagerung der schlecht

verschanzten und eben so schlecht verpflegten Stadt Lagny. Doch befanden sich in dem bedroheten Ort Ambrosius von Lore und der tapfre, uns früherhin schon als Anführer der Bogenschützen bekannte Foucault. Beide ritterliche Streiter zählten mit Recht mehr auf Männer, als auf Mauern, und da nun vollends die letztern hier nicht viel taugten, rückten sie um so unbedenklicher dem Feind auf's freie Feld mit ihren Reisigen entgegen, und scharmutzierten dort während dreier Tage und Nächte mit ihnen, bis die Gegner des Kampfes überdrüssig wurden, und wiederum nach Paris zurückzogen.

Ungefähr um selbige Zeit gerieth die Stadt Laval, von den Engländern früher durch Leitersteigung überrascht, auf noch überraschendere Weise in die Gewalt der Franzosen. Ein seinem Könige treuer Müller hatte eine Schaar Fußknechte in seiner dicht am Thore liegenden Mühle versteckt, welche dann bei morgenfrüher Oeffnung der Pforten rasch eindrangen, das Feldgeschrei: „Sanct Dionys und unsre liebe Frau!" ertönen lassend. Die Engländische Besatzung fiel in Tod und Gefangenschaft, oder kletterte flüchtend über die Mauern hinaus. —

Jemehr der neu erwachende Kriegergeist des Landes sich regte, je eifriger bestrebte sich Bedford, seinen Schwager, den Herzog von Burgund von einer diesem ganz natürlichen und pflichtgemäßen Vereinung mit dem König von Frankreich fernzuhalten, und ließ es nicht an den schmeichelhaftesten Vorschlägen und Anerbietungen fehlen. Herzog Philipp geleitete seine Schwester, Bedfords Gemahlin, in großem Prunk von Hesdin, wohin wir sie früher aus der bedrohten Hauptstadt ihm folgen sahen, wieder nach Paris zurück und der mit König Karl abgeschlossne Waffenstillstand sicherte seinen Zug. Unterweges begrüßten ihn auf freiem Felde der Erzbischof von Reims und Graf Karl von Clermont, Schwager des Herzogs.*) Es ging dabei ganz höflich zu, aber sich in ein näheres Gespräch mit seinem Schwager einzulassen schien der Herzog nicht geneigt, und so trennte man sich mit artigem Grüßen an derselben Stätte, wo man zusammengetroffen war. Es blieb nun wohl kein Zweifel mehr, daß der Burgunden-

*) Er war mit der Prinzessin Agnes, einer Tochter Johanns Ohnfurcht, vermählt.

herzog schon auf's neue von den Netzen der Engländischen Politik umstellt sei. Doch mußte er wohl noch keinen rechten Entschluß gefaßt haben. Denn der Herzog von Bedford fühlte sich über die Menge der seinen Schwager begleitenden Truppen beunruhigt, und ließ ihn unter dem Vorwand, es mangle an Raum für so zahlreiche Einquartierung, bitten, einen Theil Derselben vor der Stadt zu lassen. — Herzog Philipp sprach ein entschiednes Nein, und der Regent von Frankreich gab nach.

Als nun das Burgundische Geschwader vor Paris aufmarschirt hielt, ritt der Regent seinem Schwager mit großen Ehren entgegen, Räthe und edle Bürger in seinem Gefolge, und man begrüßte einander auf das freudigste. Nur konnten seltsamerweise die Quartiermacher mit ihrem Geschäft in der Stadt gar nicht zu Stande kommen, so daß die Burgunden sehr lange Zeit vor dem Thore halten blieben. Weil aber ihr Herzog sich dennoch darüber die Zeit nicht lang werden ließ, sondern geruhig sammt seiner Schwester vor ihrer Fronte verweilte, mußte die Einquartierung endlich geordnet werden, und der Einzug begann unter dem

Freitag am 30sten Sept. 1429.

Jubel der Pariser, die: „Weihenacht!" riefen, wie sonst nur bei'm Anblick eines neugekrönten Königs.

Sechs Tage später traf der Kardinal Winchester ein, gleichfalls pomphaft empfangen, und es gab unter den drei Herren viel geheime Berathungen. Des Burgundenherzogs Uebergewicht aber gründete sich nicht nur auf sein rüstiges Geschwader und sonstige Macht, sondern auch auf die lebhafteste Ergebenheit aller Pariser, welche ihn zu ihrem Befehlshaber verlangten, indem der Herzog von Bedford durch die Angelegenheiten der Normandie und andre Kriegsgeschäfte immer wieder abgerufen werde. Man mußte ihnen nachgeben; beide Herzoge ungern, wie gesagt wird, doch wahrscheinlich nur auf den von Bedford passend. Was hätte den Herzog Philipp zwingen können, sich eine ihm unwillkommne Bürde dieser Gattung aufzuladen? — Daß aber der erste Wunsch dieses Wechsels auch ohne ausdrückliche Mitwirkung Burgundischgesinnter in den Herzen der Pariser entstehen mochte, liegt in dem Fremdartigen, zwischen Franzosen und Engländern und der nahen Stammes- und Sittenverwandtschaft un-

ter den Bewohnern von Frankreich und Burgund. Man wollte denn doch wohl endlich wieder einmal mehr auf eigne, als überseeische Manier leben und Athem schöpfen. —

Die Kunde dieser Anordnung und des nahen Abmarsches der Engländischen Geschwader aus Paris, erweckte dem König Karl und seinen Räthen die günstigsten Hoffnungen, Philipp von Burgund, nun am gewünschten Ziel, werde alle frühern Verheißungen erfüllen. Sie erneueten auf's dringendste die Unterhandlungen mit ihm. Am 10ten October 1429 kamen die Abgeordneten beider Theile in Saint Denys zusammen, worüber die Register des Parlementes wieder in's Lateinische gerathen, und zwar diesmal mit den inhaltschweren Worten: „*Quis inter eos actum sit, novit qui nihil ignorat.*“ Zu Deutsch: „was unter ihnen verhandelt sei, weiß der, dem nichts verborgen bleibt.“

Vor der Welt ward nur eben ein Waffenstillstand für Paris und dessen Stadtflur bekannt gemacht.

Ob Philipp von Burgund absichtlich auf beiden Schultern getragen hat, — ob nur un-

sicher von einem zum andern Entschlusse geschwankt ist, — wir müssen auch uns wohl mit der obigen Schlußformel des Pariser Parlamentes begnügen. Doch gilt es, von Jedem das möglichst Beste voraussetzen; absonderlich von Einem, welcher den Beinamen: „der Gute" mit in sein Grab nahm. Wie sehr aber auch die Guten oftmal der menschlichen Schwäche unterworfen sind, lehrt manche schmerzliche Erfahrung in eigner, Gutes wollender Brust, und manche herbe Wunde, die wir von außenher empfangen. —

Am 15ten October gegen Abend räumten die Engländischen Truppen Paris in aller Ordnung. Doch zeigten sie sich unterwegens sehr wild und schadenbringend. —

Am 17ten October zog der Herzog von Bedford sammt seiner Gemahlin nach der Normandie, und Herzog Philipp gab ihnen freundlich bis nach Saint-Denys das Geleit.

Doch schon Dienstags am 18ten reiste der Herzog von Burgund selber nach seinen Erbstaaten ab, um seine verlobte Braut, die Tochter des Königs von Portugal, in Flandern zu empfangen. Zum Befehlshaber von Paris er-

nannte er einstweilen den Herrn von L'isle Adam, ihm nur geringe Besatzung hinterlassend. Auch für Saint-Denys, Vincennes und andre umliegende Plätze ernannte er Hauptleute. Viele Bürger und Handelsleute verließen gleich nach ihm Paris, wo die früher ihm zugeströmte Liebe jetzt vor den Gefühlen des Unwillens und Mistrauens verschwand. Der Waffenstillstand half ja den Bewohnern auch nicht einmal augenblicklich, denn auf den Raum ihrer Stadtflur beschränkt, fanden sie sich in einem Blokadezustand. Wer darüber den Fuß hinaussetzte, fiel in den Tod oder Gefangenschaft oder schwere Lösung, und was von Lebensmitteln hereingelangte, war unterweges so schwer besteuert worden, daß es zwei- oder dreifach im Preise stieg. Dazu hatten sich die früher so ersehnten Burgundischen Truppen ungezogen in Paris betragen, und man war nur froh, als der Herzog sie großentheils wieder mit von hinnen nahm, während er in einer Proklamation die beinahe spöttische Ermahnung hinterließ, wenn etwa der Feind anrücke, möge die Bürgerschaft sich tüchtig zur Wehre setzen. — Außerdem waren auch die Engländ-

länder wegen des Herzogs von Bedford Entfernung vom Kommando den Parisern aufstützig geworden. Die befanden sich also in äußerst bedrängter Lage, und hätte nicht der Waffenstillstand ihren König von ihren Mauern ferngehalten, vielleicht wären sie ihm jetzt aus geöffneten Pforten huldigend entgegengeströmt.

König Karl hatte sich indessen von Gien nach Chinon begeben wollen, — man weiß nicht ausdrücklich, in welcher Absicht — als unerwartet aus Bourges seine von ihm getrennt lebende Gemahlin, Marie von Anjou, nach Selles in Berry ihm entgegenzog. Es war nicht mehr Zeit, ohne ärgerliches Aufsehen die Zusammenkunft zu vermeiden. Zudem hat ohne Zweifel die Jungfrau ihr ganzes Ansehn geltend gemacht, den König wiederum seiner rechtmäßigen Gattin zuzuführen, — sahen wir doch früher wie bestimmt sie über ein ähnliches Verhältniß sich gegen den Herzog von Lothringen äußerte — und die tiefste und rücksichtloseste Verehrung erwies sie ihrer Königinn, indem sie dem Könige vorauseilte, um sich ihr in Demuth darzustellen. Als nun Karl sich mit seiner Ge-

mahlin zusammenbefand, begleitete er sie vermöge seiner nachgiebigen Weise auch nach Bourges, wo das Volk freudig ihn, mit jubelndem Entzücken aber die Retterin Johanna empfing. Zu ihrer Wohnung ward ihr nach reiflichem Erwägen das Haus des Königlichen Rathes und General-Einnehmers Rainald von Bouligny angewiesen, dessen Ehefrau, Margarethe von Touroulde, wahrscheinlich zu den Ehrendamen der Königin gehörte. —

In dieser Zeit war nach manchen innern Zwistigkeiten der Engländischen Herren ihr junger König Heinrich VI. zu London gekrönt worden, indem vermuthlich der Erfolg von König Karls Krönung zu Reims sie auf die Wichtigkeit einer solchen Feier aufmerksam gemacht hatte. Doch ließen deswegen die Stürme zwischen seinen zwei Vormündern und deren Partheien nicht nach, und das mochte allerdings vielleicht als Begünstigung für das immer noch sehr schwer bedrängte Frankreich gelten. Hier schien zwar der Waffenstillstand mit dem Herzog Philipp einige Ruhe zu verheißen, aber Engländer und Franzosen setzten ungehindert ihre Kämpfe fort, und oft auch wohl mischten

sich kriegslustige Burgunden verkappt unter die Engländer, wogegen auch wieder Franzosen auf Burgunden losbrachen, vorgebend, sie hätten sie für Engländer angesehn. Eine Unzahl kleiner Gefechte und Sturmangriffe auf Burgen oder Städte ereigneten sich mit abwechselndem Glück. Muthige Entwürfe reiften theils zur Ausführung, theils erstickten sie in der Knospe. Von allen Seiten tapfre Freudigkeit der Kämpfer; allerwärts aber wachsendes Elend der Einwohner, absonderlich Derer auf dem flachen Lande. Ein Hauptvortheil für den Herzog von Burgund war, daß es ihm durch eine ehrende Botschaft gelang, die tapfern Bewohner der Picardie bei seinen Fahnen zu erhalten, welches ihm desto willkommner sein mußte, da ein seltsames Misgeschick eben jetzt ihn geraume Zeit beengte und seine Thätigkeit lähmte. Die ihm zur Braut bestimmte Königstochter von Portugal nämlich sah ihr prachtvolles Schiff im Augenblick, wo es in die Scheldemündung einlaufen sollte, und das geschmückte Volk am Ufer ihr bereits festliche Jubelgrüße entgegenrief, von einem unversehenen Sturmeshauch ergriffen, und in die pfadlosen Wasserwüsten hinausgeschleudert. Vier-

zig Tage lang vermochte niemand zu erforschen, was aus dem Fahrzeuge geworden sei. Man erzählt sogar, die Braut sei wieder zu der kaum verlassenen Heimath zurückgetrieben worden. Sie erreichte endlich dennoch das Flandrische Küstenland, und brachte dem angstvoll harrenden Verlobten die ehemalige Freudigkeit wieder in die erheiterte Seele.

Am 16ten Januar 1429 ertheilte König Karl VII. zu Mehun-sur-Yevre seiner heldenmüthigen Kriegerin den Adel für sich, ihre Brüder und Deren etwanige Nachkommen. Sie selbst hat nie ein Wappenschild geführt. Ihr mochte wohl der Geist eine allzubestimmte Ahnung ihres nahen Schwindens von der Erde zeigen, als daß sie sich noch mit einer Angelegenheit, auf irdische Fortdauer hindeutend, hätte befassen mögen. Den nicht unbilligen Wunsch ihrer Brüder jedoch nach einem bestimmten Wappen trug sie dem Könige vor, welcher ihnen im blauen Felde ein aufrechtes Schwerdt zutheilte, mit zwei goldnen Lilien rechts und links, nach welchen späterhin die Familie von Arc auch Du-Lys, oder (corrumpirt) Dalys, ja sogar Dai oder d'Ay genannt worden ist.

*

Vermuthlich geschah es auch um jene Zeit, daß König Karl eine Denkmünze zu Ehren der Jungfrau prägen ließ. Die Hauptseite enthielt ihr Bildniß; die Rückseite eine Hand, die ein Schwerdt hält, mit der Umschrift: „*consiliis confirmata Dei.*“ Zu Deutsch: „Durch Gottes Rathschluß bestätigt.“

Es schien, als könne sich Karl jetzt gar nicht ersättigen, seine Kriegerin zu verherrlichen und auszuschmücken. So schenkte er ihr auch einen prachtvollen Wappenrock von Goldstoff, um ihn über der Rüstung zu tragen. Sie aber hielt vor allem Schmuck einen einfachen Goldreif, den sie am Finger trug, sehr lieb und werth. Er war nicht eben vom reinsten Metall, und hatte keine andre Zier, als drei neben dem heiligen Namen Jesus Maria eingegrabne Kreuze. Doch als ein Geschenk ihrer Aeltern war er ihr unaussprechlich theuer, und wenn sie sich zu nahenden Kämpfen bereit hielt, pflegte sie ihn mit liebevollen Blicken zu betrachten.

In all den äußern Ehren, die sich mehr und um sie zu häufen begannen, blieb sie an Demuth, sanfter Milde und fleißiger Uebung des Gottesdienstes unverwandelt. Oft, sich unbeachtet

wähnend, verließ sie im Nachtdunkel ihr Lager, sank auf die Knie, und flehte Gott um das Heil ihres Königs und ihres Vaterlandes an. Wohl stets von der Ahndung ihres frühen Heimganges begleitet, sprach sie mehrmalen zu ihrem Beichtvater: „wenn meine Schickung mir frühen Tod bestimmt, so sagt in meinem Namen dem König unserm Herrn, daß er Kapellen erbauen lasse, wo man den Allerhöchsten für das Seelenheil derjenigen anrufe, welche in diesen Kriegen für das Beste des Vaterlandes gestorben sind.“ — Den Armen gab sie reichlich und gern. Wenn man sie erinnerte, ihrer Freigebigkeit Gränzen zu setzen, antwortete sie; „ich bin gesandt, die Armen und Bedürftigen zu trösten.“

Ihre Sittlichkeit, ihre Milde gegen besiegte Feinde, ihre zarte Mäßigkeit, wie überhaupt die ganze jungfräuliche Armuth ihres Wesens, verbunden mit wunderbarer kriegerischer Herrlichkeit, sind uns bereits aus so viel einzelnen Gebilden emporgestiegen, daß wir nur darauf hinzudeuten brauchen, um ein so mannigfach strahlendes Bild in seinem Gesammtlicht hervorzurufen.

Während ihres dreiwöchentlichen Aufenthaltes bei Frau Margarethe von Bouligny zu Bourges gewann jene ehrenwerthe Dame das Mägdlein mit jedem Tage lieber, und die anmuthigste Vertraulichkeit fand unter Beiden Statt. Als einige abergläubische Frauen Kreuze, Rosenkränze und andre fromme Geräthschaften zu Johanna brachten, mit der Bitte, selbige zu berühren, und ihnen dadurch eine Wunderkraft mitzutheilen, lachte Johanna über eine solche Leichtgläubigkeit, und sprach, zu Frau Margaretha mit heiterm Wesen gewendet: „rührt doch nur selbst das alles an, und es wird von Eurer Berührung eben so gut, als von der meinigen." —

Während man nun auf diese Art versuchte, Abgötterei mit der holden Erscheinung zu treiben, versuchten andre Frauen, neben ihr als gottbegeisterte Wesen aufzutauchen. Eine derselben, Namens Katharine von La Rochelle, hatte sich unter die Leitung jenes wohlmeinenden aber leichtbewegten Predigermönches Richard begeben, und indem Eines die Heiligkeit des Andern pries, gewannen Beide immer mehr an Ruf, wobei sie es an glänzenden Verheißun-

gen für den König nicht ermangeln ließen. Als Johanna mit der neuen Prophetin — sie soll ihr schon früher in Jargeau begegnet sein — zu Montfaucon in Berry durch irgend eine unbekannte Veranlassung zusammentraf, berichtete ihr Katharina von La Rochelle, es erscheine ihr eine weiße Frau, in Goldstoff gekleidet, und gebiete ihr, durch alle getreue Städte zu wallen; der König aber solle ihr Herolde und Trompeter zugesellen, um allerwärts auszurufen, wer Geld oder andre Schätze versteckt habe, möge das unverweilt herbeibringen; wer sich aber dessen weigre, und verborgne Kostbarkeiten inne behalte, den werde sie alsbald erkennen, und auch seinen Schatz zu finden wissen. Und davon wolle man die Wappner der Johanna besolden. — Jedes verwandte Gemüth ermißt, welch ein Unwille ob solchen Rednereien die Seele der Jungfrau durchzucken mußte. Sie rieth der wunderlichen Frau, zu ihrem Manne heimzukehren, ihre Wirthschaft zu besorgen, und ihrer Kindlein zu pflegen. Dazu jedoch zeigte besagte Katharine keine Lust, und Johanna, stets begierig, die Wahrheit zu ergründen, fragte ihre Nachtreterin, ob die weiße

Dame ihr allnächtlich erscheine. Auf die bejahende Antwort beschloß Johanna, bei der neuen Prophetin zu übernachten. Sie hielt sich bis Mitternacht munter, und als nichts kam, schlief sie ein. „Ist sie gekommen?" fragte sie Morgens darauf ihre Gefährtin, und Katharina versicherte: freilich; nur habe sie selbst vergeblich sich bemüht, die Jungfrau zu erwecken. Als auf Befragen Katharina ihr erklärte, die weiße Dame werde in der folgenden Nacht wiederkommen, schlief Johanna während des Tages, um sich zur Nachtwache zu stärken. Auch hielt sie sich dabei unausgesetzt munter; aber sie sah nichts, obgleich sie öfters die Katharina fragte: „kommt sie denn nicht?" und Katharina antwortete jedesmal: „ja; gleich." — Aber dabei blieb es.

Dennoch traute Johanna ihrer eignen Erfahrung noch nicht genugsam, um die miteifernde Schwester zu verwerfen. Sie fragte bei den höheren Gewalten, von denen sie sich geleitet fühlte, um deutliche Erleuchtung nach, und fühlte sich endlich stark genug, schriftlich und mündlich ihrem Könige darzuthun, daß es kein göttlicher Ernst sei mit dieser neu auferstande-

nen Sybille. Doch hielt sich fortdauernd zu Selbiger der Predigermönch Richard, und that, was in seinen Kräften stand, um das Ansehn der neuen Erscheinung zu begründen.

Das wollte jedoch Alles nicht gegen die stillheilige Gegenwart der Jungfrau Johanna aufkommen; — eine Gegenwart, in welcher, nach den mannigfachsten Zeugnissen, jedweder unheilige Gedanke schwieg, und man nur das Wehen der Engelsflügel aus einer unsichtbar seeligen Welt herüber empfand.

Es giebt allerdings ähnliche Erscheinungen auf Erden, und schlimm wohl stände es um den Mann, welcher solchen reinen Zauber noch nie empfunden hätte. Doch hier kam ein Etwas unmittelbar aus höheren Welten mit ein, die rohesten Seelen gewinnend und bezähmend, und drang voll stiller Allgewalt durch das ganze königliche Heer. Der edle, kraftvolle Dunois erklärte späterhin, schon längst nach Johanna's Tode, sie sei ihm wie ein fast göttliches Wesen erschienen.

Drittes Buch.

Vom Aufbruch der Jungfrau zur Belagerung von Saint-Pierre-le Moutiers, bis sie gefangen ward.

Man hatte beschlossen, die Loireufer einstweilen von allen Engländischen Besatzungen zu befreien, und vorerst ging die Hauptabsicht auf die Stadt Saint-Pierre le Moutiers. Die Jungfrau und der edle Herr d'Albret empfingen den Auftrag zu dieser Unternehmung, und vereinten die ihnen untergebnen Schaaren zu Bourges.

Wir gründen uns bei der Darstellung des Kampfes vor le Moutiers auf den Bericht eines wackern Augenzeugen, des Ritters Johann von Aulon.

Nach kurzer Belagerung entschloß man sich zum Sturm, aber ungeachtet aller ehrsamen Bemühung der Angreifer sahen sie sich durch die Trefflichkeit der Werke und den tapfern Widerstand der zahlreichen Besatzung zum Rückzuge gezwungen. — Aulon war damals durch einen Pfeilschuß in den Hacken wund, so daß er nicht

ohne Krücken zu gehn vermochte. Als er aber die Jungfrau in nur sehr geringer Begleitung erblickte, und zwar nahe an den feindlichen Wällen, ergriff ihn lebhafte Besorgniß, daß ihr nicht irgend ein Unheil begegne. Er ließ sich auf ein Roß heben, sprengte zu ihr hin, fragend, was sie nur da so allein beginne, und warum sie nicht, gleich den Andern, zurückweiche. Sie aber, ihre Sturmhaube von den Locken nehmend, und nach ihm emporblickend, entgegnete, sie sei ja nicht allein, sondern von Funfzig Tausend ihrer Krieger umgeben, und werde nicht von hinnen weichen, bis der Platz gewonnen sei. Er aber, welcher nur vier bis fünf Soldaten in ihrer Nähe sah, ermahnte das Mägdlein auf's Neue, sich wie die Andern zurückzuziehen. Johanna schien dies gar nicht zu vernehmen, sondern sagte statt der Antwort, er möge nur Reisigbündel und Balken herbeischaffen, um eine Brücke über den Mauergraben zu Stande zu bringen. Als der Ritter staunend und erwägend neben ihr halten blieb, rief das Mägdlein laut auf nach Reisigbündeln und Balken zur Füllung des Grabens. Man schaffte es

herbei, und bald war zum Erstaunen des kriegserfahrnen Ritter Aulon der Platz erobert.

Gleich nach Entscheidung des Sieges eilte Johanna in die Kirche, und drängte das wilde Gewirr der Krieger nicht nur vom Kirchenraub, sondern auch von Gefährdung des mannigfachen Gutes zurück, welches die Bürger und Umwohner in den Schutz der geweiheten Stätte geflüchtet hatten.

Nach diesem Siege gedachte Johanna, in Isle de France vorzurücken, wo die Engländer und Burgunder neuerdings Vortheile errungen hatten. Die Kriegsobristen jedoch bestanden darauf, den Ort La Charité an der Loire anzugreifen, und Johanna fand sich in den Willen der Mehrzahl, immer dem nachgiebigen Benehmen getreu, welches sie seit dem Krönungsfest ihres Herrn sich zum Gesetz gemacht hatte. Die anmaaßliche Prophetin Katharine von la Rochelle widerrieth ihr, diesem Zuge zu folgen, indem die Jahreszeit schon viel zu kalt sei. Begreiflich, daß Johanna diese Warnung nicht beachten konnte, ob zwar allerdings der Winter mit großer Strenge hereingebrochen war. Sie rückte in Geleitschaft des Herrn von Albret

und des Marschall von Sainte-Sevère an der Spitze weniger Geschwader gegen den wohlbefestigten Platz an, worin der eben so kriegs- als listerfahrne Perrinet Grasset den Oberbefehl führte.

Die Belagrer fuhren eine Menge Geschütz auf, und beschossen den Ort lebhaft, aber während eines ganzen Monates ohne sonderlichen Erfolg, obgleich mehrmal dazwischen der Angriff mit stürmender Hand versucht ward. Endlich gab man das Unternehmen auf, eingeschüchtert durch irgend eine List jenes Perrinet Grasset, die wir nicht näher bezeichnet finden.

Im Jan. 1459.

Dagegen eroberte der tapfre La Hire durch Leitersteigung die Stadt Louviers in der Normandie. Denjenigen Bürgern, welche darauf dem König Karl ihren Treueid leisteten, ließ er alles zurückgeben, was seine etwan Sechshundert Mann starke Schaar ihnen in der Hitze des Sturmes genommen hatte. Die Minderzahl der Einwohner, welche sich des Schwures weigerte, bekam Vergunst, auszuwandern, aber ohne Hab' und Gut. Von diesem Platz her führte La Hire manchen kecken Ritt wider die

Engländer aus, und streifte sogar bis an die Thore von Rouen.

Der Hereog von Burgund schien derweil die Bedrängnisse seiner Verbündeten gänzlich über die prachtvollen Festlichkeiten zu vergessen, wodurch er seine Vermählung mit der portugisischen Prinzessin feierte, und wobei sich der Reichthum des Fürsten und seiner Untenthanen in wohl nur selten also geschauetem Glanz entfaltete.

In Betracht des noch immer fortdauern-Waffenstillstandes fragten fünf Ritter des Französischen Heeres, Poton von Xaintrailles war unter ihnen, bei'm Herzog um Erlaubniß an, den festlichen Turnierspielen beizuwohnen. Ihr Begehr ward gern erfüllt, und Philipp bestimte ihnen eine gleiche Anzahl ehrbarer Gegner, das Kampfgesetz für beide Parten sorgsamlich ordnend. Der Vortheil war im Ganzen auf Seiten der Burgundischen Ritter, indem zwei schwer verwundete Franzosen zu ihrer Heilung in Arras zurückbleiben mußten. Der Herzog zeigte gegen sie und ihre heimziehenden Genossen fürstliche Freundlichkeit und Großmuth.

Aber nicht so edel erwies er sich gegen die

Stadt Paris, welche doch ihr Alles seinem Schutze freiwillig in hoffnungsvoller Begeisterung anvertraut hatte, und deren bedrängtes Verhältniß, ja fast ihr Dasein überhaupt, er nun gänzlich unbeachtet ließ. — Der äußerste Mangel an Geld und Lebensbedürfnissen nahm dort, wie in den nächstliegenden Gauen, furchtbarlich überhand. Dazu streiften die Königlichen Geschwader wiederum dicht vor den Thoren, und ein durch Burgundische Besatzungstruppen gewagter Ausfall führte nur Diese selbst in die Schlingen eines Hinterhaltes.

Tages darauf brachen die Franzosen durch Leitersteigung in Saint Denys, hieben einen Theil der Besatzung, aus den rühmlich bekannten Kriegsleuten der Picardie bestehend, nieder, und zogen sich nach Plünderung des Ortes — man sieht: die mildbegeisterte Jungfrau hatte nichts mehr zu befehlen! — zurück, ehe die erschreckten Vertheidiger noch ihrer wirklichen Uebermacht gegen die wilden Angreifer inne wurden. Am 23sten März 1429.

So rangen überhaupt in der Normandie beide Parten, bald hinüber, bald herüber, einander Städte und Burgen ab, und wagten

Ausfälle oder Streifereien unter häufig wechselndem Glückesstern. Einstmal waren die Engländer auf eine Plünderungsfahrt — die moderne Umschreibungskunst nennt solche Züge Requisitionen — aus Melun gerückt, nur hundert Mann als Besatzung zurücklassend. Da kam es den Bürgern ein, mannigfach künftigem Elend und Bedrängniß vorzubeugen, wenn sie plötzlich die Stadt und sich selbst für den König von Frankreich gewinnen möchten. Der Funke fand guten Zunder, und der Tanz brach los. Das Beste dabei that ein alter Trompeter, in Diensten des rechtmäßigen Herrn ergraut, und seither sich wohl hütend, das kriegerische Werkzeug, mittelst Dessen er in seiner Jugend die Befehle des Königs verkündet hatte, zum Dienste fremder Eindringlinge zu entweihen. Jetzt blies er gewaltig los, mit angestrengter Kraft seiner Greisenbrust die Kriegsfanfare des Französischen Volkes ertönen lassend. Und dazwischen rief er voll glühender Freudigkeit: „hoch lebe der König von Frankreich!“ — Alles griff zu den Waffen, und bald waren die Engländer und Burgunden in das Kastell zurückgedrängt. Die Bürger, ihre rückerrungenen

Stadtthore schließend und besetzend, sandten sogleich nach dem braven Maltheserritter Nikolaus von Giresme, welcher unfern einen kleinen Ort für den König besetzt hielt, und rasch mit noch andren edlen Hauptleuten und möglichst zahlreicher Mannschaft herbeieilte, sogleich die Belagerung des auf einer Seine-Insel gelegenen Kastells beginnend.

Die von ihrem Streifzuge nach Melun heimziehende Engländische Besatzung, war nicht wenig erstaunt und ergrimmt, die Thore gesperrt zu finden, und wandte sich einstweilen nach dem von vielen Burgundischen Kriegsleuten besetztem Corbeil, alle benachbarten Garnisonen zur Wiedereinnahme von Melun auffordernd, und die Bürgerschaft mit der schrecklichsten Rache bedrohend. Aber auch die Französischen Besatzungen regten sich von allen Seiten unter der Anführung muthiger Hauptleute.

Als die Engländer und Burgunden versuchten, das Kastell auf der Seine-Insel zu entsetzen, wehrte ihnen nicht nur ihr Beginnen Nikolaus von Giresme, sondern trieb sie auch fern von den Mauern zurück. Unter ihm kämpfte Dionysius von Chailly, Johann Foucault, und

ein Hauptmann von Housse. Vielleicht war Johanna bei diesen Kämpfen gegenwärtig, wie es aus einigen Umständen hervorzugehen scheint. Um selbige Zeit trennten die Strömungen des Krieges von ihr den wackern Johann von Aulon, ihren bisherigen treuen und auch hinfort im Geist nie von ihr lassenden Geleiter.

Das Kastell von Melun fiel bald in die Macht der Franzosen.

Um die nämliche Zeit — im April des Jahres 1429 — hielt sich in Paris ein heimlicher Bund fertig, dem Könige von Frankreich seine Hauptstadt wieder zu überliefern. Männer aus allen Klassen des ehrbaren Bürgerstandes nahmen daran Theil. Der um Pfingsten ablaufende Termin für die Befehlshaberstelle des Herzogs von Burgund soll vorzüglich die Gemüther aufgeregt haben; so viel werther war ihnen ein stammverwandter, ob zwar sich wenig um sie kümmernder Fürst, im Vergleich zu der wohl noch mehr in Form, als Wesen, verletzenden Fremdlingsherrschaft. Man stand bereits durch einen Karmelitermönch in Unterhandlung mit König Karl, oder doch mit seinen Kriegsobristen. Da kam die Sache heraus, und es er-

folgten viele Hinrichtungen, und viele Güter zog man ein. Auch starben einige Menschen unter den Schmerzen der Folter. Während aber Die, welche für ihren König das Leben gewagt hatten, ihr Blut auf dem Schaffot vergossen, war es, als sprosse davon eine Blumensaat lieblich aus der Erde hervor, so früh und lieblich gab in diesem Jahre der Frühling sich kund. Besonders sahe man staunend eine Menge von weißen Rosen erblühen, wie es jener Burgundischgesinnte Pariser als etwas höchst Außerordentliches berichtet.

Aber es nahete die furchtbar ernste Stunde, wo eine andre weiße Rose und zwar eine von unendlich höherer Art, vor den Waltungen einer verehrten, oft unerfaßlichen Schickung erliegen sollte.

Wie Johanna späterhin aussagte, erschienen die Heiligen, welche sie zu besuchen pflegten, ihr in der Pfingstwoche auf den Wällen zu Melun, und verkündeten ihr, noch vor dem Johannisfeste werde sie in die Hand ihrer Feinde fallen; so sei es nun einmal unabänderlich beschlossen, und sie möge dieses Kreuz in dankbar-

licher Ergebung auf sich nehmen. Gott werde ihr Kraft und Muth verleihen, es zu tragen.

Da bat das Mägdlein die Erscheinungen, sie möchten Gott für sie anflehen, daß sie gleich nach ihrer Gefangennehmung stürbe, ohne die Leiden einer langen Einkerkerung zu erdulden. Jene aber empfahlen ihr nur Ergebung und Geduld, und wollten ihr auch nicht die Stunde anzeigen, wo sie ihre Freiheit einbüßen solle. — Wenn Johanna auch darum gewußt hätte, — äußerte sie in ihren nachherigen Verhören, — wäre sie einer solchen Noth zwar wohl nicht freiwillig, doch aber gewiß im allerunbedingtesten Gehorsam entgegengezogen.

Seit diesem Augenblick erinnerten die Heiligen sie beinahe täglich an die ihr bevorstehende Prüfung. Und wer möchte in dieser wiederholten Mahnung an Unvermeidliches das Liebevolle und Kräftigende miskennen! Wird doch auf ähnliche Weise überhaupt der gottsuchende Mensch oft an das Ziel seines zeitlichen Lebens erinnert. —

Indeß behielt Johanna die ernsten Anklänge still für sich. Sie gehörten ja nur für ihr innerlichstes Wesen, eben so bestimmt, als ihre

früheren Offenbarungen vor König, Ritterschaft, Heer und Volk laut werden mußten. —

Um diese Zeit — in der zweiten Hälfte des April — traf der junge König von England, Heinrich VI., ein Kind noch damals, zu Calais als Herrscher Frankreichs ein, und ward in großem Pomp nach Rouen, der Hauptstadt der alten Normandie, geleitet. Unter andern vornehmen Herren der Geistlichkeit begleitete ihn auch Peter Cauchon, jener früher aus Beauvais vertriebne Bischof, den wir leider nicht aus den Augen verlieren dürfen.

In Paris veranstaltete man Feste über die Ankunft des fremden Königs. Doch wollte das Volk nicht so recht Theil daran nehmen. Der Hingerichteten Blut dampfte noch von den Steinen gen Himmel, und die weltlichen Vortheile mochten sich auch nicht einfinden. Sind ja doch alle Städte, ihrer eigentlichsten Natur zufolge, die Märkte des Landes, und müssen also, den etwa augenblicklich eingebildeten Vortheilen zum Trotz, durchaus untergehen, wenn das rings gefährdete Land untergeht.

Viele wackre Handwerker verließen Paris, welches dadurch großen, führwahr durch

seine freche Abtrünnigkeit nicht unverdienten Schaden erlitt. Der fremde Regent bemühte sich, die Stimmung der Bürger durch einzelne Hoffnungslichter für England günstig zu erhalten, und verbreitete sorgsam die Kunde mancher kleineren Erfolge, welche der sich wiederum regende Herzog von Burgund nach abgelaufnem Waffenstillstande gegen die Königlichen gewann. Doch fand Dieser auch kein Bedenken, einige Engländische Abentheurer, die sich, vom Schloß Prouvelieu aus, verwüstend in seine Lande gewagt hatten, als Räuber einfangen und zum Theil hinrichten zu lassen.

Viele Raubgeschwader solcher Art streiften in Isle de France, und die uralte Abtei zu Chelles, — von der Königin Bathilde noch in den Tagen der Merowinger errichtet, durch reiche Gaben vieler Königsgeschlechter ausgeschmückt, — brach unter dem Frevel einer plündernden Horde Weinend flüchteten die verscheuchten Nonnen durch den finstern Wald, der ihre ehemals unantastbaren Zellen umschattet hielt.

Nach dieser Raubthat fielen die Engländer auch die Burg zu Chelles an. Aber die Befehlshaber der nächsten Ortschaften kamen den

Berannten zu Hülfe, und eingeklemmt zwischen Mauer und Entsatz geriethen die Belagrer in Tod oder Gefangenschaft, und hinterließen ihren Siegern reiche Beute.

Bald darauf eroberten die Königlichen das verschanzte Kloster Saint-Maur-des-Fosses, einen Wallfahrts- und Vergnügungsort der Pariser, weshalb über diese großes Schrecken hereinbrach. Am 25sten April 1429.

Man ließ es von Seiten der Engländischen Regierung nicht an Mühe und Eifer fehlen, ihre Schaaren in Frankreich zu verstärken. Aber wo man ehemal dort sich zu den Waffen gedrängt hatte, zog man sich jetzt davor zurück, in ahnungsvoller Scheu vor den Werken der gottgesendeten Jungfrau, so daß der Herzog von Gloucester, als Regent des Königreiches, Drohungen anwenden mußte, um die Vasallen in's Gewehr und zum Einschiffen zu bringen.

Ein Versuch, welchen zu Paris einige in der Bastille bewahrte Kriegsgefangene wagten, um das Kastell für König Karl zu erobern, ward zwar vereitelt, und kostete ihnen das Leben. Doch vermehrte das misglückte Unterneh-

men die innere Unsicherheit der Pariser Besatzung und Bürgerschaft.

Johanna, entschlossen, fortdauernd dem kriegerischen Beruf Ehre zu machen, dessen man sie nun einmal durchaus nicht entlassen wollte oder konnte, rückte aus Berry nach Isle de France an der Spitze eines kleinen Geschwaders vor: einige Kriegsobristen mit ihr. Jene wunderliche Katharina von la Rochelle hatte verheißen, mit dem Burgundenherzog Frieden zu bewirken. Johanna indessen erwiederte schmerzlich: „man findet wohl dort keinen andern Frieden, als den, der auf der Lanzenspitze schwebt."

Sie zog in ernster Fassung feindan; zwar, glänzender, als je, von zwölf Berittnen geleitet, und als zum Ersatz für andre seit ehedem entfernte Freunde wiederum ihre zwei Brüder um sich, aber tief im Herzen die nagende Gewißheit der schweren Prüfung, die ihr bevorstand. Doch war sie stark genug, kein andres Herz durch Mittheilung des ernsten Vorgefühles ihrer Leiden zu belasten.

In Lagny-sur-Marne, wo sie in den ersten Maientagen eintraf, fand sie den tapfern Johann Foucault, Gottfried von Saint-Aubin,

den Schottländer Kennedy, und den Hauptman Barrée.

Während Johanna dort verweilte, ward eine ehrsame Frau von einem todtgeglaubten, und deshalb der Taufe unfähig erklärtem Kindlein entbunden. Die Aeltern zagten ängstlich um das Seelenheil des in der Erbsünde ohne Sühnungsbad hinübergeschiednen Wesens, und die Jungfrauen des Ortes — man hielt jungfräuliches Gebet für besonders wirksam — hatten sich in der Hauptkirche vereinigt, für den jenseitigen Frieden des Ungetauften zu flehen. Auch Johanna ward ersucht, an diesem Gottesdienste Theil zu nehmen, und that es gern. Das Kind hatte seit drei Tagen kein Lebenszeichen von sich gegeben, und war — so sagte späterhin Johanna in ihren Leidenstagen aus, in Bezug auf ihre Büßertracht, — „schwarz, wie mein Kleid." — Aber kaum begann das Mägdlein, zu beten, so begann der kleine Leichnam, sich zu regen; die Farbe kehrte wieder; dreimal athmete die Brust tief auf. Da beeilte man sich, das belebte Wesen zu taufen. Dann sank es gleich wieder in den Todesschlaf zurück, und ward in geweiheter Erde begraben, zu der

bekümmerten Aeltern Trost. Man zweifelte nicht, jene kurze Wiederbelebung habe man dem Gebete der Jungfrau zu danken.

Bald darauf kam Botschaft, wie unfern von Lagny Drei bis Vierhundert Engländer oder Burgunden nach vollbrachtem Plünderungszuge durch Isle de France beutebelastet wieder heimwärts ritten. Ihr Anführer war ein Burgundischer Wappner, Franquet von Arras, durch kühnen Sinn eben so berühmt, als durch Grausamkeit berüchtigt. Da glühete Johanna's Heldenflamme wieder muthig empor, und die Hauptleute zeigten sich diesmal den Mahnungsworten der jungen Heldin freudiglich ergeben; Alle rückten mit ihr aus, den Plünderern nachzujagen.

Als Franquet sich von den Franzosen eingeholt sah, ließ er seine Geschwader nach damalig Engländischer Kriegsmanier absitzen, und nahm seinen Stand hinter einer Hecke. Doch auch die Franzosen hatten diesmal Fußvolk bei sich. Zweimal wiesen die Engländischen Bogenschützen den Anfall der Fränkischen Reiter blutig zurück. Zweimal sammelte Johanna die Ihrigen wieder, und führte sie

tapferlich zum erneueten Gefecht, bis die Gegner entweder todt oder gefangen darniederlagen. Franquet von Arras ward bei'm Leben erhalten.

Als Johanna Diesen triumphirend mit nach Lagny zurückbrachte, begehrten die Richter des Ortes und der Amtshauptmann von Senlis, daß man ihnen den durch mannigfache Verbrechen Belasteten zum Gericht ausliefre. Johanna indeß wollte ihn gegen einen ehrsamen Hauptmann des Königs, den Herrn von Lours, ausgewechselt wissen, obgleich ihr der Amtshauptmann vorstellte, sie hemme dadurch den Lauf der Gerechtigkeit. Als aber die Jungfrau vernahm, jener ihr Schützling sei in der Kriegsgefangenschaft Todes verblichen, überließ sie es dem Richter, sein Amt nach Recht und Gewissen zu vollziehen. So ward der wilde Franquet enthauptet, und späterhin aus dieser That ein Klageartikel mehr gegen die Jungfrau höchst ungerechter Weise geschmiedet.

Indessen hatte der Burgundenherzog im Geleit einiger Engländischen Ritter die Belagerung von Choisy an der Oise unternommen, und ängstete den Ort mit vielem Geschütz. Durch diese Bewegung des feindlichen Heeres

war auch Compiegne bedroht, und Johanna eilte sogleich dorthin, wo sie mit dem Erzbischof von Reims und dem Grafen von Clermont zusammentraf. Beide gesellten sich ihr zum Entsatz des bedroheten Choisi, wobei man den Umweg über Soissons erwählte; vermuthlich, weil alle andern Aisne-Brücken durch den Feind, und die Fluthen durch das schwellende Frühlingsgewässer unzugänglich gemacht waren. Aber auch die Brücke bei Soissons bot den Königlichen Schaaren keinen Uebergang, denn der dortige Befehlshaber — wozu durch den Namen eines Elenden unnützerweise diese Blätter beflecken! — hatte bereits heimlich mit den Burgunden wegen Uebergabe des Platzes verhandelt, und da er nun, bei 'm Anrücken der Landes- und Heeresgenossen eben nichts andres, als Schmach und Züchtigung erwartete, wußte er die sonst königlichgesinnte Bürgerschaft mit Lügen von ungeheurer Einquartierungslast, welche durch den Uebermuth der Feldhauptleute verhängt sei, dergestalt einzuschüchtern, daß man einwilligte, vor den anrückenden Geschwadern die Pforten zu schließen. Der schlechte Befehlshaber wollte sich doch zugleich nach Mög-

lichkeit vor dem Grafen Clermont weißbrennen, durch vertraute Boten die Schuld gänzlich auf die Bürgerschaft schiebend, und wunderlicherweise den Grafen und den Erzbischof sogar einladend, sammt einem kleinen Gefolge bei ihm zu übernachten. Auf in der That noch seltsamere Weise machte man von dieser unartigen Höflichkeit Gebrauch. Zu bemerken bleibt, daß der Stadtkommandant es entweder für überflüssig oder für gefährlich hielt, die Jungfrau mit in seine gastlichen Mauern zu laden. Ihrer geschah dabei nicht die mindeste Erwähnung, obgleich des Königs ausdrücklicher Befehl sie den erhabensten Kriegsobersten gleichgestellt hatte. Sie blieb also bei den übrigen Schaaren draußen auf der Beiwacht, und konnte sich folgenden Tages um so unbedenklicher von den Herren trennen, welche über die Marne und Seine gegen die Loire hin zurückzogen, den Mangel an Lebensmitteln bei Compiegne vorschützend. Johanna aber eilte nach diesem bedroheten Ort, und ließ von da aus den Hülferuf an alle getreuen Franzosen ergehn.

Der Befehlshaber von Soissons verkaufte nun die ihm anvertraute Feste ohne alle weitere

Rücksicht an den Herzog von Burgund, sich ganz und gar in dessen Schutz ergebend und nach seinen Landen ziehend. Man hat es der Jungfrau späterhin vorgeworfen, sie habe geäußert, solch ein Mensch verdiene, geviertheilt zu werden, und nie habe er von ihr Pardon zu hoffen. Das sieht ihrer sonstigen Milde zwar nicht ähnlich, aber auf jede Weise — wenn auch das Factum bewiesen wäre — gehört diese Aufwallung gegen einen so offenkundigen Verräther wohl zu den verzeihlichen.

Zweitausend Kämpfer eilten auf den Ruf der Jungfrau nach Compiegne zusammen, und dabei befanden sich Poton von Xaintrailles, Theobald von Valpergues, und noch sonst edel- und weitberühmte Männer.

Im Rath der Französischen Hauptleute ward beschlossen, den Herzog Philipp von dem belagerten Choisy durch einen Anfall auf die Vorstädte von Noyon fortzulocken, wo unter dem Schutz eines Theils seiner Heermacht sein ganzes Gepäck befindlich war. Johanna sprach nicht Ja, nicht Nein zu der Unternehmung. Sie folgte den Kriegsobristen in unwandelbar ernster Ergebung.

An einem Ort, Pont l'Eveque benannt, hatte sich Herr von Montgommery sammt anderen Engländischen Rittern aufgestellt, um die Vorstädte von Noyon und die von dort nach dem Burgundischen Lager bestimmten Zufuhren wider Ausfälle von Compiegne her zu beschützen. Jene Vorstädte selbst hielten zwei Burgundische Hauptleute, Herr von Saveuses und Johann von Brienne, nach Anweisung ihres Fürsten besetzt.

In den ersten Dämmerungslichtern — der gelegensten Zeit für jeglichen Ueberfall, denn eben alsdann pflegt sich die erschöpfte Natur der Wachthaltenden am überwiegendsten nach Ruhe und Schlaf zu sehnen — sprengten Zweitausend Franzosen gegen den Posten bei Pont l'Eveque freudiglich an. Vor ihnen leuchteten neben der Jungfrau Poton von Xaintrailles, Valpergues, Fontaines und andre kampfgerühmte Helden. Es ward aber kein Ueberfall daraus, denn die Engländer zeigten sich wachsam und kühn, und so rang man kraftvoll hin und her. Doch drangen die Frauzösischen Reiter schon in die Umwallung ein, und manch Engländisches Banner lag am Boden.

Da sprengten die in den Vorstädten gelagerten Burgunden zur Hülfe des Engländischen Vorpostens unter Anführung ihrer beiden Hauptleute muthig herzu. Nun erkannten die Französischen Anführer, daß die Uebermacht ihr Unternehmen für dasmal zurückdränge. Beutebeladen und in stolzer Ruhe wandten sie sich wiederum nach Compiegne. Die Engländer fuhren fort, ihre Stellung zu verschanzen.

Bald darauf unternahm Xaintrailles abermal einen Zug gegen die Aisne, und fiel überraschend das Burgundenlager vor Choisy an. Was sich von Gegnern außerhalb der Umwallung fand, ward erschlagen oder gefangen.

Dennoch blieb dieser berannte Ort in großer Noth, und dessen Befehlshaber, Ludwig von Flavy, hielt es für unerlaßlich, mit dem Herzog von Burgund zu unterhandeln, welcher ihm freien Abzug gönnte, Waffen und Gepäck mit einbegriffen. Der Sieger ließ die Festung schleifen, und die von den Franzosen abgebrochene Oise-Brücke möglichst bald wiederherstellen, um auch von Norden her gegen Compiegne vorzurücken. Darauf besetzte er einen festen Platz, etwan eine Stunde von Compi-

egne gelegen, und Geschwader auf Geschwader strömten aus den ihm ergebnen Provinzen herzu. Zugleich rückten auch unter Befehl des Herrn von Montgommery Engländer herbei, sich unfern der bedroheten Stadt auf einer Wiese lagernd. Die Jungfrau war in diesen Tagen aus Compiegne entfernt, um Hülfe herbeizuführen, aber die Vertheidiger des Platzes — Kriegsleute sowohl als Bürger — zeigten sich von dem Geist der Heldin durchdrungen, indem sie täglich den Gegnern durch blutige Ausfälle entgegenrangen. Als Johanna zu Crespy vernahm, was bei Compiegne vorgehe, eilte sie mit der von ihr gesammelten Mannschaft dorthin, und gelangte vor Tagesanbruch, den Angreifern unbemerkt, in's Thor. Sie ward von dem Volke mit Jubel als der Schutzengel Frankreichs begrüßt.

Zu selbiger Zeit fügte es sich, daß die Grafen Huntington, Arundel und Suffolk Engländische Geschwader zur Ablösung der Garnison von Paris — etwa Funfzehnhundert Mann stark — durch diese Gegend führten, und sich entschlossen, einstweilen das Belagrungsheer vor Compiegne zu verstärken. Dessen ungeachtet

zeigte sich der Kampfesmuth der Besatzung, im Bewußtsein, die Jungfrau ziehe mit ihnen, so begeistert und frisch, daß man alsbald einen Ausfall beschloß, um die Verschanzungen zu zerstören, welche Baudon de Noielle auf dem Hochwege bei Marigny aufwerfen ließ.

Ungefähr Sechshundert Wappner, zu diesem Unternehmen bestimmt, theils zu Rosse, theils zu Fuß, rückten aus dem Brückenthor, und verbreiteten sich dann im raschen Vordringen über die jenseitige Wiese. Johanna ritt an der Spitze, mit ihr Poton der Burgunde — nicht der von Xaintrailles — und andre Kriegshauptleute.

Sie war an dem Tage seltsam prachtvoll geschmückt, wie man es sonst nicht eben im Gefecht, und nur kaum bei feierlichen Aufzügen an ihr zu sehen gewohnt war. Einen sammtnen Wappenrock soll sie über dem Harnisch getragen haben, oder nach Andern einen purpurseidnen, mit Gold und Silber gestickt. Sie führte ein treffliches Schwerdt, welches sie bei Lagny einem Burgundischen Krieger entrissen hatte, und ritt einen Zelter von ausgezeichneter Farbe und Gestalt. Funkelnd leuchtete

das schöngezierte Opfer unter den Rittern und Mannen hervor.

Es war um fünf Uhr Abends, als Johann von Luxemburg, der vornehmste Offizier des Burgundenherzogs, aus seinem nah bei Marigny befindlichem Quartier mit etwa neun Edelleuten gegen die Stadt hinanritt, um deren Befestigungen genauer zu erkunden. Da sah er den Anmarsch der Franzosen gegen die noch sorglos der Abendruhe pflegende Besatzung von Marigny, und sprengte pfeilschnell dorthin, lautrufend: „zu den Waffen!“ — Was zuerst von den Rotten in's Gewehr kam, sammelte sich rasch um ihn, und ein ernster Kampf hub an, während der Lärmruf gewaltig durch das ganze feindliche Lager drang.

Die Engländer unter Montgommery stellten sich rasch in Schlachtordnung; desgleichen die Geschwader Johanns von Luxemburg, ihrem bei Marigny in's Gefecht verwickeltem Kriegsobristen durch eine kühne Flankenbewegung zu Hülfe kommend. Und das that Noth. Denn mit einer Begeisterung, die alles bisherige Wundersame noch übertraf, führte die Jungfrau die zweimal vor der wachsenden Feindesmenge

weichenden Französischen Krieger zweimal wieder vorwärts zu Schlacht und Sieg, und drängte die Widersacher bis in Marigny zurück. Doch immerfort verstärkt kamen Diese zum drittenmal vor, und ließen sich diesmal nur bis auf die Hälfte des Weges zurücktrieben. Zugleich wurden rechts und links die Flankenbewegungen der Engländer und Burgunden bedrohlicher. Man mußte den Rückzug antreten, wobei die Jungfrau die Letzte blieb, immer wiederum dem Feinde die Stirne bietend, um die Ihrigen gesichert nach Compiegne's Thoren zurückzugeleiten. Aber die Umgehung der Engländer und Burgunden engte beide Flügel immer mehr ein. Darüber misgestaltete sich endlich der Rückzug der Franzosen zur wilden Flucht. Ein fürchterlich Gedräng' entstand am Eingange des Brückenbollwerks. Da läuteten alle Glocken der Stadt, ohne Zweifel, um durch den Versammlungsruf Hülfe für die gefahrumdrohete Jungfrau herbeizuschaffen. Die Burgunden fielen die Nachhut in allem Jubel der Siegestrunkenheit gewaltig an, stürzten Viele in den Fluß, und nahmen Viele gefangen.

Aufrecht unter Erschlagnen und sich Ergeben-

den fast allein hielt noch die Jungfrau zu Roß, ihre Fahne in der linken Hand, mit Schwerdtstreichen der rechten die Verfolger zurückweisend. Zwar drängte der Feind sich mächtig ringsumher, sie einzufangen, doch schlug sie sich durch, bis zum Fusse der Brückenschanze. Dort fand sie den Weg versperrt, sei es durch das Gedränge der Flüchtigen, sei es, weil irgend wer in erbärmlicher Eil den Schlagbaum allzufrüh niedergelassen hatte. Man schilt den Kommandanten der Stadt, Wilhelm von Flavy, er habe der Jungfrau in böslich neidischer Absicht den Rettungsweg versperrt, und auch weil er früherhin von ihr um seinen unkeuschen Lebenswandel gescholten worden sei. Ja, man hat überhaupt die Französischen Feldhauptleute angeklagt, ihren Engel absichtlich in die damals dämonisch zürnende Macht der Engländer überliefert zu haben. Es läßt sich nichts davon beweisen, und also billigerweise auch von so häßlichen Dingen nichts glauben. Wer je sich in einem Gedränge von augenblicklich zurückgeworfenen, ob auch sonst muthvollen und tüchtigen Kriegsleuten befunden hat, wird wissen, daß

dabei all' und jede Absichtlichkeit ihre Macht und Stimme verliert.

Johanna rang mit staunenswürdiger Kraft, ihre Freiheit zu erretten, und versuchte endlich, sich seitwärts von der verschlossenen Stadt nach der Seite der Picardie hin durchzuschlagen. Aber — sei es nun ein Burgundischer Reiter, sei es ein Bogenschütz der Picardie, denn auch in dieser Hinsicht weichen die Quellen voneinander ab, — ein feindlicher Krieger ergriff die Jungfrau am Gewand, und riß sie vom Rosse in den Staub *). —

Dazumal soll sie dem Bastard von Vendome, Lyonel genannt, ihr Ehrenwort als Kriegsgefangne verpfändet haben. Aber das erzählt nur ein Burgundischer Chronist. Nach Johanna's eigner Aussage war sie nur überwältigt in des Feindes Hand gefallen, keinesweges ihr Wort verpfändend, sondern sich stets für frei und berechtigt erachtend, aus der Gefangenschaft zu flüchten, sobald Gott ihr eine Gelegenheit dazu bescheeren wolle.

*) Man möchte ihr, wie Schillers Thekla dem Max, nachseufzen: „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!" —

Der Bastard von Vendome führte sie nach Marigny, wo man sie einer zahlreichen Wache übergab.

Trüb und wehklagend über den Verlust ihrer Heldin kehrten die Franzosen nach Compiegne zurück. „Die Burgundischen aber" — so lauten jenes Chronisten eigne Worte — „und die Engländer waren freudenvoll, mehr, als hätten sie Fünfhundert Wappner eingefangen. Denn vor keinem Obristen oder andrem Kriegshaupte hegten sie dergleichen Furcht und Schrekken, als sie bisher immerdar vor der Jungfrau empfunden hatten. — Bald nachher kam der Herzog von Burgund in aller Eil aus seinem Quartier zu Coudun nach der Wiese vor Compiegne, und eine große Menge von Engländern und Burgundischen versammelte sich, und Einer jauchzte dem Andern über die Gefangennehmung der Jungfrau mit lautem Jubiliren zu. Selbige zu sehen, ging der Herzog nach dem Hause, wo sie behalten ward, und sprach einige Worte zu ihr, deren ich mich nicht gar wohl erinnre, obgleich ich zugegen war. Darauf begab sich der Herzog und Jedermann wieder von hinnen nach seiner Stätte

für diese Nacht, und die Jungfrau blieb in der Bewachung und Obhut des edlen Herrn Johann von Luxemburg." —

Diesem soll der Picardische Bogenschütz, oder vielmehr der Bastard von Vendome sie verkauft haben.

Unser treuherziger Chronika-Reimer, Martial von Paris, berichtet den Hergang folgendergestalt:

„Da galt's Gefecht und Scharmutziren,
Gar rüstiglich von jedem Theil.
Doch mußten endlich retiriren
Die Franken, und zwar sehr in Eil.
Wie Alle so im Wirrwarr rangen,
Und es nun hieß: „Zurück!" statt „Vor!"
Da ward die Jungfrau eingefangen
Durch 'nen Picarden, dicht am Thor.
Der gab dem Luxemburg sie hin,
Weil der just nah hielt auf dem Feld.
Der gab sie, gierig nach Gewinn,
Den Engländern um baares Geld.
Die jubelten in lust'gen Ronden,
Und jauchzten: „gut ha'n wir gekriegt!
Wir gäben sie nicht hin um Londen;
Mit ihr ist Alles uns erstegt!" —

Wie im Fluge verbreitete sich die Kunde durch alle Engländisch- oder Burgundisch-gesinnte Städte.

Zu Paris verzeichnete schon Zwei Tage nach dem Ereigniß der Schreiber des Parlamentes die Siegesbotschaft in die Annalen. Freudenfeuer wurden in dieser Hauptstadt angezündet, und in der Hauptkirche — Zu unsrer lieben Frauen — sang man das *Te Deum*. Am 25sten Mai 1430.

Auch Johanna hat im gottergebnen Herzen gewiß zu dem ihr in den schwersten Trübsalen nahegebliebnem HErrn der Welten gesprochen: „HErr Gott, Dich loben wir!"

Viertes Buch.

Johanna's Gefangenschaft bis zum Beginn der Verhöre.

Lasset uns der jungfräulichen Heldin, deren Anschauen uns in ihrer frommen Kindheit rührte und erlabte, auf Schlachtfeldern uns begeisterte, in Verkennung und Misdeutung uns lehrte, den gewöhnlich schnöden Weltlohn mit heitrer Geduld zu ertragen, — lasset uns ihr auch fol-

gen in die Schauder des Kerkers und in die Schrecken des Gerichts, auch dorten von ihr zu erlernen, wie stark der Allmächtige in der Schwäche des Geschöpfes sein kann, dafern das Geschöpf nur nicht abläßt, Ihn zu lieben, und Seiner zu begehren. —

Zu Anfang schien Johann von Luxemburg die in den Reimen unsres Chronisten ausgesprochene Beschuldigung, als habe er seine Gefangene den Engländern verkauft, fürwahr nicht zu verdienen. Und wirklich hat er es wohl dazumal noch gut mit ihr gemeint.

Bald nach dem Unfalle des Heldenmägdleins erließ ein gewisser Bruder Martin, der sich Meister der Theologie und Generalvicarius für den Glaubens-Inquisitor im Königreich Frankreich nannte, eine Aufforderung an den Burgundenherzog, die gefangene Johanna in seine Hand zu liefern. Der Brief war in den anmaßendsten und frechsten Ausdrücken einer gewähnten Obermacht über alles irdische Regiment abgefaßt. Doch mußte wohl Herzog Philipp keine sonderliche Rücksicht darauf genommen haben, denn Luxemburg schickte Johanna, statt nach Paris,

Am 26sten Mai 1430.

unter zahlreicher Bedeckung nach dem Schlosse Beaulieu, wo sie anständige Behandlung fand. Aber ihr kriegerischer Muth und ihre bange Sorge um die Stadt Compiegne ließ ihr das Abwarten nicht zu, obgleich durch die Stimmen der ihr erscheinenden Heiligen auf brünstiges Gebet ihr nur die Antwort zu Theil worden war, sie müsse den König von England sehen. Dawider empfand sie herben Widerwillen und sann eigenmächtig auf Mittel, wie sie aus dem Schlosse entkommen möge. Auch gelang er ihr unbemerkt, das Zimmer zu verlassen, und sich vermöge ihrer schlanken Gestalt zwischen zwei Pallisaden durchzuschmiegen, so daß sie schon die Wächter in den Thurm zu versperren und das freie Feld zu gewinnen hoffen durfte, als ihr unversehens der Burgwart entgegentrat, der ein gewaltiges Lärmgeschrei erhub und sie in ihr Gefängniß zurückzwang. Sie fand sich mit ziemlicher Geduld in diese Schickung, und meinte nun selbst, es gefalle Gott nicht, daß sie für jetzt entrinne; sie werde wohl, nach der Verkündigung ihrer Stimmen, vor dem König von England erscheinen müssen. In den letzten Maitagen 1430.

Johann von Luxemburg indessen, noch im-

mer den Sitten edler Ritterlichkeit gegen seine Gefangne treu, sandte sie zu bessrer und schönerer Sicherheit nach seinem Schlosse Beaurevoir in die Picardie, wo seine Gemahlin, die Dame von Beaurevoir, und seine Schwester, Fräulein von Luxemburg, die unfreiwillig Einkehrende mit gastlicher Huld empfingen. Diese edlen Frauen wußten bereits, daß man Engländischer Seits das Tragen von Mannskleidern als ein Hauptverbrechen Johanna's aufstellen werde. Sie brachten ihr also weibliche Gewande, und baten sie auf's liebreichste, sich darin zu kleiden. Sogar legten sie ihr allerhand Zeuge zur Auswahl vor, um sich daraus nach ihrem Sinn eine Frauentracht zu ferti, gen, wenn ihr etwa jene Kleider nicht gefielen. Die Jungfrau entgegnete sanft und fest: „ich werde meine jetzige Tracht nimmer ohne Göttliche Vergunst aufgeben. Als man wiederholt in sie drang, antwortete sie: "ich habe noch keine Erlaubniß dazu von meinem Herrn, und es ist noch nicht an der Zeit." — Späterhin erklärte sie, hätte sie überhaupt in solch ein Begehr willigen dürfen, so wäre es lieber auf dieser beiden Damen Wunsch geschehen, als aller

andrer Damen in Frankreich; ausgenommen die Königin.

Johanna's edle Wirthinnen suchten ihr den Aufenthalt in Beaurevoir so erträglich zu machen, als es die Wichtigkeit der Gefangnen, und Deren aus Beaulieu versuchtes Flüchten erlauben wollte. Zuweilen schickte der Burgherr den Ritter Raymond, Herrn von Macy, ab, sich nach Johanna's Befinden in seinem Namen zu erkundigen. Dieser Bote scherzte oft fröhlich mit ihr; doch sobald er die Gränzen des Anstandes verletzen wollte, fand er die strengste Zurückweisung, und seine spätern Aussagen bezeugen, Gespräch, Anstand und jede Bewegung des Mägdleins habe das Gepräge der jungfräulichsten und edelsten Sitte gezeigt.

Schmerzlich bewegt, der gefährdeten Stadt Compiegne nicht mit Arm und Schwerdt beistehen zu können, betete Johanna während ihres viermonatlichen Aufenthalts zu Beaurevoir häufig für deren Errettung, und vernahm, daß ihre himmlischen Beschützerinnen sich mit ihr zu demselben Flehen vereinten.

Inzwischen trat Peter Cauchon, jener zornige, und des Königs um Johanna's Willen

vertriebene Bischof von Beauvais, mit dem fürchterlichen Begehr hervor, daß man ihm das Mägdlein überliefre; auf dem Grund und Boden seines Kirchsprengels habe man sie ergriffen, und somit sei er ihr natürlicher Richter. In diesem Sinn und Eifer schrieb er unmittelbar an den König von England.

Auch die Universität von Paris mischte sich in diese Angelegenheit, gleich nach Johanna's Gefangennehmung ein Sendschreiben an den Burgundenherzog richtend, worin die Auslieferung der Jungfrau, als einer der Zauberei und Zeichendeuterei Verdächtigen, an ein geistliches Tribunal gefordert ward. Herzog Philipp erwiederte nichts darauf. Da erfolgte ein zweites Schreiben dieser Art, worin bemerkt wird, der Erbfeind aller Menschenkinder umgarne ihn mit solcher Nachlässigkeit, damit eine Rotte böser Menschen Zeit gewinne, die Zauberin wieder aus seiner Haft zu befreien. Dann wird die schreckliche Gefahr gezeigt, welche aus dem Gelingen eines solchen Entwurfes hervorgehn müsse, und der Herzog bei den heiligsten Gegenständen beschworen, sie dem Glaubens-Inquisitor, und dem Bischof Peter von Beau-

vais zu überliefern. Einen Brief ähnlichen Hauptinhaltes erließ die Universität an Johann von Luxemburg, ihm Glück dazu wünschend, daß er seine Ritterpflicht als Vertheidiger der Kirche durch Gefangennehmung jenes frevelhaften Weibes, die Jungfrau genannt, so trefflich erfüllt habe. Doch seie damit nur wenig geschehn, falls diese Schreckliche nicht dem geistlichen Gericht überliefert werde, oder wohl gar zu Ausübung neuer Unthaten und Gräuel wieder entkomme. Zum Schluß der Belobungen und andern milden Redensarten folgt die Drohung: „und jeglicher Christ, wessen Standes er auch sei, ist gehalten, im gegenwärtigen Falle zu gehorchen, bei Vermeidung rechtmäßiger Strafen, welche groß sind.“ — So sprach dieselbe Universität, welche bei andrer Gelegenheit ihr Mögliches that, die Freiheiten der Gallicanischen Kirche gegen die Inquisition aufrecht zu erhalten.

Der Bischof von Beauvais, sich auf jene Aeußerungen stützend, schlug vor, daß der König von England dem Herzog Philipp und dem Herrn von Luxemburg ein Lösegeld für die Jungfrau zahle, und sie demgemäß ihm ausgeliefert

werde. Er schrieb deshalb einen Brief an den Herzog, den Bastard von Vendome und Johann von Luxemburg, der feierlich in Philipps Hofburg vor vielen Herrn und Rittern durch geistliche Notarien verlesen ward, und außer den schon sonst angeführten Mahnungen die Aeußerung enthielt, obgleich die Verbrecherin nicht eigentlich als Kriegsgefangne zu betrachten sei, wolle der König Denen, welche sie in ihrer Gewalt hätten, dennoch gern eine Belohnung gewähren, bis zu der Summe von 6000 Franken; dem Bastard von Vendome ward eine jährliche Rente von Zwei bis Dreihundert Livres angeboten; wolle man die Zauberin aber auch so hoch anschlagen, als ein Königliches oder sonst Hochfürstliches Haupt, so verbürge sich hiermit gegen Auslieferung der Gefangnen der Bischof für die in solchen Fällen gewöhnliche Summe von Zehntausend Franken *).

Am 14. Jul. 1430.

Noch weigerte man sich, die Jungfrau in ihrer Feinde Hand zu liefern. Auch that vermuthlich Karl bei dem Herzoge Schritte zur Auslösung seiner Heldin.

---

*) Nach jetzigem Französischem Münzfuß etwa 66000 Livres.

Einstweilen rächten die Engländer sich an einer Bretanischen Bäuerin, die Gutes von der Jungfrau gesprochen hatte, freilich mit wunderlichen Träumen und Mährchen untermischt. Man beschuldigte sie um Letzterer willen der Gotteslästerung, und sie erlitt den Flammentod.

Um diese Zeit fing Johanna's bisheriger Im Sept. Beschützer, der Herr von Luxemburg, vor den 1430. Drohungen und Lockungen der Gegenparthei an zu wanken. Noch hielt seine Gemahlin den schlimmsten Entschluß mit edlen Mahnungen an Ehre und Pflicht entfernt; ja sie that ihm einst einen Fußfall, damit er die Unschuldige nicht ihren Todfeinden überliefre. Doch eben was von diesen Anstrengungen zu Johanna's Ohren kam, mußte ihr ein Mistrauen gegen ihren Hüter erwecken. Gewaltiger aber noch erschütterte sie der Gedanke an die immer wachsende Noth der belagerten Stadt Compiegne, und als ihr vollends Jemand — man weiß nicht, wer — die Schreckenskunde brachte, Alles, was in Compiegne ein Menschenleben habe, solle bis auf die Siebenjährigen hinab mit Feuer und Schwerdt vertilgt werden, — da bemächtigte sich Verzweiflung ihrer Sinne. Sie rief zu

ihren himmlischen Beschützerinnen, und sprach unter Andrem zur heiligen Katharina: „wie könnte nur Gott diese guten Leute zu Compiegne umkommen lassen! Waren und sind sie ja doch ihrem Könige so getreu!" — Nun kam ihr noch vollends bestimmte Nachricht, man habe sie den Engländern verkauft, und so beschloß sie, von der Höhe des Thurmes, worin man sie bewahrte, hinabzuspringen, und zum Entsatz von Compiegne zu eilen.

Vergeblich warnte die heilige Katharina sie beinahe täglich vor so eigenmächtigem Handeln; Gott werde ihr helfen, und Denen zu Compiegne auch; aber sie müsse jegliche Schickung annehmen, und könne nicht frei werden, bevor sie den König von England gesehn habe. Da erwiederte Johanna ganz verwildert: „hilft Gott Denen zu Compiegne, so will ich bei ihnen sein. Den König von England aber mag ich nicht sehn, und will lieber sterben, als in die Gewalt der Engländer kommen!" — Und damit empfahl sie sich Gott und der heiligen Jungfrau, und stürzte sich von des Thurmes äusserstem Gipfel hinab. Die zwei heiligen Frauen, meinte sie, hätten, trotz dieses Unge-

horsams, voll himmlischer Nachsicht ihren Fall gemildert, und sie bei'm Leben erhalten.

Ohnmächtig lag sie am Fuß der Wälle, und die Wachen liefen herzu, ihr Hülfe leistend; doch hielten Mehrere sie schon für todt. Als sie sich wieder versann, wußte sie nicht, wo sie war, noch wie sie dorthingekommen sei. Man mußte ihr erst sagen, sie habe sich von den Thurmeszinnen hinuntergestürzt. Da hörte sie zu ihrer Seite der heiligen Katharina Stimme, ihr Muth einsprechend: sie werde genesen, und Denen zu Compiegne solle Hülfe kommen.

Aber eine trübe Niedergeschlagenheit war über des Mägdleins Seele gerathen. Während dreier Tage nahm sie weder Speise noch Trank zu sich. Doch vernahm sie oftmalen die Tröstungen der heiligen Katharina, die ihr zusprach, sie möge beichten, und Gottes Verzeihung anflehen wegen ihrer raschen That. Denen von Compiegne solle in einem genaubestimmtem Zeitraum sicherlich geholfen werden. Da erhob sich die Jungfrau wiederum, genoß der Speise, und war in kurzer Zeit genesen. Sie bekannte dem Höchsten demuthvoll ihren Fehler, sprach ihr

Bereuen aus, und flehete um Seine Erbarmung. Die heilige Katharina versicherte sie, ihr sei verziehen.

Sobald die Jungfrau völlig wieder hergestellt war, führte man sie nach Arras; vermuthlich schon in der Absicht, sie den Engländern auszuliefern. Während ihres kurzen Aufenthaltes dort boten ihr unterschiedliche achtbare Leute Frauenkleider an; sie aber weigerte sich deren, die schon in Beaurevoir geäusserten Gründe standhaft wiederholend.

Von dort brachte man sie nach der Feste Crotoy in der Picardie, am Ausfluß der Somme gelegen. Der Anblick des unermeßlichen Meeres aus den Fenstern ihres Thurmes mochte ihre schmerzliche Sehnsucht nach freier Thatkraft erhöhen, zugleich aber auch ihr die glaubenstarke Ahnung einer ewigen Freiheit noch lebendiger in die edelfromme Seele strömen. —

In selbiger Feste ward um diese Zeit ein angesehener Geistlicher aufbewahrt, Meister Nikolas von Quenville genannt, Kanzler der Kirche zu Amiens, und Doktor des geistlichen und weltlichen Rechtes. Man weiß nicht, was ihm seinen Verhaft zugezogen hat, wohl aber,

daß er ihn auf das edelste dazu anwandte, seine sämmtlichen Leidensgefährten in den Hallen des düstern Thurmes oft zum Gottesdienste zu versammeln. Johanna fehlte nie bei solchen Veranlassungen, und hat dem frommen Manne oft gebeichtet, welcher noch lange nachher sie für eine gute Christin erklärte, und Vieles zu ihrem Lobe zu berichten wußte.

Die himmlischen Erscheinungen besuchten die Jungfrau in dieser Trübsal noch immer, und was sie ihr Tröstliches über die Rettung von Compiegne verhießen, erfüllte sich in eben denselben Tagen.

Allerdings war jene Stadt durch einengende Verschanzungen und kühne Berennung der Gegner auf's Aeußerste gebracht. Ein kriegerischer Abt, Philipp von Gamache mit Namen, hatte zu den wundersamen Erscheinungen jener Zeit auch die seine gefügt, indem er im vollen Gewaffen wider die Engländer stritt, den Bürgern des Ortes Muth und Vertrauen einflößend. Auch thaten viele andre brave Kriegsleute, der Kommandant Wilhelm von Flavy an der Spitze, rechtschaffen das Ihrige. Aber es war nicht Glück, nicht Stern dabei, wie man wohl sprüch-

wörtlich zu sagen pflegt, und wie es unverkennbar gewisse Lebensabschnitte, im Großen, wie im Kleinen, giebt, wo dieser Ausdruck nur allzupassend gelten mag. Doch eben, weil es Abschnitte sind, muß das Leben endlich darüber hinauskommen, und so geschah es auch hier.

Alle Französische Hauptleute in Isle de France vereinten sich zu dem Versuch eines Entsatzes von Compiegne. Rüstig unterstützte Garnison und Bürgerschaft — selbst Weiber, Greise und Kinder nicht ausgenommen — das rasche Beginnen, und es gelang. Nach mehrern kecken Gefechten hoben die Engländer die Belagerung auf, und liessen sogar einen Theil ihres Geschützes und ihrer Lebensmittel im Stich.

Gleich nachher fielen unterschiedliche andre Plätze in Isle de France und der Picardie an den rechtmäßigen König zurück, und der wackre Poton von Xaintrailles errang bei Germigny einen schönen Sieg über die Engländer und Burgunden. Allwärts wiederum leuchteten im schon früher anerkannten Glanze die Französischen Waffen empor.

Um so ingrimmiger aber entflammte sich der Haß der Fremden und ihrer Anhänger wi-

der Johanna, deren Erscheinung man mit Recht als den entscheidenden Zeitpunkt für das wunderbar umgewandelte Waffenglück ansah. Die Pariser Universität bewies vorzüglichen Eifer dabei, indem sie in zwei Briefen vom selbigen Datum den Peter Cauchon, Bischof von Beauvais, schalt, daß er nicht strenger bisher gegen die Jungfrau verfahren sei, und den Engländischen Regenten bat, die Gefangene gänzlich dem kirchlichen Gericht zu überliefern. Ohne Zweifel ließen der Bischof und der Regent sich auf diese Weise gar willig schelten und bitten.

Am 21sten Nov. 1430.

Die Entwaffnete und Gefangene indeß verbreitete noch immer panisches Entsetzen über die Engländischen Krieger. Ein Befehl des Herzogs von Gloucester, zu dieser Zeit erlassen, verordnet Maaßregeln wider Kriegsleute, welche aus Schrecken vor der Jungfrau ihre Fahnen verlassen würden. Im Lauf des Decembers zogen etwa Sieben- bis Achttausend Engländer und Burgunden durch das Land, der Fortuna nach, die ihnen wohl — hofften sie — irgendwo Stadt oder Burg zu glücklichem Anfall erschließen, oder sonst ihnen Gelegenheit bieten würde zu einem rühmlichen Sieg. Freilich scheint die

Am 12ten Dec 1430.

Anzahl fast zu groß in jener Zeit für eine bloße Abentheurergenossenschaft. Möglich auch, daß Französischen Berichterstatter ihnen etwas an Menge zulegten, um nachher desto glorreicher über sie zu triumphiren. Doch mag sich um den Kern einer ursprünglich kleinen Schaar bei damaliger Unbeschränktheit der Kriegsleute nach und nach ein ganz ansehnlicher Kometenschweif gesammelt haben. Wie dem nun sei: als der Zug in die Nähe von Chalons in Champagne kam, und die Einwohner befürchteten, es könne auch auf sie gemünzt sein, rieth ihnen der eben dort anwesende tapfre Ritter Barbazan, dem Feinde lieber angreifend entgegenzugehn. Die kühne Saat fand günstigen Boden und gedeihliches Wetter. Man sammelte etwa Dreitausend Mann, und stürmte hinaus auf den Feind. Dieser widerstand muthig. Da schickte Barbazan in Mitten des Kampfes dem Hauptmann des Schlosses Sarre Botschaft, daß er ihnen zu Hülfe komme. Dieser wackre Edelknecht — Heinrich von Bourges hieß er, — eben erst von einem andern Ritt mit den Seinigen heimgekehrt, achtete keiner Müdigkeit, nahm frische Rosse, und trabte rasch, eine Zeitlang hinter

Weinbergen unsichtbar, dem Kampfplatze zu. Dann brach das Geschwader rüstig und unversehens in den Feind. Ein glänzender Sieg ward errungen.

Aber Frankreichs Heldin nahete mehr und mehr dem schmählichen Ende, durch welches ihre Gegner sich auf immer von ihr zu entledigen und zugleich den Ruf des rechtmäßigen Königs, als eines Hexengenossen, zu beflecken hofften.

Die schlimme Geschicklichkeit dieses Verfahrens ward Manchem der einberufnen Zeugen merkbar. Einer Derselben, Massieu mit Namen, erklärte nachher ausdrücklich, er habe mit Augen gesehn, daß man nach Haß und Gunst verfahren sei, um die Ehre des Königs von Frankreich in seiner Dienerin zu niedern, und sie selbst zum Tode zu bringen, keinesweges nach Recht und zur Ehre Gottes und des Katholischen Glaubens.

Im ähnlichen Sinn sprachen noch viele Andre, und selbst Engländische Kriegsleute haben geäußert, man scheue die Johanna mehr, denn Zwanzig Wappner, ja mehr, als das gesammte Heer des Königs von Frankreich.

So lange jene lebte, schien es den Eng-

ländern, als leuchte für ihre Waffen in Frankreich kein glücklicher Stern.

Man führte indessen die Jungfrau nach Rouen, und sperrte sie in den großen Burgthurm, der als einziges Denkmal noch bis auf den heutigen Tag von der ganzen Feste übriggeblieben ist. Nach allen Anzeigen befand sich ihr Zimmer im Mittelgeschoß, etwan acht Stufen über den Schloßhof erhoben und die Fenster gingen nach der Feldseite hinaus.

Bei Tage hielt man die Jungfrau durch Fußeisen gefesselt, die vermöge einer starken Kette an einen Holzblock befestigt waren, und auch zur Nachtzeit kettete man sie in ihrem Bette fest.

Abscheulich, wenn man seinen Rachemuth an ihr auslassen wollte! Albern, wenn man sie in der That für eine Zauberin ansah, und sie doch durch solche Mittel zu halten vermeinte! —

Es ist sogar ein Eisenkäfig für sie geschmiedet worden. Ob man den höllischen Gräuel, sie hineinzuzwingen, ausgeübt hat, ist ungewiß, aber die Absicht klar, wie es die Aussage des zur Anfertigung beorderten Schlössermeisters Stephan Castillon beweist.

Aber schlimmer als Käfig und Ketten war es, daß man ihr fünf rohe — absichtlich, scheint es, aus der Hefe des Volkes gewählte — Engländer zur Bewachung gab, deren zwei vor der Thür, drei sich stets im Gemache selbst befanden. Diese Bösewichter verhönten und mishandelten das edle Wesen, welches ihnen bisweilen ihre Unbarmherzigkeit warnend mild verwies. Aber ungerührt von solchen höhern Mahnungen, trieben sie die Grausamkeit dahin, ihr Schlachtopfer bei nächtiger Weile aus dem Schlafe zu rütteln, lügend, ihre Todesstunde sei heran, und man werde sie gleich fortführen zur Hinrichtung. — Sie war noch weit schlimmeren Versuchungen von diesen abscheulichen Menschen ausgesetzt, bis endlich der Graf von Warwik sich bewogen fühlte, ihr bessere Hüter zu verordnen.

Mit Alledem ließ sich der fromme Heldenruhm der Jungfrau und die Theilnahme für sie nicht erdrücken. Fromme und gelahrte Männer, die mühsam Zugang zu ihr gewannen, ermahnten sie, sich mit ihren Antworten im Gericht sehr vorsichtig zu betragen; allerdings wolle man ihr an's Leben. Einer derselben sagt aus, sie

sei ihm als ein sehr einfaches, aller gerichtlichen Förmlichkeiten unkundiges Mädchen von etwa zwanzig Jahren erschienen. Als ein Andrer sie befragte, ob sie vor ihrer Gefangennehmung gedacht habe, daß es so kommen werde, erwiederte sie: „ich merkte wohl dergleichen aber ich wußte nicht Zeit, noch Stunde, wann es sich ereignen müsse.“ —

Auf ähnliche Weise denken wir meist Allzumal von unsrem Tode. Man weiß nicht wie nicht wo; — man glaubt nur als ein immer und immer wiederum Entferntes daran; — und dennoch ist es das Einzige, welches gewiß und unabwendbar kommt.

Um in die Angelegenheit Johanna's ein möglichst feindliches Treiben hereinzuziehen, erweiterte man die Gewalt des Bischofes Peter von Beauvais, indem man seinen Kirchsprengel über das Bisthum Rouen ausdehnte. Die Geistlichkeit daselbst sprach Ja dazu, nach dem Willen des fremden Königs, oder vielmehr seiner Vormünder. —

Die im nächstfolgenden Januar aufgesetzten trüben Aktenstücke jener Behörden zu wiederholen,

wäre hier unnützer Zeit- und Kraftverlust für Schreiber und Leser.

Wozu in endlosen Variationen die lehrreiche Fabel wiederholen, wie der Wolf das Lamm zerriß, weil es, näher am Ausfluß trinkend, ihm den Bach getrübt habe! —

Um die Autorität des Bischofs von Beauvais zu verdoppeln, ward ihm als Gehülf ein Predigermönch, genannt Johann le Maistre, zugeordnet, in Gemäßheit und Vollmacht der Inquisition, welche der Pabst früher gegen die sogenannten Albigenser aufgestellt hatte, und die bestimmt war, durch so manches Jahrhundert noch schrecklich fortzuwirken.

Für diesmal hatte jener Johann le Maistre keineswegs Lust, an den Verhandlungen Theil zu nehmen. Ja, man mußte ihn mit Todesgefahr bedrohen, um ihn endlich entschieden dafür zu bestimmen. Dennoch hielt er sich möglichst lange vom eigentlichen Beruf eines Richters fern, und ließ sich geraume Zeit hindurch nur mehr als Zeuge vernehmen.

Acht Doctoren und Meister der freien Künste wohnten der Untersuchung bei, den obengenannten Unfreiwilligen miteingerechnet. Zum

Procurator oder Promotor ernannte man einen gewissen Joseph von Estivet, der den Engländern blindlings ergeben war, und nach Aussage vieler Zeugen es nicht an ungezogenen Aeußerungen, ja sogar Schimpfreden während des Verhöres gegen die Jungfrau fehlen ließ. Unter den übrigen Mitgliedern des Collegiums fanden sich Wohlgesinnte, aber dennoch der hinlänglichen Kraft ermangelnd, um dem nur allzuverbreitetem Laster der selbstisch bangen Einschüchterung zu entgehen. Es ist ein wirkliches Laster darum, und nur allzuoft erfährt jeder treuhistorische Darsteller das Unglück, davon reden zu müssen. —

Man hatte die Jungfrau vor das geistliche Gericht berufen, und überließ dennoch ihre Bewachung und Behandlung dem weltlichen Gericht; eine Folgewidrigkeit, die gleich in der ersten Berathung den Beisitzern misfällig war, und wobei endlich der Bischof von Beauvais erklärte, er müsse also verfahren, aus Besorgniß, sonst den Engländern zu misfallen. Auch kehrte er sich weder an das Murren der einberufenen Doktoren, welche die Beklagte durchaus in geistlichem Gewahrsam halten wollten,

noch an die mannigfachen Einwendungen Johanna's gegen ihre Auslieferung in die Hand ihrer Erbfeinde, der Engländer. Und leider! so wie er sich vor den Engländern fürchtete, fürchteten immer mehr und mehr sich die Andren vor ihm.

Man hub den Prozeß, wie an sich billig und nothwendig, mit Nachforschungen über das frühere Leben der Jungfrau an. Aber unbillig und ungerecht unterdrückte man den Erfolg dieser Erkundigungen, woraus von selbst hervorgeht, er sei der Verfolgten günstig gewesen. Was davon zu uns durchgedrungen ist, hat der Leser bereits in den ersten Büchern dieser Darstellung gefunden.

Zeugen, welche zu Johanna's Bestem aussagten, wurden misgünstig, ja beleidigend aufgenommen, und nur allzudeutlich sieht man, wohin Peter Cauchon die Angelegenheit zu lenken starr und düster entschlossen war. Dabei offenbart sich eine Menge von gerichtlichem Unzulässigkeiten in der Form welche hier auszuführen Raum und Zweck der Darstellung verhindert;

Nur sei erwähnt, daß mit empörend ab-

sichtlichem Unrecht verfahren ward, weshalb die Schreiber sich oftmal weigerten, die Falschheiten hinzuschreiben, welche ihnen der Bischof von Beauvais von Gerichtswegen aufgab. Ja bei der spätern Revision des Prozesses offenbarte sich, daß Dinge als vorgelesen und übereinstimmend angenommen verzeichnet waren, von denen die Beisitzer und Schreiber nicht das Mindeste vernommen hatten.

Da aber dennoch nichts Entscheidendes wider Johanna auftauchen wollte, brachte man endlich einen Zeugen ganz wunderlicher Art in's Gefecht.

Ein Geistlicher im Dienst des Bischofs von Beauvais, Nikolas L'Oyseleur mit Namen und eifriger Anhänger der Engländer, — er hatte ihnen schon als Bote, wohl auch als Kundschafter gedient, — gab sich bei der Jungfrau für einen kriegsgefangenen Landsmann, aus, und kam in weltlicher Tracht zu ihr; „*en habit court* — in kurzen Kleidern" — sagt die Urschrift. Er brachte ihr Kunden aus der Heimath und vom Königlichen Heer, vermuthlich erlogen, aber solche, die ihr angenehm sein mußten, während die Wächter — man weiß

nicht, unter welchem Vorwande — sich aus dem Gefängniß zurückgezogen. Vorzüglich war der Versucher darauf angewiesen, die Gefangene über ihre Erscheinungen auszuforschen. Johanna ihrerseits, eben so unfähig, Betrug zu argwohnen, als selbst zu betrügen, überließ sich voll schuldloser Freude dem längst entbehrten Genusse vertrauenvoller Mittheilung. Aber im Nebenzimmer befand sich der Graf von Warwik und der Bischof von Beauvais, nebst zwei Notarien und durch eine versteckte Oeffnung ließ jedes Wort sich vernehmen. Aufgefordert jedoch, darüber zu protokolliren, weigerten sich dessen die ehrlichen Schreiber, und einer von ihnen — Wilhelm Manchon hieß sein des Aufbewahrens würdiger Name — sprach ohne Scheu, das seie nicht schön, den Prozeß auf diese Manier zu beginnen. Was die Beklagte vor offnem Gericht aussage, wolle er ganz gern einregistriren. Hier aber sei er nicht an seinem Platze.

Man gelangte somit durch den häßlichen Schlich nicht eben unmittelbar zu aktenmäßigen Beweisen, aber man konnte nun doch immer die künftigen Fragen, den erlauschten Thatsachen gemäß, stellen und drehen. Es war ein Spiel

mit verdeckten Karten gegen die offnen des Widersachers.

Endlich scheint sogar der häßliche L'Oiseleur — wohl könnte man ihn durch Vogelsteller oder Lockvogel übersetzen — sich der Jungfrau als Geistlicher kundgegeben und ihre Beichte empfangen zu haben. Und was galt das heilige Siegel dieser Handlung für seine frevelnden Lippen und für die lauschenden Zeugen! — Jedesmal, bevor man Johanna zum Verhör berief, wußte man eine Unterredung zwischen ihr und dem L'Oiseleur zu veranstalten. Daß sie aus alledem kein Arges ahnte, liegt eben in der holden Taubeneinfalt der Unschuld: welche sich nicht stets hinieden — freilich sollte es nach dem Winke des Meisters also sein, und wir haben darnach zu ringen, — mit Schlangenklugheit verbindet.

Auch der schon früher genannte Promotor d'Estivet wollte sich unter gleicher Maske, wie L'Oiseleur, in das Vertrauen der Jungfrau schleichen. Ihm aber scheint dieser Frevel nie gelungen zu sein.

Dagegen erwiesen sich Einige der berufnen Doctoren als gar tüchtige Ehrenmänner. Vor-

züglich sind Meister Johann Lohier und Meister Nikolas Houppeville zu rühmen, welcher Letztere ohne Scheu sagte, daß weder der Bischof von Beauvais, noch sonst irgend ein erklärter Widersacher Johanna's nach Rechten Sitz und Stimme im Gericht haben dürfe. Zudem sei ja die Jungfrau schon vorlängst durch den Metropoliten jenes Geistlichen, den Erzbischof von Reims, erprüft worden. Bald darauf ward der wackre Mann eingezogen, ohne zu erfahren warum. Doch ergab sich späterhin ganz deutlich, es seie auf Anregung des Bischofs von Beauvay in Folge jener Aeußerung geschehen, Nur das Fürwort geachteter Freunde half ihm wieder los.

Auf ähnliche Weise, mehr oder minder, sahen sich alle, welche für die Jungfrau zu sprechen wagten, verfolgt, während man fortfuhr, Gelahrte zu Führung des Prozesses, unter Andrem auch aus Paris, herbeizurufen; oder vielmehr wollte man nur durch ihre ehrende Gegenwart die Welt blenden. Denn Wenigen gestand mam eine richterliche Stimme zu, und im Wesentlichen und Entscheidenden gehörte diese nur dem Bischof von Beauvais ganz allein.

*

Doch ersetzte man den Einberufenen die Reisekosten, mit einer um so mehr verwunderlichen Freigebigkeit, da sich in eben diesem Zeitraum der Herzog von Bedford als Reichsverweser unfähig erklärte, den Mitgliedern des Pariser Parlamentes ihre Gehalte auszuzahlen. Ja, es mangelte bei diesem Obergerichtshof sogar an Geld zur Anschaffung des Pergamentes, worauf man nach althergebrachter Sitte die Urkunden verzeichnen sollte. Ueberhaupt herrschte damals fortdauernd zu Paris, dem so mannigfach bald verlocktem, bald gezüchtigtem Orte, wieder einmal Theurung und Elend aller Art.

Fünftes Buch.

Ueber die Verhöre der Jungfrau.

„Ach," — seufzte eines Tages die verfolgte Johanna vor ihren Richtern, — „Ihr schreibt alles auf, was gegen mich zeugt, und Ihr wollet nichts aufschreiben, was für mich zeugt!"

Diese rührend strenge Klage giebt den Grundton an zu dem gesammten Verfahren gegen die Unglückliche, welches auch wohl sich noch weit

rascher und wo möglich schlimmer gestaltet hätte; nur daß die ehrbar muthigen Notarien sich lange nicht von den gewaltsam verfahrenden Richtern schrecken ließen, und also eine Verdrehungen der Aussagen nur selten unmittelbar in der Gerichtsversammlung statt finden konnte, wenn gleich das ausdrückliche Verbot des Oberrichters die Schreiber bisweilen hemmte, Manches in die Akten aufzunehmen, was sie deutlich gehört und verstanden hatten. Auf welche Manier die Berichte gestellt wurden, blieb vollends dem furchtbaren Bischof von Beauvais und seinen Helfershelfern, an denen es Leuten solcher Art niemals zu mangeln pflegt, überlassen.

Denn während wir, die Gutmeinenden einen unsichtbaren, oft uns selbst überraschend-kräftigen Bund mitsammen halten, machen es die Schlimmen ihrerseits nach, durch Absicht, List und Frevelmuth möglichst ersetzend, was Jene an absichtfreier Ehrlichkeit und stillem Bewußtsein Göttlichen Wohlgefallens voraushaben.

Johanna dagegen stand jetzt ohne alle weltliche Stütze ihrem mit vielen verwirrenden Fragen auf sie einstürmenden, einander oft selbst in's Wort fallenden Richtern oder vielmehr Fein-

den gegenüber. Wegen dieser Unordnung beklagte sie sich oftmal, und sagte gleich im ersten Verhör; „Eins nach dem Andern, ihr edlen Herrn!" Auch bat sie ein Andermal, man möge doch höchstens Zweien zugleich erlauben, auf sie einzureden. Aber man achtete dessen nicht, und einen rechtlichen Beistand scheint sie nicht einmal gefordert zu haben. War sie doch ganz unbekannt mit allen Formen der Rechtsgelahrtheit! Wenn etwa aber Jemand aus den Beisitzern ihr nur irgend eine unerlaßliche Erläuterung über Gefragtes geben wollte, ward es ihm alsbald herb und bedrohlich verwiesen. Doch ließen ihre Stimmen die Jungfrau weder unberathen, noch unbegeistert. Vielmehr war Jedermann voll Erstaunens über die passenden und klaren Antworten der jungen Hirtentochter. Nur des argen L'Oiseleur Verrath blieb ihrem Blicke verhüllt. Fortwährend noch immer erhielt sie ihm das Einmal geschenkte Vertrauen, hier wie geblendet durch eine höhere Bestimmung.

Unter andern Geistesfähigkeiten des Mägdleins bewunderte man auch ihr treffliches Gedächtniß. Nie vergaß sie eine ihrer frühern

Aussagen, wenn man sie etwa zweimal um ein und dieselbe Sache befragte, welches bei der verworrenen Führung dieses Prozesses auch ohne böse Absicht wohl öfters vorkam.

Als einst nach einer solchen Unordnung sich deutlich erwies, daß Johanna Recht hatte, erwachte ihr eine kindliche Fröhlichkeit, und sie sprach lachend zu dem Schreiber, dessen Nachlässigkeit daran Schuld war: „wenn das noch Einmal geschieht, werde ich Euch am Ohre zupfen.“ —

Es gab denn freilich auch weit schlimmere Schreiber, deren Einem Johanna — durch den wackern Wilhelm Munchon gewarnt — einst geradezu bewies, daß er von ihrer Aussage just das Gegentheil niedergeschrieben habe, so daß selbst durch ein Tribunal, wie dieses, nothwendig auf eine Aenderung der Akte erkannt werden mußte.

Das konnte jedoch unter diesen Umständen im Ganzen und Wesentlichen eben nicht viel helfen.

Dazu erschöpfte man die Kräfte des verfolgten Mägdleins durch so lange, langwierige und gehäufte Verhöre, daß selbst die Richter

und Beisitzer darüber zu ermatten begannen. Das erste Verhör der Jungfrau fand in der Königlichen Schloßkapelle zu Rouen statt. Nach Vorlesung der Vollmacht, Citationen und was sonst zu den hergebrachten Förmlichkeiten gehörte, ward die Gefangne vorgeführt, und mit einer heuchlerisch sanften Ermahnung des Bischofs von Beauvais empfangen, an deren Schluß er von ihr begehrte, mit auf das Evangelium gelegter Hand zu schwören, über alle Dinge, weshalb man sie befragen werde, rücksichtslos die Wahrheit kund zu thun. Sie aber erwiederte: „weiß ich doch nicht, worüber ihr mich befragen werdet. Ihr könntet wohl nach manchem forschen, was ich Euch nicht sagen werde." — Da sprach der Bischof: „Ihr sollt beschwören, wahrhaftiglich auf alle Euch vorgelegten Fragen zu antworten, insofern sie den Glauben betreffen, und Ihr Auskunft zu geben im Stande seid." Johanna entgegnete:

„Was meinen Vater und meine Mutter betrifft, und all' mein Thun und Lassen, seit ich in's Feld gegangen bin, da will ich gern beschwören, was ihr verlangt. Aber die mir von Gott zugesandten Offenbarungen habe ich nie-

mals Jemandem gänzlich eröffnet und mitgetheilt, als nur meinem Könige ganz allein, und Niemandem werde ich sie eröffnen, ob man mir auch das Haupt darum abschlüge. Meine Berather haben mir befohlen, das Keinem andern mitzutheilen. Doch werde ich binnen acht Tagen vernehmen, ob ich Etwas davon offenbaren darf."

Endlich auf wiederholtes Eindringen entschloß sich Johanna, über Gegenstände des heiligen Glaubens unbedingte Offenherzigkeit zu versprechen, und leistete knieend darüber ihren Eidschwur, beide Hände auf ein Missale gelegt.

Nun folgten Fragen und Antworten über alle uns schon bekannten Gegenstände, wovon wir nur Einiges als vorzüglich bezeichnend für die Verhörer nur die Verhörte herausheben.

Auf Johanna's Aeußerung, sie wisse das Vaterunser auswendig, begehrte der Bischof, daß sie es vor dem Gericht hersage. Sie aber, von der Heiligkeit jenes göttlichen Gebetes durchdrungen, begehrte dagegen, der Bischof solle ihre Beichte hören. Außerdem wolle und dürfe sie die göttlichen Worte, so wie etwa zur bloßen Probe, nicht hinsprechen. — Der Bi-

schof versuchte noch ein und den andern Ausweg, aber keiner traf mit der strengen Gewissenhafigkeit Johanna's zusammen, das Gebet der Gebete nur in wirklich gottesdienstlicher Handlung vor Zeugen auszusprechen. Und so war fürderhin davon nicht mehr die Rede.

Nun aber begehrte der Bischof, sie solle ihr Gefängniß unter keinem Beding ohne seine ausdrückliche Erlaubniß je verlassen, widrigenfalls man sie als eine Ketzerin verfolgen werde. Da erwiederte sie fest und klar: „ein solches Verbot erkenne ich nicht an; denn könnte ich entspringen, so dürfte mir Niemand einen Treubruch deshalb vorwerfen. Hab' ich ja doch Niemandem darüber mein Wort gegeben.

Zugleich beschwerte sie sich, daß man sie in Fesseln halte, welches der Bischof eben damit zu entschuldigen versuchte, daß sie ja Ehrenwort und Schwur, nicht zu entrinnen, verweigre.

Das hätte dann wohl eine sehr genaue, vielleicht strenge Bewachung für die Kriegsgefangene nach sich ziehn und rechtfertigen können, nie aber eine ehrenrührige Behandlung, wie man sie vor gefälltem Urtheile kaum der gemeinsten Verbrecherin widerfahren lassen durfte.

Es ging übrigens bei dem ersten Verhör der Jungfrau so ausnehmend laut und unordentlich zu, daß ein Französischer Notarius — der wackre Wilhelm Manchon — gerichtlich darüber Beschwerde führte, wie auch tadelte, daß zwei bis drei Geheimschreiber des Königs von England gegenwärtig seien, aufzeichnend oder auslassend, was ihnen eben für ihre Zwecke dienlich oder ungünstig scheine. Nicht also fasse man Protokolle ab, und wenn es bei dieser Verwirrung bleibe, könne er nicht fürderhin Amt und Hand zu einer solchen Handlungsweise bieten. Diese Protestation berücksichtigend, verlegte man den Ort des Verhörs aus der Kapelle zu Sanct-Romanus, wo das erste gehalten ward, nach einer Halle des Schlosses, vor derem Eingange zwei Engländer als Thürhüter aufgestellt wurden, um Niemanden, als die berufenen Richter und Zeugen einzulassen.

Man unterwarf übrigens das Mägdlein, dessen wunderbare Erscheinung man so gern in den Schmutz des Allergewöhnlichsten herabgezogen hätte, der Untersuchung einiger ehrbaren Frauen, um zu entscheiden, ob die Gefangne wirklich eine reine Jungfrau sei. Die Herzogin

von Bedford selbst hatte es übernommen, diese Angelegenheit zu lenken, und alle späterbefragte Zeugen stimmen dahin überein, daß Johanna sieghaft, und als unbescholten anerkannt, aus dieser Prüfung hervorging.

In die Prozeßacten nahm man nicht das Mindeste von selbiger Verhandlung auf; begreiflicherweise! Es hätte ja zu Gunsten der Verfolgten ausfallen müssen.

Um nichts von ungroßmüthig unrechtlichem Vortheil gegen das begehrte Opfer einzubüßen, fand man ein Mittel, dem schändlichen L'Oiseleur unsichtbar einen Hörwinkel in der Gerichtshalle zu bereiten. So konnte er fortfahren, das Mägdlein zu belügen und auszulocken, ohne daß sie ahnen konnte, er stehe in ihrer richterlichen Feinde Auftrag und Sold. Auch Viele der Bessern aus der Versammlung haben von einer so häßlichen Gegenwart nichts geahnet.

Oefters ward dem Notarius Wilhelm Manchon durch einige Richter in Lateinischer Sprache geboten, andre Dinge aufzuzeichnen, als die Jungfrau ausgesagt hatte. Er aber hielt sich ohne Furcht und Tadel ritterlich, und behielt Recht, auch vor dem verderbten Tribunal.

Bisweilen findet man bei scheinbar unverfänglichen Fragen der Richter die Antwort der Angeklagten:

„Weiter in der Verhandlung. Ich bitte Euch drum.“—Oder auch nur: „geht weiter.“

Und da ihr fast immer dabei gewillfahrt ward, ist wohl ohne Bedenken anzunehmen, ein verwirrtes Fragen und Reden auf Einmal habe an solchen Stellen den Lauf des Verfahrens gehemmt, oder sonst irgend ein sehr ungehöriges Thun stattgefunden. Wie außerdem hätte irgend eine Gerichtsversammlung auf ein solches Begehr der Angeklagten Rücksicht nehmen können! —

Auf's allerbestimmteste weigerte sich Johanna, den früher von ihr begehrten Eid zu wiederholen, oder gar zu erweitern. Den desfallsigen Zumuthungen erwiederte sie unerschütterlich fest:

„Ich hab' Euch geschworen, und das muß Euch genügen.“ —

Der Bischof von Beauvais hatte an seine Stelle einen Rechtsgelahrten, Namens Beaupère, auf den Präsidentenstuhl gesetzt. Vermuthlich geschah es, weil die Jungfrau ihm wiederholt

bemerklich machte, als ihr persönlicher Feind könne er nicht für ihren Richter gelten, obgleich er anfänglich wiederholte, der König von England habe es nun einmal so befohlen. Aber etwas Scheue vor Gott und Menschen trat dennoch in das Gemüth des feindlichen Richters.

Unter dem Näheren, was Beaupère ihr über die Erscheinungen abzufragen wußte, sei hier Folgendes herausgehoben:

Befragt, wie sie die Klarheit der Erscheinungen habe so deutlich bemerken können, da ihr solche doch nur von seitwärts her gekommen seien, erwiederte die Jungfrau:

„Wenn ich mich in einer Waldung befand hörte ich wohl, wie die Stimmen sich zu mir naheten.“ —

Eine Antwort, welche kund giebt, wie Licht und Klang der Göttlichen Offenbarungen für sie nur Eines waren, und überhaupt die klügelnden Fragen ihrer Verlocker ihr oftmal fern und fast unvernommen blieben, so wie die Antworten des Mägdleins wiederum jenen Bethörten und Bethörenden auch. —

Auf die Frage, ob sie eine Aufforderung an die Engländischen Schaaren vor Orleans er-

lassen habe, sagte sie Ja. Doch besserte sie einige Ausdrücke des ihr vorgelegten Aktenstückes, und erklärte vorzüglich, sie habe nicht schreiben lassen: „ergebt Euch der Jungfrau!" sondern vielmehr: „ergebt euch dem König!"

Man wußte von Seiten des Gerichts wider diese Erläuterungen nichts einzuwenden.

Als man sie befragte, welche Offenbarungen ihr den König bezeichnet und kenntlich gemacht, und diesem zum Vertrauen auf sie bewogen hätten, sprach sie im Wesentlichen nur: „sendet zum König; der kann es Euch sagen." —

Bald darauf fügte sie hinzu: „kein Tag vergeht, wo ich jene Stimmen nicht vernehme. —Und das ist mir ja auch so sehr nöthig!"—

Obgleich nun der Bischof von Beauvais das Inquisitoramt bereits dem Johann Beaupere übergeben hatte, ließ er dennoch nicht ab, sich in den Gang des Prozesses zu mischen, und vorzüglich auf die früherbegehrte Eidesleistung zu dringen, wogegen Johanna in dem Verhör vom 24sten Februar 1430, welchem sechzig Assessoren beiwohnten, erwiederte:

„Kein Geistlicher von Paris oder von Rouen, hat das Recht mich zu verdammen." —

Der Bischof verhieß ihr den Rath der Beisitzer über die Gegenstände ihrer Vereidigung. Da erwiederte sie:

„Gern will ich die Wahrheit über Alles, was meine Sendung betrifft, verkünden. Ueber Anderes aber nicht. Es ist unnütz, deshalb mit mir noch fürder zu reden."

Auf die seltsame Drohung, sie mache sich durch diese Weigerung verdächtig, — verdächtig sie, die man schon als Verbrecherin behandelte! — wiederholte sie nur die obige Aussage und sprach auf abermaliges Eindringen die denkwürdigen Worte:

„Gern werd' ich sagen, was ich weiß; aber nicht Alles. Ich bin von Gottes wegen gekommen, und habe nichts mehr hier zu thun. Ueberlasset mich dem Gerichte Gottes, Der mich gesendet hat."

Endlich gab sie dahin nach, ihren Eid zu wiederholen, aber nur eben in der Ausdehnung des schon früher geleisteten.

Johann Beaupère trat sodann mit der seltsamen Frage hervor, wann die Jungfrau zum letztenmale gegessen und getrunken habe. Auf ihre Antwort, seit gestern Nachmittag habe

sie nichts genossen, fragte er, wann die Stimme, welche sie besuche, sich seitdem habe vernehmen lassen, und sie erwiederte: „gestern sowohl, als heute." —

Diesen Fragen scheint irgend eine abergläubische Vermuthung wegen Johanna's vermeinter Hexenkunst zum Grunde zu liegen. Vielleicht mochte eine Ueberlieferung statt finden, die Zauberinnen bedürften des Fastens, um ihre Geister zu beschwören. Auch scheint es, daß die Wächter Johanna's selbst etwas Uebernatürliches in ihrer Nähe bemerkt oder geahnt haben mußten, wenn man die jetzt folgenden Fragen und Antworten erwägt. — Dabei übte wiederum Beaupère allein sein Amt.

„Zu welcher Stunde hörtet Ihr gestern die Stimme?"

„Ich hörte sie zu dreienmalen: einmal des Morgens, einmal während der Vesper, und das drittemal, als man gegen Abend zum Ave Maria läutete. Und ich höre sie weit öfter, als ich es Euch sagen werde."

„Was schafftet Ihr gestern Morgens, als die Stimme zu Euch kam?"

„Ich schlief, und sie hat mich erweckt."

„Berührte sie dabei Euern Arm?"

„Sie weckte mich, ohne mich zu berühren."

„War die Stimme in Euerm Gemach?"

„Nicht, daß ich wüßte. Aber im Schlosse war sie."

„Habt Ihr der Stimme gedankt und Euch vor ihr auf die Kniee gesenkt?"

„Ich dankte ihr, indem ich mich von meinem Sitz erhub und die Hände faltete."

„Warum kam sie?"

„Weil ich Hülfe von ihr begehrt hatte."

„Was sagte sie Euch?"

„Ich solle Euch nur dreist antworten."

„Was hat sie Euch gesagt im Augenblick, wo sie Euch erweckte?"

„Ich fragte sie, was ich antworten solle, und bat sie, Gottes Rathschlag darum zu befragen. Und die Stimme sprach mir zu, Euch dreist zu antworten; Gott werde mir beistehn."

„Hat Euch die Stimme einige Worte gesagt, eh' Ihr die Bitte an sie richtetet?"

„Sie sagte mir einige Worte; doch ich habe sie nicht alle verstanden. Gewiß ist, daß als ich erwacht war, sie mir zusprach, dreist zu antworten."

Dann aber, wie von plötzlicher Begeisterung ergriffen, wandte sich das Mägdlein an den Bischof mit den Worten:

„Ihr sagt, Ihr seiet mein Richter. Gebet wohl Acht, was Ihr thun wollt. Denn in Wahrheit: ich bin von Gotteswegen gesendet, und ihr begebt Euch in große Gefahr."

Der Bischof schwieg, und das Verhör ging fürder, sich vorzüglich darum drehend, ob die Stimmen in ihren Geboten von einander abwichen. Johanna entgegnete, es gebe keinen Widerspruch unter den Stimmen; welche davon ihr eben das oder Jenes verkündet habe, weigerte sie anzugeben. Doch äußerte sie wiederholt, wenn man ihr einen Aufschub von vierzehn Tagen gönne, wolle sie auch darauf Bescheid geben.

„Wenn die Stimme mir für jetzt die Antwort verboten hätte," — sprach sie endlich — „was wüßtet Ihr dawider zu sagen?" — „Ist es Euch verboten?" — fragte Beaupère. Und Johanna erwiederte: „glaubt nur, die Menschen haben mir es nicht verboten." — Einmal sprach sie: „ja, ich glaub' es fest, und so fest ich an die Christliche Religion glaube, auch daß Gott

uns von den Höllenstrafen erlöset hat: diese Stimme kommt von Gott und auf Sein Gebot."

Näher befragt, von wem die Stimme ausgehe, ob unmittelbar von Gott, ob aus eines Engels oder eines Heiligen Munde, erwiederte Johanna:

„Ich werde Euch nicht klar heraussagen, was ich davon weiß, denn weit größere Furcht hege ich, durch einen Fehl den Stimmen misfällig zu werden, als Euch zu antworten." —

Sie äußerte, die Stimmen hätten ihr in vergangner Nacht viel Gutes für den König verkündet, und setzte hinzu: „wenn er es doch nur wüßte! Da würde er heut viel fröhlicher bei seinem Mittagmahle sein!" —

Auf die Frage, ob ihr die Stimmen Befreiung aus ihrer Haft verheißen hätten, rief sie in beinah fröhlicher Naivetät:

„Fürwahr, das würde ich auch wohl eben Euch kundgeben!" —

Weiter befragte man sie: „Brachte Euch in vergangner Nacht die Stimme Rath und Kunde wegen Dessen, was Ihr antworten sollet?"

„Wenn sie mir es offenbart hat, habe ich sie nicht gehörig verstanden."

„Als Ihr binnen der zwei letzten Tage die Stimme vernahmet, erschien Euch da auch ein Licht?"

„Im Namen der Stimme kam eine Klarheit." —

Als man aber noch weiter wegen der Erscheinungen in sie drang, zog sie sich abermal, wie gewöhnlich über diesen Gegenstand, in abweisende, das Heilige keusch und fest verhüllende Antworten zurück. — Einmal erwiederte sie auf Aehnliches mit der bisweilen durch all ihr Elend vorbrechenden Fröhlichkeit der Unschuld:

„Ihr werdet das für jetzt nicht von mir herausbringen. Ich werde nicht vergessen, was man wohl den kleinen Kindern zu sagen pflegt, es seien schon Leute gehängt worden, weil sie wahrgesprochen hätten."

Als Beaupère sie befragte, ob sie gewiß sei in Gottes Gnaden zu stehn, erwiederte sie: „es ist ein großes Ding, auf solche Fragen zu antworten." — Man wollte sie aber durchaus dazu drängen. Da rief einer der Beisitzer, Johann Fabry, laut: „das ist zu viel!" — „Schweigt!" entgegenten ihm die Befrager. Doch muthig wiederholte er: „das ist eine starke Frage, und

die Angeklagte ist nicht gehalten, darauf zu antworten." Der Bischof von Beauvais aber rief mit allem Ausdruck des Zornes: „Ihr hättet besser geschwiegen!" — Dann begehrte man erneuet, Johanna solle erklären, ob sie glaube, in der Gnade Gottes zu stehen. Da sprach sie endlich: „bin ich nicht darin, so wolle mich Gott darin aufnehmen. Bin ich darin, so wolle mich Gott darin erhalten." —

Die ächtchristliche Einfachheit und Klarheit dieser Worte hieß die Richter einen Augenblick verstummen. Ja, es mochte an dem sein, daß man die Sitzung für dasmal gänzlich aufgehoben hätte. Bald aber begann der Sturm der Verfolgung wider das im Voraus erkorne Schlachtopfer auf's Neue, wobei Johanna unter Andrem sagte:

„Befände ich mich in einem sündlichen Zustande, so würde, glaube ich, die Stimme nicht fürder zu mir kommen." —

Nun erfolgten die Forschungen über Johanna's frühere Jugend und den Feenbaum, deren Erfolge wir schon früher im Zusammenhange vor dem Auge des Lesers entfaltet haben. —

Darauf befragte sie der Inquisitor Beaupère, ob sie Frauenkleider verlange.

„Gebt mir welche," erwiederte Johanna, „auf daß ich sie anlege, und von hinnengehe. Aber nur auf diese Bedingung nehme ich sie an."

Da beendete für diesen Tag der Bischof die Untersuchung. —

Selbigen Nachmittags befragte er den ausdrücklich nach Rouen berufenen Meister Johann Lohier, einen sehr berühmten Rechtsgelahrten der Normandie, um seine Meinung über diese Angelegenheit. Dieser hatte zwei- bis dreitägige Frist begehrt, um sich genauer mit der Sache bekannt zu machen, aber man nöthigte ihn, sich alsbald zu erklären. Das that er denn freimüthig und entschieden, den ganzen Prozeß verwerfend. Erstens, weil er überhaupt nicht in der gehörigen Form begonnen sei. Zweitens, weil man die Sache immer an abgeschlossenen Orten verhandle, wo es den Beisitzern an vollständiger Sicherheit und Freiheit fehle, ihre Meinung zu äußern; Drittens, weil es sich dabei von der Ehre des Französischen Königs handle, ohne daß man ihn berufen habe, selbst oder durch einen Stellvertreter zu erscheinen; endlich,

weil man weder den Gang der Klage noch die Klage-Artikel bestimmt habe, und dies einfache Frauenbild eines rechtlichen Beistandes ermangle, um über so hochwichtige Gegenstände vor Gericht zu antworten. Unter diesen Verhältnissen weigerte er sich entschieden, dem Fortgange der Verhandlung beizuwohnen, worüber höchlichst erzürnt der Bischof von Beauvais zu Johann Beaupère und andern Mitgliedern der Gerichtsversammlung eilte, sprechend:

„Da ist der Lohier, der uns schöne Zwischenreden für unsern Prozeß einlegen will! Er will unser ganzes Verfahren als schlecht und ungültig verwerfen, und wenn es nach ihm ginge, müßte man von vorn wieder anfangen. Man sieht wohl, auf welcher Seite er hinkt. Aber bei Sanct Johann, wir wollen uns nicht daran kehren, sondern unsern Prozeß fortführen, wie er angefangen ist.“ —

Lohier äußerte in der Kirche zu Unsrer Lieben Frauen in Rouen gegen den Notarius Wilhelm Manchon, man verfahre wider die Jungfrau mit gehässiger Absicht, und deshalb werde er vonhinnenziehn, ohne sich weiter mit der Sache zu befassen. Er ging darauf nach Rom,

und ist dort als Decanus des geistlichen Rathes, La Rota genannt, verstorben. Ein minder sanfter und ehrenvoller Tod schien ihm von Seiten der damaligen Gewalthaber zu Rouen bestimmt gewesen zu sein, wenn er nicht bei guter Zeit die Stadt verlassen hätte. Man drohete, nach Aussage eines Beisitzers im Gerichte, den erst mit so vieler Ehrerbietung Berufenen, dann unerwartet widerspänstig Befundenen zu ersäufen. —

Die Grausamkeit gegen Johanna steigerte sich zur Gottlosigkeit, indem man ihr allen kirchlichen Trost versagte, dessen ihre fromme Seele doch so sehr gewohnt und bedürftig war. Sehnsuchtsvoll nach einer Tröstung dieser Art, und ermuthigt durch die Milde, womit ein geistlicher Gerichtsbedienter, Namens Massieu, sie behandelte, fragte sie ihn einst, ob nicht auf dem Wege zum Tribunal sich eine heilige Stätte finde, durch des HErrn Frohnleichnam geweiht. Massieu zeigte ihr die Schloßkapelle von Rouen, an welcher ihr Gang sie nahe vorüber führte, und vergönnte der mit Thränen darum Bittenden, niederzuknieen, und ihr Gebet zu verrichten. Sie that es voll der rührendsten Andacht.

Doch darüber hatte Massieu die furchtbarsten Drohungen des Promotors d'Estivet auszustehen. Als er sich nicht dadurch schrecken ließ, drängte der feindliche Promotor sich einst zwischen die Kapelle und die Jungfrau, um ihr den Trost der heiligen Nähe zu versichern. Johanna trug es in Geduld, und fragte nur ihren mitleidigen Führer, ob dorten auch gewiß die Monstranz aufgestellt sei, aus dem Bewußtsein einer solchen Nähe Erquickung schöpfend. — Aber der ergrimmte Bischof von Beauvais verbot dem Massieu ausdrücklich, seiner Gefangnen auch nur das mindeste Weilen vor der Kapelle zu gestatten. —

Bei der vierten Gerichtsversammlung hatte die Anzahl der Beisitzer sich um Acht vermindert, so daß sie nur noch Zwei und Funfzig betrug, und auch unter diesen wohnten Mehrere dem Verfahren nur aus Furcht vor den Drohungen des Bischofes und der Engländer bei.

Nach dem gewöhnlichen auch diesmal vergeblichen Dringen auf unbedingte Eideslästerung überließ der Bischof die Leitung des Verhörs wiederum dem Minister Beaupère, welcher mit Fortsetzungen über das leibliche Befinden und

Fasten oder Nichtfasten der Jungfrau im schon früher angedeutetem Sinne anhub. Dann fragte er: „Habt ihr die Stimme, welche Euch besucht, am vorigen Sonnabend in diesem Saale vernommen, während man Euch verhörte?" —

Johanna erwiederte zuerst: „Das geht Euren Prozeß nichts an." — Doch bald sich eines Andern besinnend, — war es doch fast, als empfinge sie in eben diesem Augenblick eine berathende Ermahnung, — setzte sie hinzu: „ja, ich habe sie damals vernommen." —

Was aber die Stimme zu ihr gesprochen, hüllte sie wieder in Dunkel, sich nur auf allgemeine Ermuthigungen beziehend, und erklärend, was überhaupt ihr in Bezug auf den König von Frankreich offenbart werde, könne sie hier nimmermehr aussprechen. Als nach vielem Hin- und Herfragen voll schier endloser Wiederholungen, sie Beaupère abermal befragte, woher sie denn wisse, daß eben jene zwei heiligen Frauen es seien, die zu ihr gesprochen hätten, erwiederte Johanna mit emporwallender Ungeduld: „ich hab' Euch oft genug gesagt, das es die heilige Katharine und die heilige Margaretha sind. Glaubt mir's wenn Ihr wollt." — Dann ging es an

die Gründe, warum sie Mannskleider angelegt habe, und man drang sehr deshalb in sie; wie wir denn schon früher bemerkten, daß man vorzüglich diesen Umstand als einen entscheidend verdammlichen wider sie zu benutzen hoffte. Sie aber ließ sich auf keine andre Vertheidigungsgründe ein, als, eben so habe ihr es Gott befohlen, und deshalb müsse es auch gut und recht sein; überhaupt habe sie nie etwas ohne Gottes Willen und Gebot unternommen. — Weiter in der Verhandlung wollte man wissen, wie es mit dem Schwerdte sei, welches man in der Katharinenkirche zu Fierbois für sie ausgegraben hatte. Sit erzählte den Hergang wie wir ihn kennen. Nun wollte man aber wohl gern eine Hexenkunst, welche sie an dieser Waffe geübt habe, ermitteln, und es ergaben sich folgende Fragen und Antworten:

„Welchen Seegen ließet ihr über dies Schwerdt sprechen? oder sprachet Ihr ihn wohl selbst?" —

„Nie habe ich einen solchen Seegen gesprochen oder sprechen lassen; auch verstehe ich mich auf dergleichen nicht. — Ich hatte dies Schwerdt sehr lieb, weil es in der Kirche der

mir sehr lieben heiligen Katharina gefunden war." —

„Seid Ihr zu Coulanges-les-Vigneuses gewesen?" —

„Ich weiß nicht." —

„Habt Ihr bisweilen Euer Schwerdt auf den Altar gelegt?" —

„Nicht, daß ich wüßte. Wenigstens habe ich es nicht in der Absicht gethan, es dadurch glückbringender zu machen." —

„Habt Ihr niemals gebetet, daß diese Waffe glückbringend sei?" —

„Schöne Frage! Wohl hätte ich gewünscht, daß all meine Waffen mir Glück brächten." —

Dann erforschte man genau die Gestaltung ihrer Fahne, und sie erwiederte auf die dabei vorkommende Frage, ob Fahne oder Schwerdt ihr lieber gewesen sei: „weit lieber, wohl vierzigmal lieber war mir die Fahne, als das Schwerdt." — Zugleich erklärte sie, schon deshalb habe sie die Fahne gern geführt, um nicht zum Todtschlag veranlaßt zu werden, und nimmer auch habe sie einen Menschen getödet. Da fragte sie ein Beisitzer, ob sie sich nie an Orten befunden habe, wo Engländer erschlagen worden

seien. Und sie erwiederte: „bei Gott, an solchen Orten war ich, und wohl auch Ihr. Ereifert Euch nicht darüber. Warum zogen sie nicht aus Frankreich fort und heim in ihr Land?" — Darauf sagte ein vornehmer Engländischer Ritter, der zufällig anwesend war, ganz bewegt: „wahrhaftig, das ist ein gutes Weib. Wenn sie nur eine Engländerin wäre!" — Schade, daß ihm darin Johanna nicht gefällig sein konnte. Sonst hätte er sie vielleicht in seinen Schutz genommen. —

Noch befragte man die Jungfrau, ob sie nicht ihren Soldaten eingebildet habe, sie könne Pfeile, Bolzen und Gestein mit der Hand auffangen. „Wahrhaftig nein!" — erwiederte sie. „Im Gegentheil wurden mehr denn hundert meiner Kriegsleute bei dem ersten Sturm, in welchem ich sie führte, verwundet. Mir selbst auch traf ja bald nachher ein Pfeil den Hals." —

Während Massieu die Gefangne von dieser Untersuchung wieder zurückgeleitete, begegnete ihnen ein Engländischer Priester, Sänger in der Kapelle des Königs, und fragte ihn mit roher Misachtung der bedroheten Jungfrau ganz

laut: „nun, was denkst du zu ihren Antworten? Wird sie brennen? Oder was wird sonst daraus?" — Massieu entgegnete voll unerschrockner Milde: „bisher habe ich nichts Andres, als Gutes und Ehrenwerthes an ihr bemerkt, und sie scheint mir ein gutes Frauenzimmer. Was aber das Ende sein wird, weiß ich nicht." —

Jener gehässige Mensch eilte, die Antwort des guten Massieu an schlimme Statt zu bringen, weshalb diesen der Graf von Warwick und der Bischof von Beauvais schalten und bedrohten. Vielleicht mochte er es nur der Verwendung des Notarius Manchon verdanken, daß ihm nicht Schlimmeres widerfuhr. —

Bei der fünften Gerichtsversammlung hatten sich die Beisitzer wieder auf Neun und Funfzig gemehrt. Das über Massieu hereingebrochne Schrecken konnte wohl die Gemüther wieder zum Eifer für die Sache des fremden Königs und seiner Gewalthaber spornen.

Nach dem gewöhnlichen Eingang über Schwören oder Nichtschwören befragte man die Jungfrau, wen sie für den ächten Pabst halte. „Giebt es deren Zwei?" fragte sie ganz er-

staunt. Nun berief man sich auf ihren früher mitgetheilten Brief an den Grafen von Armagnak, worin sie sich angemaßt habe, in jener hochwichtigen Frage zu entscheiden.

Sie aber erklärte das ihr vorgehaltene Aktenstück für verfälscht, und erinnerte noch dabei, wie sie in der Eile des Aufbruches und der Gefahr des bedroheten Boten nur schnell ihre Antwort dem Schreiber habe in die Feder sagen müssen. Was sie selbst betreffe, so glaube sie stet und fest, wie damals, so jetzt, an den Pabst, welcher zu Rom residire. Befragt, warum denn ihr Brief an Graf Armagnak anders laute, erwiederte sie:

„Die Antwort, die ich ihm sandte, betraf einen viel andern Gegenstand, als die Angelegenheit der drei Päbste. Und über diesen letzteren Punkt — ich betheure es eidlich — habe ich nie ein Wort geschrieben noch schreiben lassen.“ —

„Habt Ihr“ — fragte der Richter fürder — „Eure Briefe mit dem Namen Jhesus Maria und einem Kreuze bezeichnet?“ —

Sie erwiederte:

„Bisweilen that ich es; dann wieder auch

nicht. Manchmal schrieb ich auch nur ein Kreuz darüber, als Zeichen für meine Waffengenossen, sie sollten für dasmal mein Gebot nicht befolgen." —

Die Stelle ist dunkel, und scheint nur auf Briefe deuten zu können, die man absichtlich in der Gegner Hand zu spielen gedacht habe, um diese zu irrigen Bewegungen zu verlocken. Das wäre keine schöne Kriegslist gewesen, mindestens gewiß nicht in dem sonstigen Geiste Johanna's. Widerstrebend zeichnet die Hand des deutschen Bearbeiters jene Worte auf. Doch Wahrheit ist nun einmal sein Panier, und er folgt ihm ergeben nach. Zudem kennen wir ja unsre Heldin zwar als gottbegeistert, aber nicht als frei von jeder Umdüsterung, und sie abgöttisch, als ein durch und durch reines Wesen zur Anbetung aufzustellen, kann am wenigsten die Absicht des gegenwärtigen Schreibers sein.

Um so unbefangneren Sinnes dürfen wir uns an der Klarheit erquicken, mit welcher Johanna alle verfälschten Stellen ihrer Briefe aus dem ächten Ganzen hervorhob, und damit ihr feindliches Tribunal zum Schweigen, wenigstens zum augenblicklichen Verstummen zwang.

Als man aber nun endlich wegen ihrer gegen England erlassenen Drohungen wieder mit erneuertem Ungestüm, und fragend und immer nochmals fragend, gegen sie andrang, fühlte sich die Gefangene auf's Neue von prophetischem Geiste beflügelt, und sprach feierlich vor der Versammlung Folgendes aus:

„Ehe sieben Jahre vergehen, werden die Engländer ein weit größeres Pfand hinterlassen, als sie es vor Orleans thaten, und werden all ihr Besitzthum in Frankreich verlieren."

„Sie werden den größten Verlust erleiden, den sie jemals in Frankreich erlitten, und zwar durch einen großen Sieg, welchen Gott den Franzosen bescheren wird." —

Laßt uns prüfend einen Blick in die damalige Zukunft senden, die nun schon längst für uns zur historisch begründeten Vergangenheit geworden ist.

Sechs Jahre nach jener Weissagung Johanna's, am 13. April 1436, eroberten der Connetable Richemond und Graf Dunois Paris zurück. Fürwahr ein weit größeres Pfand für den Sieg der Lilienbanner, als der Entsatz von Orleans es zu bieten vermocht hatte. — Im

Jahre 1450 erfolgte die Schlacht bei Formigny, welche den Franzosen die Normandie wieder vollständig unterwarf; im Jahre 1452 erlag in der Schlacht bei Castillon der große Talbot, mit seinem Todesblute den Boden der den Engländern nun vollständig abgerungenen Guyenne tränkend. —

Die Fragen im für dasmal weitergeführten Verhör bieten ein seltsames Gemisch von Gehässigkeit und Aberglauben dar, ja oft von unglaublicher Albernheit, wogegen das Mägdlein in der gewohnten stillen Klarheit und Einfachheit ihrer Antworten beharrte. Als man sie fragte, ob die Erscheinungen Ringe an sich trügen, und ob sie selbst nicht etwa Ringe besitze, — ohne Zweifel wieder ging das auf magisches Geträum hinaus, — erwiederte Johanna unbefangen, sich zu dem Bischof von Beauvais wendend:

„Ihr habt ja einen Ring, der mir gehört. Gebt ihn mir zurück. Die Burgunder haben mir auch noch einen andern abgenommen. Habt Ihr den, so zeiget ihn mir.“ —

Befragt, woher sie diese Ringe habe, erwiederte sie: von ihren Aeltern und von ihrem

Bruder, und ermahnte den Bischof, den Ring, welchen er besitze, der Kirche zu weihn. Da man bei diesen einfachen Kleinodien noch immer etwas Unheimliches zu wittern schien, versicherte sie, nimmer habe sie Jemanden durch die Kraft ihrer Ringe von Krankheiten geheilt.

Nun ging es wieder eine Zeitlang in der gewohnten Plackerei des Fragens weiter, ohne daß Johanna irgend in die ihr gestellten Netze sich verstricken ließ.

Plötzlich fragte man sie:

„Was habt Ihr mit Eurer Mandragora *) angefangen?" — Sie erwiederte: „ich habe keine solche, und hatte dergleichen auch nie. Wohl hörte ich, es gäbe so ein Ding in der Nähe meines Dorfes, aber ich erfuhr nichts Weitres davon. Man sagte mir auch, es sei damit eine schlimme und schwer zu hütende Sache. — Geld soll es bringen, aber ich glaube nicht daran. Meine Stimmen haben mir nie etwas darüber verkündet." —

---

*) Mandragora ist eine Zauberwurzel, von welcher der Aberglaube in mannigfach phantastischer Weise träumt.

Dann ging es wieder auf seltsame Fragen über Erscheinungen los. Unter Andrem, ob Sanct-Michael Haupthaare trage. „Weshalb sollte man sie ihm wohl abgeschnitten haben?" fragte ganz einfach Johanna. Doch gestand sie gleich darauf ganz von selbst, sie habe darauf nicht sonderlich geachtet: überhaupt habe sie eben ihn nur selten erblicket.

Streng und stark blieb sie dabei, nichts vor dem Tribunal auszusagen, was irgend des Königs Angelegenheiten oder seine geheiligte Person betreffe.

Endlich befragte man sie, ob sie über dem Haupt ihres Königs eine Krone erblickt habe, als sie ihm ihre Sendung offenbarte. Sie erwiederte: „darauf kann ich sonder Treubruch nichts offenbaren." —

Bei diesem Umstand und bei ähnlichen war es, als hemme die Ahnung eines höhern Waltens den Mund der Inquisitoren. Ja noch mehr: sie fanden sich in den Bilderkreis der Jungfrau wie hereinbeschworen, und so entstand bei den Aussagen ein wunderbares Gemisch von Wirklichkeit und Traumwelt, wie wir denn überhaupt schon öfters bemerken mußten, daß Ver-

hörer und Verhörte oft in gar verschiedenem Sinne mitsammen zu verhandeln pflegten.

So fragte der Inquisitor auch nach der Königskrone, mit welcher König Karl zu Rheims gekrönt worden sei.

Johanna dagegen redete mehr von einer unsichtbaren Krone, und mochte dabei an den Sieg denken, welchen Karl vor Paris hätte erringen mögen, wenn er mehr Ausdauer gezeigt hätte. Niemand überhaupt vermag Weissagungen gegen Berechnungen abzuwägen. —

Ja, der Gedanke belebt, und die gottbegeisterte Kraft hebt
Schatten zum seeligen Licht! Aber im Schatten verrinnt
Jegliches irdische Licht, wenn es nie zu erfassen ein Herz ringt.
Halte das Licht in dir selbst! Ringe Dich seelig, o Herz! —

Sechstes Buch.

Fortgesetzte Verhöre. Urtheilspruch. Tod der Jungfrau. Schlußbetrachtungen.

Für die sechste Sitzung hatten sich nur vierzig Assessoren versammelt. Neun und dreißig im Ganzen waren ausgeblieben. Das wachsende Unrecht mußte doch gar furchtbarer Art sein, da es in so vielen Herzen eine die Furcht vor den Engländern und Engländischgesinnten so überwiegende Scheu erweckte. Doch war damit für die Verfolgte nichts gewonnen. Vielmehr um so rücksichtsloser und einstimmiger konnten ihre richterlichen Feinde wider sie verfahren. Einer der Schlimmsten unter ihnen, Wilhelm Erard geheißen, wohnte an diesem Tage dem Gericht zum erstenmale bei.

Wie gewöhnlich bestand zum Eingange der Verhandlung der Bischof von Beauvais auf die oftbegehrte Eidesleistung. Wie gewöhnlich weigerte sich deren standhaft Johanna. Doch wiederholte sie den schon frühergeleisteten Schwur, die Hand auf das Evangelium gelegt.

Dann hub man abermal an, sie über ihre

Erscheinungen, über ihre Hoffnung des Entkommens, und über ihre Gründe zur Anlegung und Beibehaltung männlicher Kleider auszuforschen, ohne daß dabei etwas Neues zur Sprache kam. Auf die Frage, ob sie denn eine Todsünde zu begehen glaube, wenn sie Frauenkleider anziehe, erwiederte Johanna: „ich thue besser, meinem höchsten Oberherrn, nämlich Gott, zu gehorchen und zu dienen."

Befragt, ob die Reisigen und übrigen Kriegesleute ihre Lanzenfähnlein nach dem Banner der Jungfrau umgeformt hätten, sprach sie:

„Was kann daran liegen! — Die Edelleute behielten ihre Wappenfarben; von den andern Kriegsgenossen ließen sich einige nach ihrem Belieben dergleichen Fähnlein machen. Andre nicht." —

„Wurden jene öfters erneuet?"

„Ich weiß nicht. Wenn die Lanzen gebrochen waren, machte man wieder neue." —

„Sprachet ihr nicht damals, die Fähnlein, welche Eurem Banner glichen, brächten Glück?"

„Ich sprach: muthig und frisch auf die Engländer ein! und zog selber voran." —

„Besprengtet Ihr nicht die neuangefer-

tigten Fähnlein mit Weihwasser, oder ließet sie damit besprengen?"

„Daß ich nicht wüßte. Wenn es geschehen ist, geschah es nicht auf mein Gebot." —

So wollte man noch durch andre ähnliche Fragen Zauberkünste in Betreff dieser Lanzenfähnlein entdecken, ohne zu finden, was man suchte. Auch forschte man, was bei Jargeau — wo die Jungfrau so wunderbar von dem sie niederschmetternden Steinwurfe wieder erstanden war, hinten an ihrem Helm gesessen habe? Und ob es nicht etwas Rundes gewesen sei? — „Wahrhaftig, es war gar nichts da;" erwiderte Johanna. Auch über den Predigermönch Richard und der Jungfrau Bekanntschaft mit ihm, wie auch über die anmaaßliche Prophetin Katharina von La Rochelle gingen die Fragen oft kreuzend bunt hin und her. Johanna erzählte einfach und klar davon, was wir schon wissen.

Es ward vermuthet, die Jungfrau habe mit ihren Bildern Abgötterei treiben lassen. Befragt, ob sie Gemälde oder sonst Abbildungen von sich kenne, sprach sie: „zu Arras sah ich bei einem Schotten ein Bild, das mir ähnlich war, ganz in Waffen, ein Knie vor meinem

Könige gebeugt, und ihm einen Brief darbringend. Sonst habe ich kein Bild von mir gesehen oder anfertigen lassen."

Befragt, ob ihre Partheigenossen Messe, Predigt, oder sonst Gottesdienst für sie gehalten hätten, oder noch hielten, entgegnete sie:

„Ich weiß davon nichts. Wenn sie es thun, geschieht es ohne mein Gebot. Aber wenn sie für mich beten, denke ich, sie thun nicht übel daran." —

„Glauben Eure Genossen fest, Ihr seiet von Gott gesendet?" —

„Ich weiß nicht, ob sie es glauben, aber ich hoffe es zu ihren Herzen." —

„Meint Ihr, wenn sie Euch für eine Gottgesendete halten, hätten sie einen guten Glauben?" —

„Wenn sie glauben, daß mich Gott gesendet hat, irren sie daran nicht." —

Nun handelte sich's von den ihr erwiesenen Ehrenbezeugungen. Sie erzählte ohne Rückhalt, was wir schon berichtet haben; auch wie sie einigemal Kindlein über die Taufe gehalten habe, die Söhne gern nach ihrem Könige: Karl, die Töchter nach sich selbst: Johanna benennend.

Doch habe sie sich auch öfters darin ganz nach dem Willen der Mutter gefügt.

Weiter folgt ihr der Inquisitor durch alle uns bekannten Staffeln ihrer Wallfahrt, und wie listig auch dabei nach einer Spur von bösen Dingen geforscht, man darf ohne Uebertreibung sagen: begehrt wird, des Mägdleins Antworten bleiben harmlos, kraftvoll, rein; so daß jeder verläumderische Anhauch schwinden muß, wie etwa Feuerbrände machtlos von dem klaren Eis eines Gletschers niedergleiten würden.

Wir heben auf der Wiederholung der uns bekannten Bahn nur noch einzelne absonderlich bezeichnende Züge heraus.

Als man auf Johanna's Hinabspringen vom Thurm zu Beaurevoir kam, und auf ihre Aeußerungen nach jenem unglücklichen Versuche zur Flucht, lautete Frage und Antwort also:

„Sagtet Ihr nicht, daß Ihr lieber sterben wolltet, als in den Händen der Engländer sein?" —

„Daß ich lieber meine Seele Gott zurückgeben wolle, als in den Händen der Engländer sein." —

„Ergrimmtet Ihr nicht, und lästertet Ihr nicht den Namen Gottes?" —

„Ich habe nie einen Heiligen oder eine Heilige verwünscht, und bin überhaupt an's Fluchen nicht gewöhnt." —

„Nach der Einnahme von Soissons, als der Hauptmann die Stadt übergeben hatte, sprachet Ihr da nicht unter Verläugnungen Gottes, Ihr würdet den Hauptmann viertheilen lassen, wenn Ihr ihn hättet?" —

„Nie hab' ich weder einen Heiligen noch eine Heilige verläugnet. Die, welche es sagen oder berichten, haben falsch gehört." —

Man beschloß hiermit die Verhandlung, und führte die Jungfrau in ihre Haft zurück. Als sie hinaus war, erklärte der Bischof von Beauvais den Beisitzern, er wolle nicht länger so viele achtbare Männer unnöthig bemühen, sondern unter Beirath einiger noch zu berufenden Doktoren und andrer in göttlichem und menschlichem Recht erfahrnen Leuten aus den Geständnissen der Angeklagten durch eine kleinere Kommission das Wesentliche ausziehen und niederschreiben lassen. Jeglicher möge bei sich das einstweilen Vernommene überlegen und be-

denken, und ihm oder einigen etwa zu ernennenden Abgeordneten über den zu fassenden Schluß Bericht abstatten. Doch dürfe Niemand der Beisitzer ohne seine, des Bischofes, ausdrückliche Vergunst bis zur Beendung des Prozesses die Stadt Rouen verlassen.

So war denn die Stimme der Unpartheilichkeit auch in ihren leisesten Anklängen erstickt, etwanige Mittheilungen nach außenhin gehemmt, und Johanna vollends vertheidigungslos in ihres grimmigsten Widersachers Hand gegeben. —

Wenige Tage nach diesem entscheidenden Schritt erschien zu Rouen der Bischof von Therouanne, Französischer Reichskanzler für den Engländischen König; — es bleibt wohl keinem Zweifel unterworfen, zu welchen Verabredungen mit dem Bischof von Beauvais. —

Sonnabends, am 10ten März, begab sich dieser sammt dem von ihm erwählten Komissarius, Johann von La Fontaine, und den Assessoren Nikolaus Midy und Gerard Feuillet in das der Jungfrau angewiesene Gemach, und begann in Gegenwart zweier Zeugen, des Advocaten Johann Fecard und des früher erwähnten Johann Massieu, ein erneuetes Verhör.

Abermal wollte er den begehrten unbedingten Eid erzwingen.*) Die Jungfrau erwiederte diesmal mit den Worten:

„Ich verspreche wahrhafte Aussage, so weit es Euren Prozeß betrifft. Je mehr aber Ihr mich zum Schwören drängen werdet, je später werd ich es Euch sagen." —

Nun übernahm Johann von La Fontaine auf Befehl des Bischofes das Untersucheramt, die Jungfrau vorzüglich genau über die uns bekannten Umstände ihrer Gefangennehmung bei Compiegne befragend. Dann kam er auf ihre Fahne, und wollte die Bedeutung der dort abgebildeten heiligen Gegenstände vernehmen. Johanna blieb dabei, so und nicht anders sei ihr alles durch ihre Erscheinungen geboten.

Befragt, ob sie von dem Könige Rosse und andre Gaben empfangen habe, erwiederte sie:

„Ich begehrte nie sonst etwas von meinem König, als gute Waffen, gute Rosse, und Geld zur Löhnung meiner Dienstleute."

---

*) Künftighin thun wir jenes Anfforderns nicht mehr Erwähnung. Es wiederholte sich jedesmal.

„Besaßet ihr keinen Schatz?“ —

„Zehn oder zwölftausend Thaler, die ich im baaren Vorrath hatte, sind wohl eben kein Schatz, sondern nur sehr wenig, wenn man damit Krieg führen soll. Meine Brüder werden das Geld jetzt aufbewahren, wie ich denke; aber es gehört meinem Könige.“ —

Dann kam die Untersuchung auf das Zeichen, durch welches ihr die Person des Königs kund geworden sei. Ob die Antworten der Jungfrau, wie der Verfasser der Urschrift es andeutet, als sinnreich in Allegorieen ausweichend anzunehmen seien, — etwas Aehnliches ward schon am Schlusse des vorigen Buches bemerkt, — will ich weder bestimmt bejahen noch verneinen. Auf alle Weise leuchtet eine höhere Begeisterung herein, die sonst so einfache Redeweise des Mägdleins wunderbar durchblitzend und umwandelnd. Ohne dem Urtheil des Lesers vorgreifen zu wollen, gebe ich in wörtlicher Uebersetzung, was ich finde. Johann von La Fontaine begann also zu fragen:

„Welches ist das Zeichen, das auf Euren König kam? —

„Es ist schön und ehrenwerth, und sehr

glaubhaftig; es ist gut, und das Köstlichste was es geben mag." —

„Weshalb wollt Ihr nicht das erwähnte Zeichen ebensowohl nennen und anzeigen, als Ihr selbst ein Zeichen von der Katharina von La Rochelle begehrt habt?" —

„Wäre Katharinas Zeichen eben so vor achtbaren Geistlichen und Laien offenbart worden! — Erzbischöfen und Bischöfen, namentlich dem Erzbischof von Reims, und andern Bischöfen, deren Namen ich nicht weiß; aber auch Karl von Bourbon, der Herr von la Termouille, der Herzog von Alençon und viele andre Ritter haben gesehen und vernommen, wie das Obbesagte sich kund gab, deutlich, wie ich die sehe, welche heut zu mir sprachen; — da hätt ich keine Erklärung ihres Zeichens von der besagten Katharina verlangt. Doch auf alle Weise wußte ich im Voraus durch die heilige Katharine und die heilige Margaretha, das Schaffen jener Katharine seie nichtig."

„Und dauert das obengenannte Zeichen noch fort?" —

„Schöne Frage! — Tausend Jahre wird es dauern und länger. Das Zeichen liegt in

des Königs Schatz." — „Ist es Gold, Silber, oder Edelstein? Ist es etwa eine Krone?"

„Ich werde Euch nicht mehr davon sagen. Kein Mensch mag so Köstliches ersinnen, als dieses Zeichen. Ein Zeichen aber, daran Euch genügen mag, ist, daß Gott mich aus Eurer Hand befreie, und es ist das gewisseste, welches Er Euch senden kann. — Als ich aufbrechen sollte, um zu meinem Könige zu ziehn, sagten mir meine Stimmen: „geh nur getrost! Denn wenn Du vor Deinem Könige stehst, wird er gute Zeichen empfangen, Dich aufzunehmen und Dir zu vertrauen." —

„Welche Verehrung erwieset Ihr dem Zeichen, als es auf Euren König kam? Und kam es von Gotteswegen?" —

„Ich dankte unserm Herrn, daß er mich von der Plage der Geistlichen drüben befreit hatte, welche gegen mich disputirten; *) und so kniete ich mehrmal nieder. — Ein Engel kam von Gottes und keines Andern wegen, und

*) Man gedenke der weitläuftigen Untersuchung, welche Johanna in Poitiers zu bestehen hatte, ehe man sie vor den König treten ließ.

brachte das Zeichen meinem Könige, und dafür dankte ich vielmal unserm HErrn. — Die Geistlichen drüben hörten auf, mit mir zu disputiren, als sie das erwähnte Zeichen vernahmen."

„Sahen die dortigen Geistlichen das Zeichen?" —

„Als mein König und die bei ihm waren das Zeichen gesehen hatten, und auch den Engel, der es brachte, fragte ich meinen König, ob er zufrieden sei. Und er erwiederte: Ja. Und ich schied von dannen, und ging in eine kleine Kapelle nahebei, und erfuhr seitdem, daß, als ich fort war, mehr als dreihundert Personen das Zeichen erblickt hatten. — Nun thut mir die Liebe, und lasset vom Fragen ab. Gott hat es eben vergönnen wollen, daß die meiner Genossen, welche das Zeichen sahen, es sehen durften." —

„Euer König und Ihr, neigtet Ihr Euch nicht vor dem Engel, als er das Zeichen brachte?"

„Ich allerdings. Ich kniete nieder und nahm mein Baret vom Haupte."

Damit endete für heute das Verhör. —

Das siebente Verhör fand unter gleichen Umständen statt, nur daß zwei oder drei Zeu-

gen mehr zugegen waren. Doch vermissen wir unter ihnen den wackern Massieu. Ueber die Engelserscheinung erhub sich folgende Verhandlung.

„Sprach der Engel nicht, als er das Zeichen brachte?" —

„Ja; er sagte zum König, man solle mich anstellen, und das Land werde bald Erleichterung empfinden."

„War der Engel, welcher das Zeichen brachte derselbe, der Euch früherhin erschien, oder war es ein Andrer?" —

„Es ist immer nur einer, und nimmermehr trügt er mich." —

„Hat nicht, als Ihr gefangen wurdet, der Engel Euch getrogen in Hinsicht auf weltliches Glück?" —

„Ich denke, weil es unserm HErrn also gefällt, ist es am besten, daß ich gefangen bin."

„Und hat Euch der Engel nicht in Hinsicht auf Euer ewiges Heil getrogen?" —

„Wie könnte er mich trügen und mir fehlen, da er täglich mich zu trösten kommt? — Ich vernehme diese Tröstung, und auch, daß sie von der heiligen Katharine und der heiligen

Margaretha kommt." — „Beruft Ihr sie, oder kommen sie ungerufen?" —

„Oft kommen sie ungerufen. Ehedem, wann sie nicht bald kamen, bat ich unsern Herrn, daß er mir sie schicke." —

„Habt Ihr sie wohl schon gerufen, ohne daß sie gekommen wären?" —

„Nie, wann ich ihrer bedurfte, haben sie mir gefehlt." —

„Ist Euch der heilige Dionysius erschienen?" —

„Nicht, daß ich wüßte." —

„Als Ihr unserm Herrn versprachet, Jungfrau zu bleiben, redetet Ihr da mit Ihm?"

„Es mußte wohl genügen, daß ich es denen versprach, die Er mir gesendet hatte: nämlich der heiligen Katharina und der heiligen Margaretha." —

Befragt, ob sie es für keine Sünde gehalten habe, Vater und Mutter zu verlassen, erwiederte Johanna:

„War es doch Gottes Gebot! Und hätte ich hundert Väter gehabt, und hundert Mütter, und wär ich eine Königstochter gewesen; ich wäre von hinnen gezogen." —

Auf die Frage, ob der heilige Michael und seine Engel bei ihr lange verweilt hätten, sprach sie:

„Sie kommen oft zu Christenleuten, ohne daß man sie sieht, und ich habe sie oft unter Christenleuten gesehen.“ —

„Empfinget Ihr niemals Briefe von Sanct Michael und Eueren Stimmen?“ —

„Ich habe keine Vergunst, Euch das zu sagen. Binnen hier und acht Tagen will ich gern darüber antworten, was ich wissen werde.“

„Haben Euch Eure Stimmen nicht auch Tochter Gottes, oder Tochter der Kirche, oder großherzige Tochter genannt?“

„Schon ehe die Belagrung von Orleans aufgehoben ward, und auch seitdem, wann sie täglich zu mir sprechen, haben sie mich öfters: Johanna die Jungfrau, Tochter Gottes! angeredet.“ —

„Wenn Ihr Gottes Tochter seid, warum möget ihr doch so ungern sprechen: *Pater noster*?“ —

„Ich hab' es immer gern gesprochen, und wenn ich mich dessen geweigert habe, geschah es in der Meinung, daß der Bischof von Beau-

vais meine Beichte hören solle." — Man beschloß hiermit das achte Verhör, und eröffnete das neunte gleich am selbigen Nachmittage.

Vorerst war von den Träumen ihres Vaters die Rede, welche ihn bestimmt hatten, ihr Vonhinnenziehn zu fürchten; dann wieder von ihren Mannskleidern; endlich befragte man sie, auf welche Weise sie gehofft habe, den kriegsgefangnen Herzog von Orleans zu befreien. Sie erwiederte:

„Indem ich genug Engländische gefangen hätte, um ihn auszulösen. Oder wäre mir das nicht gelungen so wär ich über Meer gezogen, ihn mit offner Gewalt in England aufzusuchen." „Hätte ich drei Jahre lang" — setzte sie auf wiederholte Fragen hinzu — „ohne Hemmung bestanden, so hätte ich ihn befreit. Der Termin dazu war kürzer, als drei Jahre, und länger, als ein Jahr. Aber ich habe dessen keine genaue Erinnerung mehr." —

Ehe man die Sitzung endete, ließ der Bischof von Beauvais den Vice-Inquisitor von Frankreich, Johann le Maistre, einführen, der bis dahin nur als Assessor in der Verhandlung erschienen war, und übergab diesem in Auftrag

des Inquisitors von Frankreich, der auf des Bischofs schriftliches Ersuchen hierin gewilligt habe, die Leitung des Prozesses, nachdem das bisherige Verfahren im Ganzen nochmals verlesen war. Johann le Maistre zeigte dagegen dem Gericht die Vollmacht des anderweit beschäftigten Inquisitors, und nahm den ihm zugefertigten Auftrag an. —

Seitdem ging zwischen dem Bischof und Johann le Maistre alles gemeinschaftlich, wobei dieser die schon durch den Prälaten erwählten Gehülfen bestätigte, zugleich aber auch Leute zu Wächtern der Jungfrau im Namen der Inquisition bestellte. Die Anzahl der Zeugen ward auf zwei vermindert, Namens Nikolas von Hubenc und Bruder Isembard de la Pierre. —

Beim Anfang des zehnten Verhöres, welches man übrigens auf bisherige Weise hielt, scheint nach Johann von La Fontaine die Jungfrau befragt zu haben. Doch redeten auch die Andern mit ein. Sie sollte erklären, welch ein Zeichen sie dem Könige für die Aechtheit ihrer Sendung gegeben habe, erwiederte aber nur mit der rührenden Frage: Dienstags, am 13. März, 1430.

„Wär' es Euch recht, wenn ich meineidig würde?" —

Da hub Johann le Maistre sein Amt mit der Frage an, ob sie der heiligen Katharina Wort und Eid gegeben habe, jenes Zeichen nicht zu entdecken.

Die Jungfrau erwiederte:

„Geschworen hab ich und verheißen, dies Zeichen nicht zu offenbaren, weil man mich zu sehr bedrängt hat, es zu sagen. Und somit, ganz nach meinem freien Willen: ich verspreche, keinem Menschen ein Weitres davon zu entdecken." —

Bei den fürder deshalb an sie gerichteten Fragen wiederholte sie im Wesentlichen das schon Frühergesprochene, wobei nur folgende Abweichungen, oder vielmehr Erläuterungen bemerklich werden:

„Auf welche Weise brachte der Engel die Krone? Und setzte er sie auf Eures Königs Haupt?" —

„Sie ward einem Erzbischof übergeben, nämlich dem von Reims, so viel ich mich erinnre, — und zwar in Gegenwart des Königs, und besagter Erzbischof empfing sie, und gab

sie dem König. Und ich selbst war gegenwärtig, und sie ward in den Königlichen Schatz gelegt." —

„An welchen Ort brachte man sie?" —

„In des Königs Kammer im Kastell zu Chinon." —

„An welchem Tag, und zu welcher Stunde?"

„Den Tag weiß ich nicht mehr, und von der Stunde nur, daß es hoch gegen Mittag war; Näheres nicht. Der Monat — so viel ich mich erinnre — war April oder März. Im nächsten April, oder im jetzigen Monat sind es zwei Jahr. Es war nach Pfingsten." —

„Sah auch Euer König das Zeichen am ersten Tage, wo Ihr es erblicktet?" —

„Ja, und er empfing es selbst." —

„Aus welchem Stoff war die besagte Krone?"

„Schöne Frage! Sie war von dem feinsten Golde, und so köstlich, daß ich ihre Kostbarkeit nicht auszusprechen vermag. Diese Krone bedeutete, er werde das Königreich Frankreich besitzen." —

„Waren Edelsteine daran?" —

„Ich hab' Euch gesagt, was ich davon weiß."

„Ergriffet Ihr die Krone, und küßtet sie?"

„Nein." —

„Kam der Engel, welcher sie brachte, von Oben, oder aus der Erde?“ —

„Er kam von Oben. Und ich weiß, daß er auf Befehl unsers HErrn gekommen ist.“

„Ging der Engel am Boden, und schritt er so weiter von der Thür her?“ —

„Als er vor den König trat, neigte er sich ihn grüßend, und sprach die Worte, die ich schon früher wegen des Zeichens erwähnt habe, und erwähnte zugleich der edlen Geduld, welche der König während der über ihn verhängten großen Trübsale bewiesen hatte. Von der Thür an ging und schritt er am Boden fort gegen den König hin.“ —

„Wie weit war es von der Thür bis zum Könige?“ —

„Wie mich dünkt, mochte es etwa eine Speereslänge sein. Und durch die Thür, von wo er eingetreten war, ging er auch wieder zurück. Als der Engel herankam, ging ich ihm zur Seite die Stufen zum königlichen Gemach hinauf. Der Engel aber trat zuerst zum König ein, und ich sprach sodann: „Sire, da ist Euer Zeichen; habet Acht.“

„An welchem Ort erschien er Euch?“ —

„Ich betete, wie damals, fast immerfort, Gott möge dem Könige das Zeichen senden, und war in meiner Behausung bei einer guten Frau, unweit des Schlosses von Chinon, als er kam. Und dann gingen wir mitsammen zum König. Und er hatte wohl noch andre Engel zu seiner Begleitung; aber nicht Jedermann konnte sie sehen. — Mir zu Liebe, und um mich von der Noth des Disputirens mancher Leute zu befreien, haben wohl — glaube ich — Einige den Engel gesehen, die ihn sonst nicht erblickt haben würden." —

„Sahen denn alle Anwesende den Engel?"

„Ich meine, daß der Erzbischof von Reims, die Herren von Alençon und la Tremouille, wie auch Karl von Bourbon ihn gesehn haben. Was aber die Krone betrifft, so haben sie unterschiedliche Geistliche und Laien gesehn, welche doch den Engel nicht sahen." —

Nach einigen durchaus wunderlichen und zu nichts führenden Erkundigungen über die Dimensionen des Engels und das Aussehen seines Gefolges, fragte man, wie er von der Jungfrau geschieden sei. Und sie entgegnete:

„Er schied von mir in einer kleinen Ka-

pelle, und ich war betrübt ob seines Scheidens, und weinte sehr. Und gern wär' ich mit ihm gezogen; — ich meine nämlich: meine Seele."

Dann gingen die Frage-Artikel folgendergestalt weiter:

„Waret Ihr nach der Trennung freudig, oder in Furcht und großen Aengsten?" —

„Er verließ mich weder in Furcht noch Aengsten. Aber ich war schmerzlich bewegt über sein Abscheiden." —

„Geschah es um Eures Verdienstes willen, daß Gott seinen Engel sandte?" —

„Er kam um großer Dinge willen, und damit der König dem Zeichen vertraue, und man ablasse, mit mir zu disputiren, und lieber den guten Leuten zu Orleans Hülfe bringe. Auch um der Verdienste des Königs, und des guten Herzogs von Orleans willen geschah es." —

„Weshalb traf Euch diese Wahl und Niemanden anders?" —

„Es gefiel Gott so, eben durch ein einfältiges Mägdlein die Feinde des Königs zurückzutreiben." —

„Ist Euch gesagt worden, wo der Engel die Krone hergenommen hat?" —

„Sie ward von Gotteswegen gebracht, und keinen Goldschmidt giebt es in der Welt, der sie so schön oder so reich zu fertigen vermöchte. Wo er sie hernahm, — Da beziehe ich mich auf Gott. Mir ist weiter nicht bekannt, wo sie hergenommen ward." —

„Blühete diese Krone nicht schön, und war sie nicht anmuthigen Geruches, und warf sie nicht Strahlen?" —

„Ich erinnre mich dessen nicht; aber ich will mich darauf besinnen." — Und nach einigen Augenblicken setzte das Mägdlein hinzu:

„Sie duftet schön, und wird duften. Nur daß man sie bewahre, wie sichs geziemt!" —

„In welcher Form war sie?" —

„Nun, sie war eben in Form einer Krone."

„Hat der Engel Euch Briefe geschrieben?"

„Nein." —

„Welch Zeichen verbürgte dem König, und den Umstehenden, und Euch selbst, daß es ein Engel war?" —

„Der König glaubte es, weil die gegenwärtigen Diener der Kirche es sagten, und auch auf das Zeichen der Krone." —

„Und woher wußten die Diener der Kir-

che, daß es ein Engel sei?" —

„Durch ihre Wissenschaft, und weil sie Geistliche waren." —

Darauf — so meldet das Protokoll — befragte man sie wegen eines im Concubinat lebenden Priesters, und einer verlornen Schaale. „Von alledem" — erwiederte sie — „weiß ich nichts, und habe nie davon reden gehört."

Man ließ auch sogleich, die wohl nur auf irgend ein dunkles Gerücht hingeworfene Frage wieder fallen, und forschte, ob Johanna zu dem Sturm auf Paris und andern misglückten Unternehmungen durch ihre Stimmen getrieben worden sei, worauf sie entgegnete, sie habe dabei sich nur dem Rath und Begehr der Hauptleute und Ritter gefügt, wie das denn überhaupt öfters geschehen sei, nachdem sie zu Melun die Offenbarung ihrer bevorstehenden Kriegsgefangenschaft vernommen habe. —

„War es wohlgethan am Tage der Geburt unsrer lieben Frauen, also an einem Festtage, zum Sturm auf Paris anzurücken?" —

„Es ist wohlgethan, die Feste unsrer lieben Frauen zu halten, und zwar von Anfang bis zu

Ende, wie ich es in meinem Gewissen dafür halte." —

„Riefet Ihr nicht vor Paris: „ergebet die Stadt in Jesu Namen?" —

„Nein. Aber ich rief: ergebt sie dem König von Frankreich!" —

Man beschloß hiermit das Verhör.

Die nächste Sitzung ward mit Vereidigung des Peter Taquel oder Tasquel eröffnet, welchen der Vice-Inquisitor als Notarius und Schreiber für diese Angelegenheit von Seiten der Inquisition ernannt hatte. Dann wiederholte Johanna auf Befragen den Hergang ihres verzweifelten Sprunges vom Schloßthurm zu Beaurevoir und dessen Folgen, wie wir es schon früher gelesen haben. Nur geht noch ausdrücklich aus ihren Antworten hervor, sie habe dabei an keinen Selbstmord gedacht, sondern nur an's Entrinnen aus der Gewalt der Engländer, und an die Errettung der guten Stadt Compiegne.

Auf die Frage, ob sie sich dem angefangnen und fortzuführenden Rechtsgange willig unterwerfe, antwortete sie:

„Keinem Andren unterwerfe ich mich, als Gott und einer gewissenhaften Beichte." —

„Zögern bisweilen Eure Stimmen, Euch zu antworten?“ —

„Die heilige Katharina antwortet mir jedesmal. Aber bisweilen entgeht mir das Verständniß vor der Störung andrer Leute und dem Gelärm meiner Wächter. Wenn ich aber zur heiligen Katharina rufe, so rufen sie und die heilige Margaretha zu unsrem HErrn, und geben mir alsdann Antwort auf Befehl unsers HErrn.“ —

Nach Wiederholung einiger sonst schon gehörten Fragen und Antworten äußerte Johanna:

„Drei Dinge sind es, die ich von meinen Stimmen begehre: Eines ist meine Entlassung; das Andre, daß Gott den Franzosen beistehe, und ihrer im Gehorsam beharrenden Städte wohl hüte; das Dritte ist mein Seelenheil.“ —

Dann trat sie mit der billigen und rechtlichen Bitte hervor, falls man sie nach Paris schaffen wolle, — es muß wohl damals die Rede davon gewesen sein, — ihr eine Abschrift des Verhörs einzuhändigen, hinzufügend:

— „damit ich es Denen zu Paris zeigen, und sagen könne: sehet, wie man mich zu Rouen befragt hat, und meine Antworten darauf! —

und damit man mich nicht fürder mit so vielen Fragen abmühe." —

Sie scheint gar keinen Bescheid auf dies Gesuch erhalten zu haben.

Man befragte sie über ihre frühere Warnung an den Bischof von Beauvais, — er wird für diesmal nicht im Protokoll als anwesend aufgeführt, — und was für eine Gefahr ihn, oder wohl auch die übrigen Richter, eigentlich bedrohe.

Sie sprach:

„Dies war und ist es, was ich zu dem ehrwürdigen Herrn von Beauvais sagte: Ihr nennet Euch meinen Richter; ich weiß nicht, ob Ihr es seid; aber hütet Euch wohl, nicht schlimm zu richten, denn Ihr würdet Euch in große Gefahr bringen. Und ich benachrichtige Euch davon, auf daß, falls unser HErr Euch züchtigt, ich meine Pflicht gethan habe, Euch zu warnen." —

„Was giebt es denn eigentlich für eine Bedrohlichkeit oder Gefahr?" —

Wir finden Johanna's Antwort nicht aufgezeichnet. Möglich, daß solche, als den Herren misfällig, aus dem Protokoll weggelassen ward.

Möglich aber auch, daß die begeisterte Jungfrau ihre furchtsam trotzenden und klügelnden Richter in der That keiner weitern Erläuterung gewürdigt hat. —

Dann aber sprach sie die höchst denkwürdigen Worte:

„Die heilige Katharina hat mir Hülfe verheißen, und ich weiß nicht, soll ich aus dem Gefängniß befreit werden, oder mag sich, während ich vor Gericht stehe, irgend eine Unruhe erheben, wodurch ich meine Freiheit gewönne. Ich denke, es wird wohl auf die eine oder andre Weise geschehn. Ueberdem sagen meine Stimmen, ich werde frei werden durch einen großen Sieg.— Dann wieder sagen mir meine Stimmen: „nimm Alles freudig an; gräme Dich nicht über Dein Martyrthum. Du wirst dennoch endlich daraus hervorgehen in das Reich des Paradieses.“ — Und das sagen mir meine Stimmen einfach und klar, sonder allem Zweifel. Und Martyrthum nenne ich die Mühsal und Widerwärtigkeit, die ich in der Gefangenschaft erleide, nicht wissend, ob ich deren vielleicht noch mehr erleiden soll. Aber ich übergebe das Alles unsrem HErrn.“ —

Unverkennbar weht der Hauch der Weissagung durch diese einfachen Worte! Der Weissagung, die im geheimnißreichen Halbdunkel die Seele des Menschen berührt, und sie stimmt und vorbereitet auf irgend etwas Großes, ohne doch den natürlichen Neigungen, Wünschen und Kräften Gewalt anzuthun. Daher kann die Seele so oder anders auslegen, was ihr gezeigt wird; aber wenn sie geläuterter Art ist, fehlt es ihr gewiß nicht an heimlicher Mahnung, wo sie Etwas dabei zu leicht oder zu schwer nimmt. Und minder noch alsdann wird es ihr an dem ächtesten Goldsiegel eines beseeligten Wesens fehlen, an der unbedingten Ergebung in den göttlichen Liebeswillen des ewigen Vaters. — Ja: Gott schickt warmes Wetter, wenn das Lamm geschoren ist. Und auch in Johanna's fürderen Leiden und ihrem herben Tode, selbst wo die Schwachheit der Menschennatur sie mit unbesiegbarem Grauen erfüllte, werden wir fortdauernd die Hand spüren, welche sie durch das Dunkel der gräßlichsten Verfolgungsnacht emporgeleitet hat an das ewige Licht. —

Aber die schlimmen Richter der Geprüften hielten sich als Werkzeuge des Zornes und des

Hasses fest und starr, und suchten in jenen heiter ernsten Ahnungen nur nach Spuren des Abscheulichsten, und nach Gelegenheit zu böslich verstrickenden Forschungen. Folgendermaßen ging Frage und Antwort weiter:

„Seit Eure Stimmen Euch gesagt haben, Ihr würdet endlich in's Reich des Paradieses gelangen, — haltet Ihr Euch da des ewigen Heiles gewiß, und seid Ihr überzeugt, nicht in die Hölle verdammt zu werden?" —

„Ich glaube festiglich, was meine Stimmen mir verkündet haben, nämlich, daß ich seelig werde, und zwar so festiglich, als wär ich schon dort." —

Diese Antwort ist von großem Gewicht. Auch halte ich sie für einen großen Schatz.

„Meint Ihr, daß Ihr seit dieser Offenbarung niemals in eine Todsünde fallen könntet?

„Das weiß ich nicht. Aber ich verlasse mich deshalb gänzlich auf unsern HErrn." —

Damit ward die Untersuchung abgebrochen, am Nachmittage jedoch gleich wieder fortgesetzt. Es muß eine Lücke im Protokoll stattfinden, denn dies beginnt, statt mit einer richterlichen Frage, mit einer verstümmelten Antwort der

Beklagten, sich auf ihre Zuversicht zur Seeligkeit beziehend, dafern sie das dem HErrn geleistete Gelübd, ihre Jungfräulichkeit an Leib und Seele zu bewahren, erfülle. —

Befragt alsdann, warum sie das Beichten für nöthig erachte, weil sie ja doch ihre Seeligkeit durch die Offenbarung der Stimmen schon gesichert glaube, erwiederte sie:

„Ich weiß nicht, ob ich zum Tode gesündigt habe. Doch wär' ich auch in einer Todsünde, so denke ich, die heilige Katharina und die heilige Margaretha würden mir alsbald heraushelfen. Und was die Antwort auf den letzteren Artikel betrifft, so meine ich, daß man sein Gewissen nie allzuviel reinigen kann." —

„Habt Ihr nicht, seit Ihr Euch in diesem Gefängniß befindet, Gott verläugnet oder verwünscht?" —

„Nein. Wenn ich bisweilen sprach: „gesegn' es Gott!" oder „in Sanct Johannes!" oder „in unsre liebe Frau!" mögen mich vielleicht diejenigen, welche Euch Schlimmes berichteten, misverstanden haben." —

„Einen Kriegsmann auf Lösegeld fangen, und ihn dann in der Kriegsgefangenschaft töd-

ten lassen, — ist das keine Todsünde?" —

„Das hab' ich nie gethan." —

Man warf ihr nun die Hinrichtung des früher erwähnten Franquet von Arras vor, worauf sie erklärte, er habe sich selbst für einen Mörder, Spitzbuben und Verräther bekannt. Vierzehn Tage habe sein Prozeß vor dem Amtmann von Senlis und dem Gericht von Lagny gewährt. Sie sei anfänglich Willens gewesen, ihn gegen einen edlen Kriegsgefangnen auszuwechseln, und erst, als sie dessen Tod erfahren, dem rechtlichen Verfahren gegen Franquet freien Lauf gelassen.

Befragt, ob sie dem, welcher den Franquet fing, eine Geldsumme gezahlt habe, oder solche auszahlen lassen, erwiederte sie:

„Ich bin weder Münzwardein noch Schatzmeister von Frankreich, so daß ich vermöchte, Geldsummen auszuzahlen." —

Befragt, ob sie es nicht für Todsünde halte, Paris am Festtage bestürmt, dem Bischof von Senlis sein Pferd genommen, und sich vom Thurm zu Beaurevoir hinabgestürzt zu haben, entgegnete sie, für den Sturm befürchte sie nicht, sich in Todsünde zu befinden; hätte sie ihn aber

auch angeordnet, so würde das nur für Gott und ihren Beichtiger gehören. Ueber das Pferd des Bischofs von Senlis berichtete sie, was wir schon wissen, und wie die ganze Sache gar nicht ihr, sondern des Herrn von la Tremouille Werk sei. Der Sprung vom Thurme sei übelgethan, aber nicht in selbstmörderischer Absicht, und sie habe deshalb vor Gott gebeichtet, und Gott habe ihr verziehn.

Befragt über ihre männliche Kleidung, erwiederte sie:

„Da ich diese Tracht auf Befehl unsers HErrn führe, und in seinem Dienst, so denke ich nichts Uebles damit zu thun. Wenn es Ihm aber gefällt, mir ein Andres zu gebieten, will ich sie sogleich von mir werfen.“ —

Donnerst. Morg. am 15ten März, 1430.

Abermal wohnte dem nächsten Verhör der Bischof von Beauvais nicht bei, und Johann von La Fontaine scheint an seiner Stelle präsidirt zu haben.

Man drang in die Angeklagte, sich unbedingt, falls sie Etwas wider den Glauben verbrochen habe, dem Urtheilspruch der Kirche zu unterwerfen. Leider haben wir nur allzureichliche Gelegenheit gefunden, zu bemerken, was

man bei dieser Verhandlung unter dem heiligen Ausdruck: „Kirche" verstand. —

Johanna erwiederte:

„Mögen Geistliche meine Antworten untersuchen und beurtheilen, und thue man mir darauf kund, wo sich darin Etwas wider den Christlichen Glauben befinde; ich werde dann, vermöge meiner Berathung, schon zu zeigen wissen, daß es dennoch dazu gehört. Und Alles werde ich aussagen, was ich durch meine Berathung vernehme. Fände sich aber auf irgend eine Weise dennoch Etwas darin, welches dem Christlichen Glauben widerspräche, den unser HErr geboten hat, so würde ich es nicht länger behaupten, sondern mich sehr betrüben, gegen das Höchste angerungen zu haben." —

Man versuchte nun von Gerichtswegen der Angeklagten den Unterschied auseinanderzusetzen, zwischen dem, was man sieghafte Kirche (*Ecclesia triumphans*) oder streitende Kirche (*Ecclesia militans*) zu benennen pflegt. Jedem unterrichteten Christen wird bekannt sein, daß man unter dieser den Zustand der Kirche auf Erden, unter jener den Zustand der Kirche im Himmel zu verstehen pflegt. Ohne Zweifel

auch hat Johanna das schnell und klar erfaßt. Weil aber dennoch aus der Disputation durch eine listige Wendung hervorgehn konnte, sie müsse sich dem willkürlich über sie bestellten Tribunal einiger Geistlichen und Juristen fügen, scheint sie sich auf keine bestimmte Antwort eingelassen zu haben. An dieser Stelle ergiebt sich eine Unordnung. Es ist beinah, als hätten die anwesenden Geistlichen sich selbst miteinander über ihre Definitionen nicht recht einigen können. Später finden wir abermal die Jungfrau über ihre Entrinnungsversuche befragt, und heben folgende bedeutendere Fragen und Antworten an's Licht.

„Habt Ihr Vergunst von Euern Stimmen, aus Eurem Gefängniß zu gehn, sobald es Euch gefällt?" —

„Ich habe mehrmal darum gebeten, aber sie noch nicht erhalten." —

„Würdet Ihr jetzt von hinnen gehn, wenn Ihr eine Gelegenheit dazu ersähet?" —

„Wenn ich die Thür offen sähe, würde ich davongehn. — Denn eben daraus, und wenn meine Hüter und die übrigen Engländer sich mir nicht widersetzen könnten, würde ich die Er-

laubniß unsres HErrn vermerken, und seine nahende Hülfe. Aber ohne solche Vergunst würde ich nicht von hinnengehn. — „Es sei dann," — setzte sie hinzu, — „daß ich einen Versuch zum Entkommen machte, um zu erproben, ob unser HErr damit zufrieden sei. Denn es heißt: „hilf Dir, so wird Gott Dir helfen." Und dies sage ich, damit, falls ich davonginge, man nicht sprechen könne, ich sei ohne Erlaubniß Gottes gegangen." —

„Da Ihr Messe zu hören verlangt, wäre es doch wohl schicklicher, Ihr thätet es in Frauenkleidern. Wählt also: möchtet Ihr lieber Frauenkleider anziehn und Messe hören, oder Mannskleider anbehalten, und nicht Messe hören?" —

„Bezeuget mir, daß ich Messe hören soll, wann ich Frauenkleider trage, und ich will Euch antworten." —

Es ward ihr verheißen. Da erklärte Johanna, sie habe ihrem Könige geschworen, diese Tracht nicht abzulegen. Doch solle man ihr ein langes Frauenkleid, ohne Schleppe, aber bis auf die Erde reichend, machen lassen. Das wolle sie überziehn, und darin zur Messe gehn, dann aber

im Gefängniß es wieder von sich thun, und in ihren jetzigen Kleidern bleiben.

Man beharrte aber darauf, sie solle Frauenkleider für immer tragen, oder nicht Messe hören. Sie entgegnete feierlich:

„Ich begehre zu Ehren Gottes und unsrer lieben Frauen, daß ich in dieser guten Stadt Messe hören kann.“ —

Man ging, ohne es zu beachten, wieder zu der Aufforderung über, sie solle sich der Entscheidung dessen, was man hier Kirche nannte, unbedingt unterwerfen.

Da sprach die Jungfrau:

„All mein Thun und Schaffen liegt in Gottes Hand, und auf Ihn berufe ich mich. Und vor Euch bezeuge ich, daß ich durchaus nichts wider den Christlichen Glauben reden oder thun möchte. Und wenn ich durch That oder Wort Etwas auf mich geladen hätte, wovon die Geistlichkeit entscheiden könnte, es sei denn durch unsern HErrn eingesetzten Christlichen Glauben zuwider, so wollte ich selbiges nicht vertheidigen, sondern von mir schleudern.“ —

Wiederholt zur Unterwerfung gegen die Kirche ermahnt, bat Johanna, daß man ihr den

redlichen Wilhelm Manchon — sie pflegte ihn vorzugsweise den Gelahrten zu nennen — am nächsten Sonnabend allein zusende. Dem wolle sie mit Gottes Hülfe ihren Entschluß in die Feder sagen. —

Man ließ sich nicht darauf ein, und fragte wieder nach den Erscheinungen, und welche Ehrenbezeugungen sie ihnen erweise? Ob sie ihnen Lichter oder andre Gaben in der Kirche und sonst wo geweihet habe? Dabei suchte man durch schlaue Wortstellung die Erscheinungen von dem Wesen der Engel und Heiligen selbst zu trennen, so daß man daraus nach und nach eine gegen Dämonen geübte Abgötterei hätte folgern können. Aber Johanna's einfache Antworten zerschnitten still und klar alle diese Schlangenwindungen. So unter Andrem befragt, ob sie die vor dem Bilde der heiligen Katharina angezündeten Lichte derjenigen dargebracht habe, die ihr erschienen sei, entgegnete sie:

„Ich that es zu Ehren Gottes, unsrer lieben Frauen und der heiligen Katharina, die im Himmel ist. Und ich mache keinen Unterschied zwischen der heiligen Katharina, die im Himmel ist, und der, welche sich mir offenbart." —

Auf Befragen, ob sie ihren Stimmen unbedingt gehorche, erwiederte sie:

„Aus allen Kräften erfülle ich das Gebot unsers HErrn, welches durch meine Stimmen zu mir gelangt, so viel ich davon verstehen kann. Und sie gebieten mir nichts ohne das Wohlgefallen unsres HErrn."

Befragt, ob sie nie im Kriege etwas ohne Vergunst ihrer Stimmen gethan habe, etwähnte sie der uns bekannten Fälle, wo sie dem Willen des Königs und der Kriegsobristen wider eigne höhere Ueberzeugung Folge leistete, doch ausdrücklich erklärend, das sei nicht gegen das Gebot der Stimmen geschehn. Ungehorsam habe sie sich ihnen nur damals erwiesen, als sie in Beaurevoir vom Thurme sprang. —

„Wenn der böse Feind sich in Gestalt und Anschein eines Engels hüllte, wie würdet Ihr erkennen, ob es ein guter oder ein böser Engel sei?" —

„Ich würde wohl erkennen, ob es der heilige Michael sei, oder ein Ding, das sich nur anstellte, wie er." —

„Als Ihr jüngsthin sagtet, manch Einer werde aufgehängt, weil er die Wahrheit gespro-

chen habe, — dachtet Ihr da an irgend ein von Euch begangnes Vergehn oder Verbrechen, weshalb Ihr sterben solltet oder müßtet?" —

„Nein."

Das Verhör hatte ein Ende. —

Freit. am 16ten März, und Sonnabend am 17ten März, 1430.

Der Bischof von Beauvais erschien wiederum nicht bei den nächsten beiden Gerichtsversammlungen. Er mochte sich überzeugt halten, an Johann von La Fontaine einen würdigen Stellvertreter gefunden zu haben.

Es gab Wiederholungen der früheren Fragen und Aufforderungen. Johanna blieb bei ihren Aussagen und Erklärungen unerschütterlich fest. Noch fügte sie hinzu:

„Was die Kirche betrifft, so liebe ich sie, und möchte sie gern aus all meiner Kraft für unsern Christlichen Glauben aufrecht erhalten. Mich aber müßte man mit nichten abhalten und verhindern, zur Kirche zu gehen, oder Messe zu hören. Was die guten Werke betrifft, die ich gethan habe, und meine Sendung überhaupt, so muß ich mich deshalb auf den König des Himmels berufen, der mich an Karl, Sohn des Königs Karl von Frankreich, wel-

cher König von Frankreich sein wird, gesendet hat. Und Ihr werdet sehn, wie die Franzosen bald einen großen Erfolg gewinnen werden, welchen Gott ihnen senden wird, und zwar einen solchen, daß er beinahe das gesammte Königreich Frankreich erschüttert. Und ich sage Euch das, damit, wenn es nun geschehen sein wird, man dessen eingedenk bleibe, daß ich es gesagt habe." —

„In welchem Zeitraum?" —

„Das erwarte ich von unserm HErrn."

Wiederum wegen ihrer Unterwerfung gegen die Kirche befragt, erwiederte sie:

„Ich beziehe mich deshalb auf unsern HErrn, der mich gesendet hat, auf unsre liebe Frau, und auf alle die seeligen Heiligen, Männer und Frauen, im Paradiese. Und mir ist klar gemacht worden, das sei allzumal Eins, unser HErr und die Kirche, und daß man darüber keine Schwierigkeit machen soll. Weshalb macht man Schwierigkeiten, es für Eins zu erkennen?" —

Nun kam man wieder auf die Definition der streitenden und triumphirenden Kirche zurück. Hätte Johanna hoffen dürfen, vor ein

Christliches Concilium gestellt zu werden, so wäre sie ohne Zweifel gern bereit gewesen, ihre Sache dort ausmachen zu lassen. Aber wie wenig für sie im Ernst auf ein Concilium zu hoffen stand, werden wir bald sehen.

Man hatte ja nicht einmal die Stimme des Pabstes unmittelbar zu der Verhandlung und derer Entscheidung begehrt. Johanna konnte also für jetzt bei dem Ausdruck: „Urtheil der Kirche" nur an ein willkührlich zusammengesetztes Tribunal denken. Es mag auch sein, daß der arge l'Oyseleur und andre listig angestellte Unterhändler das Mistrauen des Mägdleins noch mehr anschürten, wie es unterschiedliche Quellen berichten. Aber es hätte nach allem Vorgefallnen wohl dessen kaum bedurft. Die Antwort, welche die Jungfrau ertheilte, ist rein und klar. Sie lautete so:

„Ich bin von Gotteswegen zum König von Frankreich gekommen, und von Seiten unsrer lieben Frauen und aller Heiligen, Männer sowohl, als Frauen, des Paradieses, und von der sieghaften Kirche dort oben, und auf ihren Befehl. Und jener Kirche dort unterwerfe ich all meine guten Thaten, und Alles, was ich ge-

leistet habe, oder noch leisten soll. Darüber, ob ich mich der streitenden Kirche unterwerfen soll, werde ich für dasmal nichts mehr erwiedern."

Nochmals über die Anlegung der Frauentracht befragt, weigerte sie sich dessen. Sie möge lieber sterben, als ablegen, was unser HErr ihr anzulegen befohlen habe. Wolle man sie aber zum Richtplatz führen, so bitte sie im Voraus um anständige und lange Frauengewande für diesen Gang. Doch werde Gott auf keinen Fall sie allzuschmählich sinken lassen, und sei es auch, daß er ihr durch ein Wunder Hülfe sende. —

Man versuchte noch einige gefahrdrohende Wendungen. Unter Andrem:

„Eure Pathe, welche die Feyen gesehn hat, steht ja wohl in dem Ruf einer weisen Frau?"

„Man achtet und rühmt sie als eine gute und ehrbare Frau, nicht als eine Wahrsagerin oder Hexe." —

„Ihr habt erklärt, Ihr würdet Frauenkleider annehmen, wenn man Euch vonhinnenziehen ließe. Möchte das Gott wohlgefallen?" —

„Wenn man mich in Frauentracht entließe, würde ich gleich darauf wieder Mannskleider anlegen, und ausrichten, was mir durch unsern

HErrn geboten ist. Ich habe ja schon sonst so geantwortet. Und nimmer könnte ich einen Eid leisten, daß ich mich nicht wieder bewaffnen und Mannskleider anlegen würde, um den Willen unsers HErrn auszurichten." —

Man versuchte nun, die feimhaften Erscheinungen mit denen der Heiligen zu vermischen, wie es unverkennbar aus folgenden Fragen und Antworten hervorgeht:

„Von welchem Alter sind die heilige Katharina und Margaretha, und welche Kleider tragen sie?" —

„Darüber habt Ihr Antworten genug, soweit Ihr sie von mir haben könnt, und werd' ich Euch darüber nichts Weiteres sagen. Ich hab' Euch so gewissenhaft geantwortet, als ich es vermag." —

„Glaubtet Ihr nicht ehedem, und zwar bis zu dem heutigen Tage, die Feyen wären böse Geister?" —

„Davon wußte ich nichts." —

„Wisset ihr nicht, daß die heilige Katharina und die heilige Margaretha die Engländer hassen?" —

„Sie lieben, was unser HErr liebt, und hassen, was Gott hasset." —

„Hasset Gott die Engländer?" —

„Von Liebe oder Haß Gottes gegen die Engländer, und was er an ihren Seelen thun wolle, ist mir nichts bekannt. Aber ich weiß wohl, daß man sie alle aus Frankreich treiben wird, ausgenommen die, welche todt darin liegen bleiben, und daß Gott den Franzosen gegen die Engländer Sieg bescheren wird." —

„War Gott für die Engländer, als es ihnen in Frankreich glücklich erging?" —

„Ich weiß nicht, ob Gott die Franzosen haßte. Aber ich glaube, er ließ zu, daß sie um ihrer Sünden willen — falls sie sich in solchen befanden — gezüchtiget würden." —

„Auf welchen Schutz und welche Hülfe denkt Ihr von unsrem HErrn deshalb, weil Ihr Männerkleider traget, hoffen zu dürfen?"

„Für Kleid und andre Dinge und Alles, was ich thue, habe ich nimmer andern Lohn begehrt, als meiner Seele Seeligkeit." —

„Was für Waffen brachtet Ihr in Saint-Denys zum Weihegeschenk?" —

„Einen vollständigen blanken Harnisch, wie

er für einen Wappner gehört, und ein Schwerdt, das ich vor Paris gewann." —

„Weshalb brachtet Ihr diese Waffen dar?"

„Aus Andacht; wie es auch wohl sonst bei verwundeten Wappnern Gebrauch ist. Und weil ich eben vor Paris verwundet war, brachte ich meine Waffen dem heiligen Dionysius dar, dessen Name das Feldgeschrei von Frankreich ist."

„Geschah es, damit man diese Waffen anbete?" —

„Nein." —

Es kamen noch ein Paar Fragen von schon oft berührter wunderlicher Art hinzu; Fragen, die sich eigentlich für jeden unbefangnen Sinn von selbst beantworten. Dann beschloß man die Sitzung, um sie noch selbigen Nachmittages mit einer etwas vermehrten Anzahl von Beisitzern neu zu beginnen.

Man forschte nach den auf der Fahne abgebildeten Engeln: ob sie etwa den heiligen Michael und den heiligen Gabriel bedeuten sollten? Johanna erwiederte, nein; diese Engel seien eben nur zu Ehren des abgebildeten Erlösers mit dargestellt, und überhaupt, so sei es ihr geboten worden.

Befragt, ob sie ihre Erscheinungen darum gebeten habe, in Kraft dieser Fahne allerwärts sieghaft zu bleiben, erwiederte Johanna:

„Sie sprachen zu mir, ich solle die Fahne muthig erfassen, und Gott werde mir beistehn."

„Wer half dem Andern mehr: Ihr der Fahne, oder die Fahne Euch?" —

„Sieg der Fahne, oder mein Sieg: es kam Alles von unsrem HErrn." —

„War Eure Siegeshoffnung auf Eure Fahne gestellt, oder auf Euch selbst?" —

„Auf unsern HErrn war sie gestellt, und auf nichts Anderes sonst." —

„Hätte Jemand Anderes die Fahne getragen, würde ihn dabei eben so gutes Glück begleitet haben, als Euch?" —

„Das weiß ich nicht, und überlasse es unserm HErrn." —

„Wenn ein Kriegsmann Eurer Parthei Euch sein Banner übergeben hätte, um es zu tragen, oder selbst auch das Königliche Banner, hättet Ihr darauf eben so gute Hoffnung gesetzt, als auf Eure, Euch von Gott zugeordnete Fahne?" —

„Ich trug lieber die Fahne, so wie unser

HErr sie mir geboten hatte. Aber Alles in Allem unterwarf ich der Entscheidung unsers HErrn!" —

„Wozu diente das Zeichen, welches Ihr über Eure Briefe setztet: Jhesus Maria?" —

Die Gelahrten, welche meine Briefe schrieben, setzten es hin. Einige sagten auch ausausdrücklich, es gezieme mir, die beiden Worte: Jhesus Maria hinzuschreiben." —

„Ist Euch nicht offenbart worden, wenn Ihr Eure Jungfräulichkeit verlöret, würdet Ihr auch Euer Glück verlieren, und könnten Eure Stimmen nie mehr zu Euch nahen?" —

„Das ist mir nicht offenbart worden." —

„Wenn Ihr verheirathet wäret, glaubt Ihr nicht, daß da Eure Stimmen von Euch lassen würden?" —

„Ich weiß es nicht, und stelle es dem HErrn anheim." —

„Meint Ihr und glaubet Ihr festiglich, daß Euer König gut daran that, den edlen Fürsten von Burgund zu tödten oder tödten zu lassen?" —

„Das war ein großer Schade für das Königreich Frankreich. Aber was zwischen den

Beiden auch vorgegangen sei: Gott hat mich zur Hülfe des Königs von Frankreich gesendet."

„Ihr habt dem ehrwürdigen Herrn von Beauvais verheißen, ihm und seinen Beauftragten so zu antworten, wie ihr dem heiligen Vater Pabst antworten würdet. Dennoch giebt es Fragepunkte, auf die zu erwiedern Ihr Euch weigert. Würdet Ihr dem Pabst nicht deutlicher antworten, als dem Bischof von Beauvais?" —

„Ich habe so wahrhaft geantwortet, als ich es wußte. Und käme mir noch irgend Etwas in's Gedächtniß, das ich verschwiegen hätte, so würde ich es gern sagen." —

„Haltet Ihr Euch verpflichtet, vor dem Pabst, als dem Stellvertreter Gottes, alles frei heraus zu bekennen, was man Euch in Betreff des Glaubens und Eures Gewissens fragen möchte?" —

„Ich begehre, vor ihn geführt zu werden, und vor ihm dann will ich alles beantworten, was ich beantworten soll." —

Und eine solche Appellation durften Geistliche der Katholischen Kirche unbeachtet lassen!

Dieses unlauter zusammengestellte Gericht

mußte wohl durch bereits früher abgesandte Späher von den einfachsten und schuldlosesten Handlungen und Aeußerungen Johanna's, als sie sich noch in voller Freiheit befand, unterrichtet sein. Oder es hatten sich jetzt Ueberläufer angefunden, welche nachholten, was irgend im Betragen der Jungfrau dem roheren Sinne wunderlich mochte aufgefallen sein.

Denn nachdem man wegen des einen ihrer Ringe vergeblich nachgeforscht hatte, ob sich nicht Etwas daraus, wie ein Zauber-Amulet machen lassen wolle, kam die Frage:

„Warum pflegtet Ihr diesen Ring gern zu betrachten, wann Ihr auf eine Waffenthat auszogt?" —

„Aus Wohlgefallen, und zu Ehren meines Vaters und meiner Mutter. Und auch weil ich meinen Ring am Finger hatte, als ich die heilige Katharina während einer ihrer Erscheinungen berühren durfte." —

„Küßtet oder umarmtet Ihr je die heilige Katharina und die heilige Margaretha?" —

„Ich habe sie Allebeide umarmt." —

„Und dufteten sie schön?" —

„Versteht sich, daß sie lieblich dufteten." —

„Als Ihr sie umfaßtet, fühltet Ihr da nicht eine Gluth an ihnen, oder sonst Etwas?"

„Ich konnte sie ja nicht umfassen, ohne sie zu berühren und also auch zu fühlen." —

Johanna scheint gar nicht geahnet zu haben, daß man durch jene und ähnliche Fragen ihre holden Heiligen zu höllischflammenden Dämonen umzugestalten bemüht war. —

„Habt Ihr ihnen nicht Blumenkronen dargebracht?" —

„Zu ihren Ehren hab' ich dergleichen öfters ihren Bildern und Denkmalen in den Kirchen dargebracht. Daß ich sie den Erscheinenden selbst gegeben hätte, weiß ich mich nicht zu entsinnen." —

„Wenn Ihr Kränze am Feenbaum aufhinget, geschah das zu Ehren jener Erscheinungen?"

„Nein." —

„Erzeigt Ihr diesen Heiligen, wenn sie zu Euch kommen, nicht große Ehrerbietung, wie etwa durch Niederknieen oder Verneigen?" —

„Ja; so viel ich nur irgend vermag, habe ich ihnen immerdar Ehrerbietung erzeigt. Weiß ich ja doch, daß sie im Paradieses-Reiche daheim sind." —

„Wißt Ihr nichts von Leuten, die mit den Feen Umgang halten?"

„Davon habe ich nie etwas gethan oder gewußt. Doch hab' ich wohl darüber schwatzen gehört, und daß man am Donnerstage dorthingehe. Aber ich halte das für nichtiges Gaukelwerk." —

„Ließ man nicht Eure Fahne um das Haupt Eures Königs flattern oder kreisen?" —

„Nicht, daß ich wüßte." —

„Warum trug man sie vorzugsweise vor den Fahnen andrer Hauptleute bei der Krönung in den Dom zu Reims?" —

„Sie war mit in der Gefahr gewesen: es ist wohl billig, daß sie mit bei'm Feste war."

Am 18. März 1430. Ostern nahete heran, und die Richter hielten einstweilen mit den Verhören inne, während der Bischof von Beauvais den Vice-Inquisitor sammt mehreren Beisitzern zu sich berief, mit ihnen zu überschauen, was bisher geschehen sei, und in Folge des Kanonischen Rechtes fürderhin geschehen solle.

Sonnabends, am 24. März. Nach zwei gehaltnen Sitzungen dieser Art verfügten sich beide Richter nebst dem Promotor und zehn Assessoren in das Gefängniß der Jung-

frau, um ihr die bisherigen Akten vorzulegen, und von ihr die Bestätigung derselben zu erlangen. Sie leistete einen Eid, ihren Antworten nichts Andres, als Wahrhaftes hinzuzufügen, und wußte bei der Vorlesung auch nur Eins oder das Andre zu erinnern, welches keinen wesentlichen Einfluß auf das Ganze haben konnte.

Nun erneute sie dringend ihr schon früher angebrachtes Begehr, am nächsten Sonntag die Messe zu besuchen, und flehete um Vergunst, am ersten Ostertage beichten und das Abendmahl empfangen zu dürfen. Man wollte ihr keinen andern Beichtvater zulassen, als den l'Oyseleur, und voll billiger Entrüstung beklagte sie sich über diese wahrhaft abscheuliche Gattung der Strenge. —

Da schien es, als wolle eine der Verfolg- Am 25. März 1430.
ten günstige Aenderung in den Herzen der Richter aufgehen. Denn am Palmensonntage besuchte sie der Bischof nebst dem Promotor und vier Beisitzern, ihr mit Freundlichkeit vorhaltend, wie sie ja nur die Kleider ihres Geschlechtes wieder annehmen dürfe, um Zutritt bei Messe und Abendmahl, zu gewinnen. Sie möge sich deshalb mit ihren Heiligen berathen. Und auch

die Uebrigen, im Ganzen die fromme Sehnsucht des Mägdleins lobend, vereinten sich zu der Ermahnung, sie möge dem Begehr des Bischofes nachgeben. Johanna entgegnete: „wenn das nur von mir abhinge, würde es bald gethan sein." — So lief das Gespräch im vergeblichen Hin- und Wiederreden zu Ende.

Vor allen Dingen hielt sich Johanna bei diesen Weigerungen fest an die Winke höherer Gewalten. Doch hoffte sie wohl auch gewiß, in Männertracht sicherer den häßlichen Angriffen, die man unverkennbar gegen ihre jungfräuliche Reinheit entwarf und begünstigte, zu entgehen. —

Mont. am 26. März. 1430. Am Tage nach jener Verhandlung fanden sich sechzehn Assessoren, wie auch der Vice-Inquisitor, bei dem Bischof ein. Der Promotor brachte mehr denn funfzig Artikel vor, über welche die Beklagte auf's Neue verhört werden sollte. Bis dahin habe das Inquisitionsgericht — hieß es — gegen sie verfahren; jetzt komme die Reihe an das weltliche Gericht. Wo die Angeklagte sich weigre, auf die Klage-Artikel zu antworten, solle ihr Schweigen hinfort als Bekenntniß gelten. —

In diesem Sinne erklärte man Tages darauf der vorgeführten Beklagten die Art der zukünftigen Verhandlung, und der Bischof ermahnte Johannen, mit sanften Reden, sich diesem ehrsamen Verein von gelahrten Männern anzuvertrauen, welcher nicht ihres Leibes Tod begehre, sondern vielmehr die Errettung ihrer Seele. Seie sie ja selbst nicht unterrichtet genug, um über so schwierige und bedenkliche Gegenstände abzuurtheilen. Sie möge also zwei Beisitzer wählen, um sich mit ihnen zu berathen. Denke sie aber keinen aus dieser Mitte zu wählen, so wolle er ihr gern Andre dazu vorschlagen. Dann foderte er einen Eid von ihr, die Wahrheit auszusagen. —

Johanna dankte ihm für seinen Rath und angebotnen Beistand, setzte aber hinzu, sie empfinde kein Verlangen, sich von ihrer göttlichen Berathung zu entfremden. Dann leistete sie den gefoderten Eid, aber mit ihrer gewöhnlichen Begränzung: „so weit es den Gang des Prozesses betrifft." —

Eine wunderbare Sinnesänderung offenbarte sich um diese Zeit in dem Benehmen des sonst der Jungfrau so feindlichen Johann von La

Fontaine. Er kam nämlich — vermuthlich am Gründonnerstag oder Charfreitag, wo man die Verhöre ausgesetzt hatte, — zu der Jungfrau, begleitet von zwei Brüdern des Predigerordens, Isambard de la Pierre und Martin l'Advenu, sie ermahnend, daß sie sich unbedingt der Kirche unterwerfe, nämlich dem Pabst und seinem Concilium, woselbst sie ehrwürdige Geistliche, auch von der Parthei ihres Königs antreffen werde. Verweigre sie diesen Schritt, so drohe ihr sehr große Gefahr. —

Am 28. u. 29sten März. 1430.

Da scheint Johanna zuerst ganz deutlich gemerkt zu haben, wie schlimm es der arge l'Oyseleur mit ihr meine. Und doch empfand sie noch eine Unentschlossenheit in der mannigfach bestürmten Seele, als man sie vor Gericht beschied. Nur der Bischof von Beauvais, der Vice-Inquisitor, und neun Beisitzer waren zugegen, aber unter ihnen auch die obengenannten wohlmeinenden Mönche Isambard und Martin. Sie pflegten sich in die Nähe der Jungfrau zu setzen, und namentlich soll Isambard bisweilen mit Winken und andern Zeichen ihr über die Art ihrer Antworten warnende Auskunft ertheilt haben. Doch mag das wohl nur

Sonnabend, am 30. März.

auf einem Mistrauen der Widersacher beruhen. Mir scheint unwahrscheinlich, daß Johanna im Augenblick, wo sie zu antworten hatte, andern Winken zugänglich gewesen sei, als denen ihrer himmlischen Erscheinungen und ihres Gewissens. Die Fragen ihrer Richter sehen wohl nach Einflüsterungen und Ohrenbläsereien aus; nicht aber Johanna's Erwiederungen.

Uebrigens erwies auch Isambard an eben diesem Tage sich mit offner Rede so muthvoll, daß man ihn ohne Unbilligkeit nicht eben heimlicher Listen zeihen darf. Denn als man wiederum in Johanna drang, sich dem geistlichen Gericht zu unterwerfen, ertheilte er ihr ganz freimüthig den Rath, sie solle sich auf das Concilium von Basel berufen. „Wie ist es mit so einem allgemeinen Concilium bestellt?" fragte Johanna einfältiglich. Und als Isambard es ihr deutlich machte, und wie sich dorten ebensowohl Französischgesinnte, als Engländischgesinnte Geistliche befänden, rief Johanna freudig aus, dann wolle sie gern sich diesem Gericht und dem heiligen Vater als Vorsitzer desselben unterwerfen. — Da ward der Bischof von Beauvais gräßlich ergrimmt, und rief: „Schweigt still,

von's Teufels wegen!" — Und er warnte die Schreiber, daß keiner sich unterfange, die Berufung auf das Basler Concilium zu Papier zu bringen. Hatte doch Johanna nur allzu sehr Recht mit ihren früher schon angeführten Klageseufzern:

„Ach, Ihr schreibt alles auf, was wider mich ist, und Ihr wollet nicht aufschreiben, was für mich ist!" —

Sobald die Angeklagte abgeführt war, hatte Bruder Isambard für sein menschlich ehrsames Betragen die fürchterlichsten Drohungen der Engländer auszustehen. Man wollte ihn in die Seine werfen, wenn er so fortfahre, hieß es unter Anderm. Der Bischof, sich derweil erkundigend, wer in den vergangnen Tagen bei der Gefangnen gewesen sei, gerieth in den heftigsten Zorn, daß Johann von la Fontaine sich von seiner Parthei abwende. Dieser und Bruder Martin l'Advenu waren nicht bei'm Verhör gegenwärtig, und so ergoß sich sein ganzer Grimm gleichfalls gegen den armen Bruder Isambard. Doch versuchte er auch einige Seitenausfälle gegen den Vice-Inquisitor Johann le Maistre, welcher indeß, auf die Wichtigkeit

seines Amtes und seiner Stellung, sogar für den gegenwärtigen Prozeß gestützt, sich so wenig dadurch irren ließ, daß er vielmehr zur Entschuldigung der zwei Predigermönche auftrat, erklärend, wenn man diesen nur irgend Unangenehmes erzeige, werde er niemals wieder bei den Verhandlungen erscheinen. Das schlug die Sache nieder, welche außerdem — sagt Wilhelm Manchon — den Brüdern Isambard und Martin wohl hätte an's Leben gehn können.

Jetzt aber ermuthigen sich einige Wohlgesinnte in der Versammlung dergestalt, daß der Beschluß durchging, Bruder Isambard und Meister Johann von la Fontaine sollten noch selbigen Nachmittages zu der Gefangnen gehn, um sie zu ermahnen und zu berathen.

Sie gingen; Wilhelm Duval mit ihnen. Aber dawider hatte man schon auf andre Weise gesorgt. Am Eingange des Schlosses zu Rouen fanden sie den Grafen von Warwick, der ihnen unter heftigen Drohungen und Scheltworten den Zutritt wehrte. Da flohen Johann von la Fontaine und Duval im Schrecken von hinnen. Isambard, obzwar absonderlich gescholten und bedroht, scheint länger Stand gehalten zu

haben, doch ohne daß er sich ein Gespräch mit der Bedrängten erzwingen konnte. La Fontaine den Zorn des Bischofes von Beauvais fürchtend, flohe sogar aus der Stadt, und ist nicht wieder dahin zurückgekehrt. Freilich eine gar schwächliche Kleinheit der Gesinnung. Daß jedoch wirkliche Gefahr obwaltete für Jeden, der sich des verfolgten Mägdleins annehme, ging daraus hervor, daß ein Engländischer Ritter gezückten Schwerdtes einen Mann durch die Straßen verfolgte, weil dieser sich zu Gunsten Johanna's geäußert hatte. Glücklicherweise gelangte der Bedrohte zu einer geheiligten Freistatt, und nur durch Zureden ließ sich der Engländer bewegen, ihn dorten verschont zu lassen. —

Dem Vice-Inquisitor blieb seit jenem Tage der Zutritt zu der Gefangenen untersagt, und überhaupt Jedem, der nicht auf Befehl des Grafen von Warwick komme: es seie denn Johanna's Erzfeind, der Bischof von Beauvais; aber auch ihm trauten die Engländer forthin nicht mehr so ganz, und er eben so wenig den Engländern. —

Die Appellation an Concilium und Pabst blieb unterdrückt. Leider war bei jener Sitzung

die Zahl der Assessoren gering gewesen, und Mancher unter ihnen diente dem Bischof oder den Engländern blindgehorsamlich.

Man wußte bei alledem nicht recht, wie man es anfangen sollte, Johanna zu einer Ketzerin und Abtrünnigen zu machen. Da ward beschlossen, die aus Paris berufnen Doktoren sollten die Propositionen der Klage aus den Akten zusammenstellen, ohne Gegenwart der Beisitzer des Gerichts, damit diese nachher desto unpartheiischer ihr Richteramt ausüben könnten. Alle, auch die Wohlmeinendsten unter selbigen gingen in die Schlinge, und ließen sich — geschmeichelt von der ihnen zugestandenen Richtergewalt — durch jene Herrn das Licht und den Gesichtskreis eben zu- und abmessen, wie man es für die Erreichung des einmal vorgesetzten blutigen Zweckes am bequemsten hielt. —

Hier folgen die zwölf unter seltsamer Heimlichkeit, und mit Verwerfung jedes ehrbaren Widerspruches einiger Mitarbeiter abgefaßten Artikel im gewissenhaften Auszuge. Dabei blieb nach Sitte der Inquisition jeder weltliche Eigenname, und überhaupt jede strengere historische Andeutung weg, indem dazumal Menschen sich

*

anmaaßten, die Idee einer Handlung oder eines ganzen Lebens mit untrüglicher Kraft und Einsicht aus allen äußern Bedingungen und Verhältnissen loszureißen, und sie in diesem dunkelhellen Zustande andern Menschen zum entscheidenden Urtheil darzulegen: nicht nur über das äußere Leben, sondern auch über den Seelenzustand eines Mitmenschen! —

Im ersten Artikel wird gesagt, eine gewisse Frau rühme sich der Erscheinungen von Engeln und zweier heiligen Frauen, und deren Umarmungen. Sie seien ihr bei dem Feenbaum erschienen, an einem ungeweiheten Orte, wohin Manche zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit wallfahrten. Dort und anderwärts habe sie den Erscheinungen Ehrerbietung und demüthigen Gruß erwiesen.

Dann sei ihr durch jene zwei heiligen Frauen, Katharina und Margaretha der Auftrag geworden, zu einem gewissen weltlichen Fürsten zu ziehen, und ihm die Verheißungen zu bringen, er werde durch ihren Beistand ein großes zeitliches Besitzthum wiedergewinnen sammt großer weltlicher Ehre.

Die zwei Heiligen, fügte sie hinzu, hätten

es gebilligt, daß ohne des Vaters und der Mutter Bewilligung sie als siebzehnjähriges Mägdlein das älterliche Haus verlasse, um sich zu einer Menge von Wappnern zu gesellen. Tag und Nacht habe sie mit diesen zugebracht, ohne daß je, oder doch nur selten, andre Frauen sich in ihrer Nähe befanden.

Jene Heiligen sollten ihr übrigens noch viele andre Dinge aufgetragen haben, weshalb sie sich für eine Gesandte Gottes vom Himmel erkläre, wie auch von Seiten der triumphirenden Kirche, aller Heiligen, welche schon in der ewigen Seeligkeit leben.

Die theils offnen, theils verhallten Widersprüche des angeführten Artikels und der noch folgenden gegen alle uns bekannten Handlungen des Mägdleins und wider das vor Gericht selbst geführte Protokoll Punkt vor Punkt auseinandersetzen, hieße die Geduld des Lesers unnöthig ermüden, insofern er überhaupt seine Aufmerksamkeit mit gehörigem Ernst auf diese Verhandlung gewendet hat. Möchte er aber das etwa nicht, so könnten bei ihm zwanzigfache Wiederholungen und Widerlegungen eben so wenig an-

schlagen, als sie bei den Richtern der unglücklichen Johanna angeschlagen hätten.

Der zweite Artikel verbreitet sich über das dem Könige als Beglaubigung des Mägdleins ertheilte Zeichen. Wenn die Räthselhaftigkeit, welche wir hierüber in den Aussagen des Verhörs wahrnahmen, sich auch in die Berichte der Kommission verbreiten mußte, so ist das an sich weder staunens- noch tadelnswerth.

Doch mag hier eine Bemerkung Raum finden, welche sich dem Schreiber dieses Buches schon früher aufdrängte, ohne daß er damals ihre passende Einschaltung vor dem Strome der Ereignisse und Disputationen zu finden wußte. Engel ist das griechische Wort: αγγελος, im allgemeineren Sinn auch: Bote. In des Aeschylos Tragödien z. B. wird ein ganz wirklicher Bote immer unter dieser Benennung aufgeführt. Daß die Engel Boten des HErrn, der Heerschaaren und der Welten sind, wußte Johanna ohnehin aus dem göttlichen Wort. Wie nahe mochte ihr es liegen, nach mancher Besprechung mit gelahrten, ihr gewognen Geistlichen vor den Richtern den Gedanken: Botin des HErrn auch mit dem Ausdruck: Engel zu bezeichnen.

Und wie gern dagegen mochten die feindlichen Richter eine hierdurch in der Aussage oder doch im Protokoll entstandene Verwirrung benutzen! — Damit soll keinesweges geläugnet werden, daß Johanna bei ihrer ersten Erscheinung vor ihrem Könige eine sie geleitende himmlische Gestalt erblickt habe. Nur halte man im Sinne fest, wie der Doppelsinn des Wortes: Engel Eines auf das Andre beziehen ließ, und wie sehr man überhaupt bei der hier geschilderten Aufnahme des Thatbestandes Lust oder Zwang zu verwirrenden Darstellungen kund gegeben hat. —

Manches in Johanna's schon früher mitgetheilten Aussagen geht offenbar im allegorisch-weissagenden Sinn auf die Krone der rechtmäßigen Könige von Frankreich überhaupt, ohne auf den äußern Schmuck besondere Rücksicht festzuhalten. Aber wie bei allen Prophezeihungen ächter Art, spielt Eines in das Andre hinüber. Jeder Leser mag das nach seiner Weise entziffern. Auf keinen Fall ziemte es den Criminal-Richtern, sich über diese geheimnißreichen Dinge in ein reales Verfahren einzulassen. Was man nicht mit den äußern Sinnen, und eben

so wenig mit den Kräften des Verstandes zu ergreifen vermag, soll man als unbegriffen von sich fern halten, und bei einem Schaffen der vorliegenden Art nur auf solchen Grundlagen fürderbauen, zu deren Beurtheilung die erwähnten Fakultäten hinreichen.

Aber es ist eben deshalb ein nicht minder unrichtiges Verfahren von der andren Seite, wenn man der Jungfrau absichtlich ausweichende allegorische Redensarten und Verhüllungen unterschiebt.

Sie sprach einfach aus, was ihre wundersame Begeisterung ihr zugetheilt hatte, doch um kein Haarbreit darüber oder darunter, und an diesem ernstlieblichen Räthsel haben wir Alle bescheidentlich zu rathen, bis wir auch das in einer seelig offenbarten Ewigkeit als freudig Schauende vernehmen und einsehn werden. —

Der dritte Artikel beschäftigt sich mit Johanna's Visionen, wobei er böswillig ihre Betheuerung heraushebt, sie glaube daran eben so fest, als an die Offenbarung unsres ewigen Heils. Das hatte sie aber bekanntlich keineswegs leichtsinnigerweise und etwa gleich bei'm ersten Anblicke der Erscheinungen gethan, viel-

mehr sorgsam geprüft, und sich erst durch die frommen Rathschläge ihrer himmlischen Beschützer von deren wahrhaft göttlicher Sendung überzeugt. Dann war noch das Eintreffen aller vernommenen Weissagungen und Verheißungen bestätigend hinzugekommen, und so hätten die Docktoren sich nur an die Worte der heiligen Schrift: 5. Mos. 18, 21. 22. erinnern dürfen, um einzusehen, daß Johanna nach biblischer Anweisung berechtigt war, ihren Propheten vollkommen Glauben beizumessen, und selbigen die Ehrfurcht zu erweisen, welche gottgesendeten Boten geziemt.

Etwas hiervon mochte denn auch wohl in die Sinne der Doktoren mahnend eingefallen sein, denn im Vierten Artikel stützen sie sich auf die unmögliche Erfüllung der Verheißungen, welche dem Mägdlein Errettung aus ihrer Gefangenschaft zugesagt hätten, und einen herrlichen Sieg der Franzosen, durch Johanna's Mitwirkung erfochten. Von dem letztern Beisatze findet sich in diesem Sinne keine Spur in den Akten. Man zog ihn durch eine wohl nicht unwillkürliche Verwirrung aus den Aeußerungen der Jungfrau vor dem Entsatze von

Orleans hier herüber. Daß dagegen Johanna lange Zeit hindurch das Versprechen ihrer Befreiung aus aller Noth auf irdische Errettung misdeutet habe, ist sonst schon in diesen Blättern erwähnt und in das rechte Verhältniß aller prophetischen Offenbarungen, insofern sie Aeußerliches betreffen, zu der hoffenden und zagenden Menschenseele gestellt worden. Auch sahen wir, daß Johanna sich selbst ausdrücklich dahin zu bescheiden wußte, wohl könnten ihr noch weit herbere Prüfungen aufbehalten sein, und daß die Stimmen sie ausdrücklich auf ein Martyrthum vorbereiteten.

Der fünfte Artikel klagt Johanna's Hartnäckigkeit in Beibehaltung ihrer männlichen Tracht an, und wie sie lieber Messe und Abendmahl versäumt habe, als sich von diesen Kleidern trennen zu wollen. Wir wissen, wie es sich damit verhielt.

Dann geht derselbe Artikel auf die Anlegung der Männertracht und das Haarabschneiden nach Männerweise zurück, und hebt besonders hervor, daß Johanna während ihres Kriegerlebens das heilige Abendmahl in Mannskleidern empfangen habe. Wie dabei aber nie ent-

fernt von Verkleidung oder irgend einer Täuschung über ihre Person die Rede sein konnte, — das lassen die Doctoren in zweideutigem Dunkel.

Der sechste Artikel steht wegen seiner Kürze und merkwürdigen Verdrehungen ganz hier:

„Sie gesteht und bekennt außerdem, daß sie unterschiedliche Briefe schreiben ließ, über welche man die Worte: Jhesus Maria mit einem Kreuzeszeichen stellte. Bisweilen fügte sie noch ein zweites Kreuz hinzu, welches bedeutete, man solle das im Brief Gebotene nicht ausführen. In andern Briefen hat sie diktirt, sie werde Alle um's Leben bringen lassen, welche ihren Sendschreiben und Befehlen nicht gehorsamten. Sie selbst werde man an den von ihr geführten Streichen erkennen, denn sie habe das beste Recht vom HErrn des Himmels. Auch spricht sie oft, sie habe nie etwas ohne Gebot und Offenbarung Gottes unternommen."

Das Gericht hätte wohl gut gethan, sich recht genau an die Untersuchung der letzten Aeußerung zu halten. Aber dann freilich hätte auch das allerungläubigste Tribunal das Mägdlein nie als Hexe, Ungläubige und Verstörerin

der Kirche verdammen können. Höchstens hätte man durch Geltendmachung eines klügelnden Verachtens aller Gemeinschaft des Uebersinnlichen mit dem Sinnlichen die Aechtheit von Johanna's Offenbarungen verwerfen, und das Mägdlein für eine abergläubige Thörin erklären mögen, *à la Voltaire* etwa! Und damit konnte zwar viel Gemeines aber durchaus nichts Verdammendes auf die Bahn kommen. Es erschien also vortheilhafter, anderweitige Aussagen der Jungfrau mit ihren Aufforderungen an die Engländer und ihren Drohungen an Ungehorsame oder an Verräther durcheinander zu mengen, und somit das Bild einer blutdürstigen Megäre heraufzubeschwören, an die Stelle eines friedebietenden Kriegesengels, der das Schwerdt in der Rechten, die Palme in der Linken schwang.

Der siebente Artikel erzählt ihr Verlassen des väterlichen Hauses, ihren Gang zu Baudricourt und das Ausrichten ihrer Botschaft an den König, Alles ohne Namen, und ohne darauf hinzudeuten, der erwähnte Fürst seie ihr angeborner oder auch nur vermeinter Herr; ohne dabei zu gedenken daß ihr Oheim sie ge-

leitet habe, daß jener töchterliche Ungehorsam der einzige ihres Lebens gewesen und sie nachher der vollen Verzeihung ihrer Eltern theilhaftig worden sei. Verworren schwimmen alle Farben durcheinander, unkenntlich wie Thalwaldungen und Gebäude in einem Nebelmeer.

Der achte Artikel enthält ihren Sprung vom Thurm zu Compiegne wider Befehl ihrer Heiligen. Aber dabei ist keine Spur zu finden daß die That ohne selbstmörderisches Vorhaben geschah. Vielmehr deutet man auf ein solches ganz geflissentlich hin, dazu ihre Aeußerung misbrauchend, sie hätte lieber sterben, als in die Hand der Engländer gerathen, und die Zerstörung von Compiegne erleben mögen. Eben so wenig ist davon die Rede, daß sie vor dem Sprunge ihre Seele Gott befahl, und nachher Schutz und Trost von den ihre Schwäche bemitleidenden Heiligen empfing.

Der neunte Artikel handelt von den Verheißungen, welche die Jungfrau empfing, sie solle das ewige Leben erben, und von ihrer Zuversicht auf die Erfüllung dieser Zusagen. Nicht aber handelt man davon, daß sie ihre Heiligen, oder vielmehr Gott durch ihre Heili-

gen nie um einen andern Gnadenlohn gebeten hatte, als um die ewige Seeligkeit; nicht davon, daß sie alle Hülfsmittel der Religion eifrig gebrauchte, oder — durch die Unmenschlichkeit ihrer Verfolger daran behindert — die heißeste Sehnsucht nach Beichte, Messe und Abendmahl kundgab; — nicht auch von ihrer ausdrücklichen Erklärung, man könne sein Gewissen niemals genug reinigen, und von der demüthig zarten Vorsichtigkeit, mit welcher sie ihres Gnadenstandes und überhaupt ihres Verhältnisses zu Gott gedachte. — Bei solchen Auslassungen und Verschiebungen hielt es denn eben nicht schwer, in ruhmredige Frechheit und sündhafte Sicherheit zu verdrehen, was kindlich gläubiges Vertrauen war: im Wesentlichen dasselbe Gefühl, welches jeden wahrhaften Christen, und sei er nie der mindesten außerordentlichen Offenbarung gewürdigt worden, mit freudiglicher Kraft für Leben und Sterben erfüllen soll. —

Was Johanna von dem Schutz aussagte, welchen Gott dem König Karl und dem Herzoge von Orleans angedeihen lasse, verfälscht der zehnte Artikel zu einer Art von abgötterischer Verehrung der zwei ungenannt bleibenden Für-

sten. Auch wird es ihr besonders angerechnet, sie habe die Burgunden nicht geliebt, da sie doch sichtlich diesen Ausdruck blos mildernd gebraucht hatte auf die ihr vorgelegte schlimme Frage, ob sie die Burgunden hasse, und offenbar dabei gar nicht die Rede von allgemeiner Christen- oder Menschenliebe war, sondern von politisch kriegerischer Partheiung.

Der elfte Artikel ist voll des Bemühens, Alles, was Johanna von ihrem Umgang mit den Heiligen aussagte, in ein gemeines Hexen- und Teufelspiel zu verdrehen, ja zu verrenken, wie man zu sprechen sich versucht fühlt, wenn man den albernsten Aberglauben heraufbeschworen sieht, um sich in jene Visionen zu mengen, und Johanna mit dem Verdacht Dämonisch unreinen Umganges zu beflecken.

Der zwölfte Artikel klagt die Jungfrau wegen ihres Ungehorsams gegen die Kirche an, ins besondre gegen die streitende Kirche, und wie sie sich nur auf Gott allein berufe, dessen Gebot, so wie es ihr offenbart sei, sie um keines blos kirchlichen Gebotes willen verletzen dürfe. Und darüber wolle und könne sie keine

Entscheidung eines sterblichen Menschen auf Erden unbedingt annehmen.

Wir sogenannt Protestantische Christen meinen hier die Sparche eines frommen Glaubensverwandten zu vernehmen, insofern die höchste Berufung zugleich auf die Aussprüche der heiligen Schrift ginge. Doch konnte natürlich Johanna durch Confession und Erziehung nicht vertraut genug mit dem Buche der Bücher sein, um es in gehöriger Kraft und Vielseitigkeit zu ihrer innern Klarheit und äußern Vertheidigung anzuwenden. Aber als getreue Katholische Christin that sie, was sie thun durfte und mußte. Sie berief sich auf die Entscheidung des Pabstes, als des göttlichen Statthalters auf Erden, und auch — sobald man ihr den Begriff gehörig klar gemacht hatte — auf ein allgemeines Christliches Concilium. Von dieser Berufung erwähnen die nun vollständig durchgegangnen zwölf Artikel keine Sylbe. Und ein solches Nichterwähnen schon allein genügt wohl, uns darüber in's Reine zu bringen, aus welchem Geist und Willen jene zwölf Artikel hervorgegangen sind.

Nachdem man durch eine sehr kleine sorg-

fältig erlesene Anzahl Geistlicher und Rechtsgelahrten mit dieser zurechtgebauten Quintessenz des gesammten Verfahrens zu Stande gekommen war, scheute man sich nicht fürder das Machwerk mit anscheinender Unpartheilichkeit vor recht viele Augen zu stellen.

Gingen die Beurtheiler nur überhaupt auf die zwölf Artikel als auf eine unbestrittne Basis ein, so war ja das Urtheil des verfolgten Mägdleins schon im Voraus so gut als gesprochen. Man zählt acht und funfzig gelahrte Männer, deren Ansicht eingefordert ward, ungerechnet noch das Domkapitel zu Rouen und die Pariser Universität.

Am 12ten April 1431.

Die bisherigen Gerichts-Assessoren, zuerst darüber befragt, versammelten sich in der Kapelle des Erzbisthümlichen Sitzes zu Rouen, verstärkt durch alle dort befindlichen graduirten Theologen: sechzehn Doktoren und sechs Bacalaurien an der Zahl. Man nahm bei dieser Verhandlung die zwölf Artikel ohne weitere Nachforschung für ächt an, und urtheilte demgemäß, die von der Beklagten angeführten Erscheinungen und Offenbarungen kämen nicht aus ächter Quelle, sondern seien absichtlich erdachte Lügen, oder Gau-

kelwerke des bösen Geistes, voll antikatholischer Lehrsätze, Gotteslästerungen und liebloser Dinge. Insbesondre noch verdammte man Johanna's Anlegen und Beibehaltung männlicher Tracht.

Auf ähnliche Weise urtheilten auch noch unterschiedliche einzeln befragte Gelahrte, wobei jedoch nicht unbemerkt bleiben darf, daß Einige sich in den Schranken der Ungewißheit hielten, durch den Beisatz: „es seie denn, diese ungewöhnlichen Dinge kämen dennoch wirklich von Gott." — Zwei Aebte, Nikolas von Jumieges und Wilhelm von Cormeil, riethen, der Pariser Universität den ganzen Prozeß zur beurtheilenden Ansicht zu überschikken, nicht aber etwa die zwölf Artikel nur allein. Auch müsse man die Angeklagte öffentlich ermahnen, und sie mit jeder ihr drohenden Gefahr bekannt machen. — Raoul Saulvaige, Bacalaureus der Theologie, begehrte, daß in Rücksicht auf das schwache Geschlecht der Angeklagten man ihr die zwölf Artikel nochmals vorlese, — gutmüthigerweise setzte er voraus, es sei schon einmal geschehen, — und sie ermahne, nicht allzuviel auf ihre Erscheinungen zu bauen. Dann möge man das Ganze nebst einem erläu-

ternden Bericht an den Pabst einsenden. Doch nahm der Bischof von Beauvais dergleichen mildernde Ansichten sehr übel auf, zum Theil auch, nach seiner uns schon bekannten Weise, sogar mit Drohworten, und großentheils ließen sich die Stimmgeber, wie deren nachheriges devotes Verstummen kund giebt, dadurch einschüchtern.

Der Bischof von Coutances erklärte ohne Weiteres die Angeklagte für besessen vom Teufel, weil ihr die vom heiligen Gregorius angegebnen zwei Zeichen ächter Begeisterung — Tugend und Menschlichkeit — gänzlich abgingen, und selbst in dem Fall, daß sie ihren Irrthümern entsagen wolle, müsse man sie doch in genauer Bewachung festhalten. Uebrigens richtete er sein Urtheil nur an den Bischof von Beauvais ganz allein, ohne des verscheuchten Vice-Inquisitors Erwähnung zu thun.

Der Bischof von Bisieux wandte seine Worte noch an beide Richter zugleich. Ihm wollte keine ausnehmende Heiligkeit der Angeklagten einleuchten, weshalb er sie auch für kein außerordentlich begabtes Werkzeug Gottes anerkannte. Wenn sie sich der Kirche nicht unter-

werfe, setzte er hinzu, müsse man sie für eine Schismatikerin halten, und sie in Hinsicht des Glaubens für dringend verdächtig erklären. Das hätte aber freilich noch nicht die völlige Anklage wegen Ketzerei begründet. —

Man wollte auch das Urtheil des durch Alter und Gelahrtheit ehrwürdigen Bischofes von Avranches einholen, und fand sich genöthigt, deshalb den noch jüngst verfolgten und bedroheten Bruder Isambard de la Pierre an ihn abzusenden. Es schien, die weltlicher gesinnten und gestimmten Beisitzer des Gerichts empfanden keine absonderliche Lust zu einer Fahrt nach dem freundlich klaren Patriarchen. Dieser fragte den Bruder Isambard, um wie nach katechetischer Weise sich von dem Befrager selbst antworten zu lassen:

„Was spricht der heilige Bischof Thomas in Betreff der Unterwerfung, welche man der Kirche schuldig ist?“ —

Und Isambard, seiner Sache als ein wackrer Geistlicher gewiß, erwiederte:

„In zweifelhaften Dingen, welche den Glauben angehn, soll man sich stets an den

Pabst wenden, oder an ein allgemeines Concilium."

In seiner Zeugenaussage hierüber setzt Isambard hinzu:

„Der gute Bischof war ganz derselben Meinung, und zeigte sich höchst unzufrieden mit der Verhandlnng, welche man dort geführt habe. Doch hat man seine Erklärung nicht zu den Akten genommen, solches boshaftiglicherweise unterlassend." —

In der That zeigt sich in den Heften des Criminalgerichtes über Johanna keine Spur davon.

Die Entscheidungen der Universität von Paris und des Domkapitels von Rouen blieben einstweilen noch aus. Collegialische Arbeiten halten ihren eigenthümlich langsamern, an und für sich eben deshalb nicht zu tadelnden Gang. Namentlich aber ward die Pariser Universität durch Droh- und Zwangsmittel von Seiten der Engländischen Regierung besonders in die Presse genommen, so daß die befragten Mitglieder wohl jedes einzelnen Tages froh sein mochten, welcher ihnen die trübe Wahl ferner hinausschob, sich den augenblicklichen

Machthabern oder der ewigen Gerechtigkeit feindlich gegenüberzustellen. Ein in Gott freudiges Gemüth mag wohl mit einer Romanzenzeile Christian Stolbergs ausrufen:

„Wie eilig wär' die Wahl geschehn!" — aber die damaligen Mitglieder der Pariser Universität empfanden nichts von einer solchen Eil.

Die Engländer dagegen zeigten desto größere Eil, ihre gefährlichste Feindin gerichtet und vertilgt zu wissen, — so weit nun einmal auch die mächtigste Gewalt in menschlicher Ohnmacht zum Vertilgen gelangen kann! — und auf wiederholtes Andringen beschied das Gericht zu Rouen die Verfolgte inzwischen noch dreimal zum Verhör: am 18ten April, am 2ten Mai, und am 9ten Mai.

Von da an geht die Verhandlung auf eine so ausnehmend verworrene Weise fürder, daß selbst ein ausdrücklich für die Geschichte der rechtswissenschaftlichen Formen bestimmtes Werk wohl kaum mehr mit diesen Verhören Schritt zu halten vermöchte.

Es wäre jetzt viel, fast Alles darauf angekommen, der Jungfrau deutlich zu machen, was die Katholisch-Christliche Kirche in ähnlichen

Verhältnissen von einer sich göttlicher Offenbarung Rühmenden begehrt.

Meiner Urschrift folgend, stelle ich folgendes Verfahren als angenommen fest, und hoffe nicht darin zu irren, da Herr le Brun de Charmettes im Verlauf seines ganzen Werkes sich nicht nur als einen geistreichen Geschichtsforscher, sondern auch als einen seiner Confession vollkommen anhängenden und wohl darin bewanderten Christen beweist. —

Man soll übernatürliche Kundgebungen und Erscheinungen dem Bischof seiner Diöcese unterwerfen, und so fürder den Vorgesetzten dieses Bischofes in der bestimmten hierarchischen Ordnung. Diese Unterwerfung jedoch bedingt keinesweges etwa die Erklärung, man habe nicht erlebt, was man wirklich erlebt zu haben überzeugt ist, oder man habe nicht thun dürfen, was man in Verfolg einer solchen Erfahrung gethan hat, sondern es wird nöthigenfalls nur das Versprechen begehrt, in's künftige nicht ähnlichen Offenbarungen nachzugeben, falls nicht ein hinlängliches Zeichen göttlicher Bestätigung sie begleite, indem man außerdem befürchten

müsse, dergleichen seie vom bösen Geist ausgegangen.

Nach einer solchen Erläuterung wäre Johanna ohne Zweifel gern vor ein ächtes Concilium getreten, wozu sie ja ohnehin ein großes Verlangen bewies. Wie wirr dagegen mußte das Hin- und Hergerede sein, welches sie auch nur augenblicklich davon ablenken konnte. —

Und wirklich fing sie an, über diesen Gegenstand unsicher zu werden, da man ihr immer neue, und von den frühern abweichende Definitionen wegen der triumphirenden und streitenden Kirche vorbrachte. Vielleicht auch ward sie noch außerdem durch geheime, absichtlich schlimme Einflüsterungen beunruhigt. Sogar dem argen L'Oiseleur soll es wieder gelungen sein, sich in ihr Vertrauen zu heucheln. —

Unerwartet, gegen das letztre Drittheil des Aprilmondes, verfiel Johanna in ein so heftiges Erkranken, daß man ihr nahes Ende vermuthete. Das war eine gar unwillkommne Botschaft für den Kardinal von Wincheſter und den Grafen von Warwick. Denn ungerechnet den schlimmen Verdacht, welcher dadurch auf ihre Handlungsweise fallen konnte, vermochte

überhaupt nur eine öffentliche und möglichst förmliche Verurtheilung und Hinrichtung des Mägdleins die Sache Englands gegen das Recht des Französischen Anspruches zu fördern. Jene beiden Herren sandten sogleich nach zwei berühmten Aerzten: Wilhelm des Jardins, und Wilhelm de la Chambre, wie auch nach andern kunstreichen Meistern sonst. Graf Warwick erklärte ihnen, um nichts auf der Welt willen möchte sein König, daß Johanna eines natürlichen Todes stürbe. „Denn" — setzt er hinzu — „der König hat sie theuer erkauft. Er will, daß sie nicht anders sterbe, als von Gerichts wegen, und meint, daß man sie verbrennen soll. Thuet also demgemäß, und verfahret mit gehöriger Sorgfalt, auf daß sie genesen mag." — Dieser ohne Zweifel mehr naiv als sentimental ausgesprochenen Gattung von Menschlichkeit zufolge ihr Amt antretend, hielten die zwei Aerzte, da sie die Kranke in heftigem Fieber fanden, einen Aderlaß für nöthig, und erstatteten darüber Bericht an den Grafen von Warwick. Er aber wollte nichts davon hören. „Hütet Euch, ihr zur Ader zu lassen," sprach er, „denn sie steckt voller List, und könnte sich um's Leben

bringen." — Doch muß er wohl endlich eingewilligt haben; das Mittel ward angewandt und vertrieb das Fieber sogleich. Da kam auch, von den Richtern abgesendet und durch den Promotor d'Estivet eingeführt, Johann Tiphaine, Meister der freien Künste und der Arzneigelahrtheit, hinzu, welcher den Puls der Kranken befühlte, und nach den Umständen ihres Uebels fragte. Sie erwiederte, der Bischof von Beauvais habe ihr einen Karpfen geschickt; sie habe davon gegessen, und meine, das sei der Grund ihres Uebels. Da fuhr der Promotor d'Estivet voll arger Heftigkeit auf sie los, und schalt sie Verläumderin, Landläuferin, und noch schlimmer, hinzusetzend: „Heringe hast Du gegessen und Andres, was Dir schlecht bekommen mag." Nicht unwahrscheinlich, daß er auf jenen früher erzählten Engländischen Sieg vor Orleans anspielte, welchen sie spottweise den Tag der Heringe nannten. Da erhub sich der Unwille der krankenden Johanna wider ihre Gewohnheit heftig, und es kam zu einem so herben Streit zwischen ihr und dem Promotor, daß sie sogleich wieder von einem Fieberanfall ergriffen ward. Meister Tiphaine erforschte derweil die nähern

Umstände von den Anwesenden, und erfuhr, Johanna's Uebel habe mit einem heftigen Erbrechen begonnen. Die beiden andern Aerzte berichteten das Vorgefallne dem Grafen Warwick, welcher darauf dem Promotor verbot, die Gefangne hinfort zu beleidigen.

Die Krankheit scheint hartnäckig und bedenklich angehalten zu haben, und Johanna selbst mochte wohl ihre nahe Auflösung erwarten und erhoffen. Auf alle gerichtlichen Fragen, selbst auf das Erbieten, man wolle ihr tugendsame und gelahrte Männer zur täglichen Berathung senden, erwiederte sie nichts, nur die Sakramente der Beichte und des heiligen Mahles begehrend, und die Versicherung, daß man sie nach ihrem Hinscheiden auf geweiheten Grund begraben wolle. Aber man foderte dagegen vor Allem ihre unbedingte Ergebung an die Kirche, sie bedrohend, bei fortgesetzter Weigerung werde man sie als eine Heidin *) behandeln. Sie bestand nur auf Begräbniß in heiliger Erde, sich auf Gott berufend, daß sie eine gute Christin sei, nach allen Rechten getauft, und jetzt als

*) Sicut saracena sagt das Protokoll.

gute Christin sterbend. Da fragte sie unversehens der Bischof von Beauvais, ob sie wünsche, daß man einen feierlichen Andachtsumgang für ihre Genesung halte. Sie erwiederte mit gewohnter Einfachheit und Bescheidenheit, sie werde es gern sehn, wenn die Katholische Christenheit und Kirche für sie zu Gott beten wolle.

Vermuthlich hatte man nur erwartet, Johanna solle das Anerbieten ablehnen, so daß man sie deshalb als misgläubig an die Macht der kirchlichen Fürbitte anklagen könne. Wenigstens findet sich keine Spur, daß man nachher die Sache in's Werk gerichtet hätte.

Gegen Ende des Mai sahe ein Ritter, Namens Raymund, Herr von Macy, die Gefangne, indem er zu den Wappnern des Johann von Luxemburg, Grafen von Ligny, gehörte, und mit diesem in Gesellschaft des Grafen Warwick zu ihr eintrat, und eines vornehmen Engländischen Geistlichen, damals Bischof von Boulogne, dessen Namen die Französischen Handschriften in Graf Scanfford verstümmeln, auch in Eschnifort oder Eschamfort. Vielleicht sollte es Strafford oder Stafford heißen.

Wir hören den Berichterstatter selbst: Es hub besagter Graf von Ligny sein Gespräch mit der Johanna in folgenden Worten an:

„Johanna, ich bin hierhergekommen, um Euer Lösegeld zu ordnen, dafern Du versprechen willst, daß Ihr Euch nie wieder gegen uns bewaffnen wollt*)." Worauf selbige erwiederte: „bei meinem Gotte, treibt Euer Gespötte mit mir, denn ich weiß wohl, daß es Euch zu solcher Verhandlung eben so am Willen fehlt, als an der Macht." — Und diese Worte hat sie unterschiedlichemal wiederholt. Als aber auch der Graf auf seine Rede bestand, hat sie noch hinzugesetzt: „ich weiß wohl, daß die Engländer mich zum Tode bringen werden, vermeinend, nach meinem Hinscheiden das Königreich Frankreich zu gewinnen. Aber wären ihrer auch noch Hunderttausend Goddam's **) mehr, als

*) Diese wunderliche Vermengung von Ihr und Du findet sich ausdrücklich in der Urschrift, und mochte aus dem Gegensatz des früheren, beinahe väterlichen Verhältnisses des Grafen zu Johanna in Beaurevoir mit der gegenwärtigen trübverworrenen Stellung entspringen.

**) Wie schon früher erwähnt, war Goddam ein den Franzosen gebräuchlicher Spottname für die Engländer, nach deren häufig gebrauchter Betheurung: „God dam!"

es deren jetzt giebt, so sollten sie dennoch das Königreich nicht haben." — Und über diese Worte ergrimmte der Graf von Scanffort, und hatte den Dolch schon zur Hälfte gezückt, um die Jungfrau damit zu treffen. Aber der Graf von Warwick hinderte ihn daran. —

Und der sogenannte Scanffort war, wie wir vorhin sahen, ein Geistlicher! —

Diesmal war es denn doch wohl ein Glück, daß der weltliche Arm dem geistlichen hemmend einfiel, für die Ehre Englands sowohl, als der Kirche. —

In den ersten Tagen des Mai 1431 erklärte das Domkapitel zu Rouen, dringend befragt um sein Urtheil über die Jungfrau, es wolle erst den Ausspruch der Pariser Universität abwarten, und besonders den der beiden Fakultäten der Theologie und Jurisprudenz. Sichtlich glaubte jenes Collegium nicht so recht an die Aechtheit der zwölf Artikel. Man hoffte es davon zu überzeugen, und somit seine Schritte zu spornen, wenn man in dessen Gegenwart, und überhaupt in einer Art von Oeffentlichkeit die Jungfrau nochmals verhörte, und ihr dabei vielleicht einige Aeußerungen, scheinbarer Wi-

derspänstigkeit und rascher Heftigkeit entlocken könnte. Ihr Befinden hatte sich an dem bestimmten Tage schon in sofern wieder gebessert, daß man sie vor das Gericht führen konnte, welches aus vier und sechzig namentlich aufgezeichneten Beisitzern bestand, ungezählt den Bischof von Beauvais als Oberrichter, sammt dem an des vertriebnen Johann von la Fontaine Stelle eingeführtem Doktor der Theologie, Johann von Castillon. Unterschiedliche Mitglieder des Domkapitels waren gegenwärtig, und in der Schloßhalle zu Rouen eröffnete der Bischof von Beauvais die Verhandlung mit einer Uebersicht der bis jetzt eingelaufenen Abstimmungen befragter Doktoren, und mit dem Bericht der angeblichen Unmöglichkeit, die Beklagte bis jetzt zur Unterwerfung gegen die Kirche zu bestimmen, jedoch die Hoffnung hinzufügend, es könne dergleichen durch den gegenwärtigen Verein so vieler gelahrten Männer wohl dennoch gelingen. Am 2. Mai 1431.

Castillon richtete darauf eine ausführliche Rede an die Jungfrau, deren wesentlichen Inhalt wir aus vielen frühern Verhandlungen kennen, ihr Alles, was man für sündhaft an ihrem

Benehmen erklärte, weitläuftig vorhaltend, ihr wiederum neue Difinitionen über die triumphirende und streitende Kirche mittheilend, und endlich versichernd, diese streitende Kirche sei unfehlbar in ihren Urtheilen, möge sie sich nur im Ganzen oder in getrennten Theilen aussprechen. Man könne sich ihr also unter keinem Beding widersetzen, ohne für ketzerisch oder wenigstens für schismatisch zu gelten. Darauf erfolgte die Frage, ob Johanna sich bessern und Buße thun wolle, nach dem Urtheil erfahrner und gelahrter Männer, welche darüber befragt worden seien. Johanna zeigte auf ein Document in des Bischofes Hand, das vermuthlich die zwölf Artikel enthielt, und sprach:

„Leset Euer Buch ab; dann will ich Euch antworten. Ich verlasse mich in Allen auf Gott, meinen Schöpfer, und habe ihn von ganzem Herzen lieb."

Befragt, ob sie jener allgemeinen Ermahnung nichts Näheres zu erwiedern habe, sagte sie nur:

„Ich berufe mich auf meinen Richter, den König des Himmels und der Erden."

Als man wieder auf den Gehorsam kam,

welchen sie der streitenden Kirche schuldig sei, erklärte sie Folgendes:

„Ich glaube zwar an die Kirche hieniden. Aber wegen meiner Thaten und Worte, wie schon früher gesagt, verlasse und berufe ich mich auf Gott."

„Ich glaube zwar, daß die streitende Kirche weder irren noch fehlen kann. Aber was meine Thaten und Worte betrifft, so übertrage und beziehe ich sie gänzlich auf Gott, der mich thun hieß, was ich gethan habe."

„Ich unterwerfe mich Gott, meinem Schöpfer, durch dessen Gebot ich Alles gethan habe, und beziehe mich auf Ihn und auf seine Person." —

Befragt, ob sie denn gar keinen Richter auf Erden über sich anerkenne, blieb sie bei ihrer vorigen Aussage, ohne diesmal, wie früherhin ausdrücklich den Pabst als solchen auszunehmen. Daß sie dabei aber nur eben meinte, und gewiß nicht mit unbegründetem Mistrauen, man werde ihr doch keine Berufung an den Pabst gestatten, und sich überhaupt möglichst wenig mit ihren Verfolgern einlassen wollte, erwies sich, indem sie auf die ausdrückliche Frage,

ob sie sich dem heiligen Vater unterwerfen wolle, sprach:

„Führet mich hin, und ihm will ich antworten." —

Castillon, der neuangestellte Richter befragte sie nun abermal über ihren Beruf und Nichtberuf, männliche Kleidung zu führen, und ob sie jetzt nicht selbige mit der Tracht ihres Geschlechtes vertauschen wolle, bis sie endlich mit auflodernder Ungeduld ausrief:

„Daraus wird nichts!" —

Sodann fragte Castillon, ob sie wegen des ihrem Könige kundgegebenen Zeichens sich auf das Zeugniß von Ehrenmännern ihrer Parthei berufen wolle, worunter er den Erzbischof von Reims, Karl von Bourbon, La Tremouille und La Hire nannte. Sie erwiederte: „schafft mir einen Boten, und ich werde ihnen über diesen ganzen Prozeß schreiben lassen." —

Befragt, ob sie ihre Angelegenheit drei oder vier Geistlichen vertrauen wolle, die man von der Königlichen Parthei unter sicherm Geleit herüberzurufen gedenke, entgegnete sie: „laßt sie erst kommen. Dann werd ich antworten." —

Auf Weitres wollte sie sich nicht einlassen.

Und wer mochte es ihr nach den bisherigen Erfahrungen verdenken! Leicht hätten sich wohl Schreiber und Zeugen gefunden, die im Namen jener Ehrenmänner aufgesetzt und ausgesagt hätten, was dem Bischof von Beauvais und den ausländischen Feinden der Jungfrau bequem sein mochte, obgleich Castillons Betragen keinen so häßlichen Verdacht wider ihn selbst aufkommen läßt. Wäre es aber jenen Mächtigen irgend Ernst gewesen mit einer Berathung ehrbarer Geistlichen und Laien von der gegenüberstehen-Parthei, so hätte wohl Johanna's gleich zu Anfang vorgebrachtes Gesuch um ein Collegium, aus Engländisch und Französisch gesinnten Docktoren unbedingte Gewährung gefunden, statt der unbedingten Verwerfung, oder vielmehr gänzlichen Nichtachtung, die es erfuhr.

Auf die Frage, ob sie sich der Kirche zu Poitiers unterwerfen wolle, wo man sie im Namen ihres Königs bei ihrem ersten Auftreten befragt hatte, entgegnete sie:

„Denkt Ihr mich auf diese Weise zu fangen und ganz in Eure Gewalt zu ziehn?" —

Sie hatte Grund, eine schlimme Folgerung zu scheuen. Denn erkannte sie erst irgend einen

*

einzelnen Theil der Kirche als unbedingte Autorität gleich der des Ganzen, gewaltig an, so konnte man ihr einwerfen, und hätte es auch ohne Zweifel gethan: „was dem Kirchsprengel zu Poitiers zusteht, nimmt auch der zu Rouens oder jeder andre beliebige sonst in Anspruch. Also stehest Du allerwärts vor der streitenden und nie irrenden Kirche, wo Du vor einer Versammlung geweiheter Geistlicher stehst. Und so wollen wir es lieber gleich hier abmachen."

Endlich bedrohte man sie noch mit gänzlicher Verlassung der Kirche, worauf alsdann das weltliche Gericht ihren Leib zum Feuertode verurtheilen werde, und ihre Seele den ewigen Flammen entgegenziehe. Doch sie entgegnete warnend:

„Ihr werdet nicht ausführen, was ihr mir drohet, ohne daß es an Seel' und Leib Euch gar übel bekomme."

Auf weitres Befragen über die Gründe ihrer Weigerung wollte sie nichts mehr antworten. Nun versuchten noch unterschiedliche Doktoren, sie mit freundlichen Worten und aber- und abermaligen Definitionen auf andre Gedanken zu bringen, so daß sie, wie ganz benommen

von dem Gewirr, Aufschub begehrte, sich darüber zu besinnen. Der Bischof von Beauvais aber drang auf augenblickliche Erklärung. Da versank Johanna wieder in ihr Schweigen und man beschloß das Verhör. —

In der Hauptsache war es Verfolgern der Jungfrau damit gelungen, insofern nehmlich dem Domkapitel von Rouen und den sonstigen Zuhörern damit imponirt und die Ansicht festergestellt war, als vorher, es finde sich bei der Angeklagten eine ausnehmende und wahrhaft sündige Hartnäckigkeit des Gemüthes vor. Hatte man sie ja doch nun oft und bestimmt Nein sprechen hören, und fest bei ihrem Sinne beharren, und mehrfach sogar die Antwort verweigern! Da fügte sich das Domkapitel zum Nachtheil der Beklagten einstweilen dem Gutachten der zwei und zwanzig Mitglieder Theologischer Fakultät, die am vorigen 12ten April im Erzbischöflichen Pallaste zu Rouen versammelt waren, und setzte noch hinzu, in Betracht fortdauernder Widersetzlichkeit des Mägdleins scheine es wohlgethan, sie für eine Ketzerin zu erklären. —

Man schien dadurch von Seiten des Ge-

Am 9ten May 1431. richts viel kühner geworden, oder vielmehr blutdürstiger, denn bei der nächsten Sitzung, im großen Schloßthurm zu Rouen gehalten, bedrohte man gleich zu Anfang die Beklagte mit der Tortur, ihr anzeigend, Henkersknechte und Instrumente seien bereit. Johanna erwiederte voll ernster Besonnenheit: „wenn etwa der Schmerz mir unrichtige Geständnisse auspreßt, werd' ich dennoch dabei bleiben, daß ihr sie mir gewaltsam entrissen habt." —

Ohne weitre Furcht setzte sie hinzu: „der Engel Gabriel ist mir am 3ten Mai erschienen, mich zu stärken. Die Stimmen meiner beiden Heiligen versicherten mich, daß er es sei. — Stets ist Gott all' meines Handelns Meister gewesen, und nie hat der Teufel eine Gewalt über mein Thun geübt. Und ob ihr mir Glied vor Glied abreißen, und meine Seele vom Leibe trennen ließet, so könnte ich Euch nichts andres sagen." —

Nach dem Bericht eines Augenzeugen waren alle Beisitzer ob der Besonnenheit und Festigkeit des Mägdleins erstaunt. Ja Johann von Castillon, ausdrücklich zur erneueten Leitung des Prozesses herbeordert, und fürwahr im

ersten Verhör sich nicht von günstigen Vorurtheilen für die Angeklagte befangen zeigend, erfuhr jetzt, was früher Johann von la Fontaine auf selbiger Stellung erfahren hatte: Umwandlung seines Herzens durch Gott zum Besten des Wesens, das er hatte verfolgen sollen, und dagegen seinerseits Verfolgung von den Feinden der Unschuld.

Als man während dieser Sitzung eine hinterlistige und ungehörige Frage an die Jungfrau stellte, sprach Johann von Castillon, darauf zu antworten, seie sie wohl nicht verpflichtet. Man kann ermessen, wie dergleichen dem Bischof und seinen Anhängern missiel, und wie rasch bei dem tumultuarischheftigen Benehmen dieser verdammenslustigen Parthei, ein lebhafter Wortwechsel begann. Castillon aber ließ sich durchaus nicht einschüchtern, sondern erklärte dem Bischof und den Beisitzern, daß er einen Prozeß dieser Gattung als durchaus nichtig betrachte. Da hieß ihm der zornerglühende Bischof, daß er schweige und die Richter sprechen lasse. Man verbot sogar dem geistlichen Gerichtsboten, Johann Massieu, hinfort den Johann von Castillon zu den Sitzungen zu

laden, nnd so schied denn dieser ehrsame Rechtsgelahrte, durch muthig partheilose Anerkennung des Rechtes seinem Namen ein rühmliches Andenken sichernd, aus den Reihen dieser Versammlung.

Am 12. Mai, 1430. Die Richter wagten dennoch nicht, die Tortur gegen die Beklagte anzuwenden, und wagten das auch im nächstfolgenden Verhör nicht. Man beachtete freilich damit gegen das nur kaum von schwerer Krankheit erstandene Mägdlein eben keine bessere Menschlichkeit, als die oben vom Grafen Warwick empfohlne. Sie hätte auf der Folter sterben können, und die Engländischen Machthaber wollten sie ja doch öffentlich verurtheilt wissen. —

Milder und schöner dachte gegen die Verfolgte Herzog Philipp des Guten Schwester, die Herzogin von Bedford. Hoffend, es sei möglich, sie zu retten, wenn die Unglückliche sich zur Anlegung weiblicher Tracht bequeme, hieß sie den Schneider Hans Simon ein Frauenkleid anfertigen, und es in ihrem Namen der Jungfrau zum Geschenk bringen. Die Jungfrau, schon sonst von der Herzogin gütiger Gesinnung für sie unterrichtet, dankte für die huldreiche

Gabe, erklärte jedoch, keinen Gebrauch davon machen zu können. Der Schneider ließ sich so leicht nicht abweisen, und als er im Eifer, sein Werk der Beschenkten annehmlich zu machen, so weit ging, daß er sie berührte, empfing er von ihr einen Backenstreich und zog von hinnen. —

Einen ernstern Handel hatte indeß der Herzog von Bedford, oder vielmehr die Engländische Regierung von Frankreich mit der Pariser Universität vor. Obgleich dies Kollegium durch Abwesenheit vieler dem Könige treugefolgten Mitglieder, und Fernbleiben andrer, noch in Paris anwesender, sehr vermindert war, genoß es doch fortwährend einer großen Achtung, und es lag der Engländischen Regierung viel daran, ihr vorhabendes Benehmen durch dessen Ausspruch zu stützen. Zwar hatte die Universität sich eben nie günstig für Johanna gezeigt, wie das schon aus dem Benehmen ihrer nach Rouen gesendeten Docktoren hervorging. Aber das begehrte Gutachten blieb doch immer noch verzögert, und endlich konnte die Versammlung wohl gar auf den unbequemen Einfall kommen, die Original-Akten statt der zwölf Artikel sehen zu wollen. Der Bischof von Beauvais that durch

schmeichelnde Briefe und Schritte sein Mögliches, jene Hemmungen zu beseitigen, und es gelang ihm.

Nach zwei Berathschlagungen, am 29. April und 14. Mai 1431 gehalten, beschloß sich die Universität, dem Ausspruch ihrer Theologischen Facultät über die berüchtigten Zwölf Artikel ohne die mindeste Aktenforschung beizustimmen. Diese merkwürdige Erklärung lautete folgendergestalt:

Zum ersten Artikel:

„Diese Erscheinungen und Offenbarungen sind ersonnen, lügenhaft, auf's Verführen angerichtet und verderblich, oder sie gehe auch wohl durch abergläubischen Verkehr aus den boshaftigen und teuflischen Geistern Belial, Satan und Belzebub hervor."

Zum zweiten Artikel, in Betreff des Zeichens, welches Johanna dem Könige über die Aechtheit ihrer Sendung gab.

„Der zweite Artikel scheint nicht wahrhaft, sondern vielmehr eine anmaaßende und verführerische Lüge, verderblich, mit Absicht erdacht, und das Ansehn der Engel herabwürdigend."

Zum dritten Artikel, über Johanna's Zu-

versicht, von den genannten himmlischen Personen besucht zu werden:

„Die angegebnen Zeichen sind nicht hinlänglich. Dieses Frauenzimmer vertraut ihnen allzuleichtsinnig, und betheuert auf verwegne Weise. Außerdem ergiebt sich durch die von ihr angestellte Vergleichung, daß sie nicht rechtgläubig, sondern irrgläubig ist."

Zum vierten Artikel, betreffend die Vorhersagungen, welche Johanna vor ihren Richtern ausgesprochen haben sollte:

„Weissagerischer Aberglaube und anmaaßendes Gerede voll eitler Prahlsucht."

Zum fünften Artikel wegen der männlichen Kleidung Johanna's:

„Dieses Frauenzimmer lästert und verachtet Gott in seinen Sakramenten, verkehrt das Göttliche Gesetz, und die heilige Lehre der kirchlichen Ordnungen; sie denkt arg und irrgläubig, ist eines eitlen Hochmuthes voll, und der Abgötterei verdächtig zu achten, auch, daß sie sich und ihre Kleider dem Teufel ergeben habe, die Gewohnheiten der Heiden nachahmend."

Zum sechsten Artikel, betreffend die von der Jungfrau ausgestellten Briefe:

„Es ist ein verderbliches Frauenzimmer, trügerisch, grausam, dürstend nach Menschenblut, aufrührerisch, Anhängerin der Tyrannei und Gott lästernd in den Befehlen, welche sie erläßt, und den Offenbarungen, die sie sich zuschreibt."

Zum siebenten Artikel, über die Abreise Johanna's aus dem älterlichen Hause und ihre Ankunft bei'm Könige:

„Dieses Frauenzimmer ist unfromm gegen Vater und Mutter, Uebertreterin des Gebotes, beide zu ehren, ärgerlich, gotteslästerlich, irrgläubig, und hat ein verwegnes und anmaaßendes Versprechen geleistet."

Zum achten Artikel, wegen ihres Sprunges vom Schlosse zu Beaurevoir:

„Was dieser Artikel enthält, ist eine an die Verzweiflung gränzende Zaghaftigkeit. Man muß es als einen Todschlag wider sich selbst betrachten. Die Betheurung, dieser Fehltritt sei ihr verziehn, ist verwegen, und giebt übrigens kund, daß dieses Frauenzimmer arg denkt über die freie Selbstbestimmung des Menschen."

Zum neunten Artikel, über Johanna's Zuversicht auf ihr ewiges Heil:

„Dies ist eine verwegne und anmaaßliche Betheurung, ein verderbliches Lügen, ein Widerspruch mit dem vorhergehenden Artikel, und sie ist argdenklich über den Glauben."

Zum zehnten Artikel, wegen des Göttlichen Schutzes, auf den Johanna für König Karl und den Herzog von Orleans vertraut:

„Dies ist eine anmaaßliche Betheurung, eine verwegne Wahrsagerei, ein Aberglaube, eine Lästerung wider die heilige Margaretha und die heilige Katharina, und eine Ueberschreitung des Grundsatzes der Nächstenliebe."

Zum elften Artikel, betreffend den Umgang Johanna's mit dem heiligen Michael, der heiligen Katharina und der heiligen Margaretha:

„Angenommen, es seien diesem Frauenzimmer die Offenbarungen und Erscheinungen, deren sie sich rühmt, wirklich zu Theil geworden, und diesem Artikel hinzufügend, was schon in Bezug auf den ersten entschieden ward, ist sie eine Abgötterin und Beschwörerin von Dämonen. Sie ist irrgläubig, sie betheuert mit

Verwegenheit und hat einen unerlaubten Eidschwur geleistet."

Zum zwölften Artikel, über die Weigerung der Jungfrau, sich der Kirche zu unterwerfen:

„Dieses Frauenzimmer ist eine Schismatikerin; sie denkt arg über die Einheit und das Ansehn der Kirche; sie ist eine Abtrünnige und Irrgläubige." —

Endlich folgt als summarische Entscheidung, wenn die Angeklagte, nach vorhergegangner öffentlicher Ermahnung und Aufforderung sich weigre, zur Einheit der Kirche zurückzukehren, und angemessene Genugthuung zu leisten, solle der dazu ermächtigte Richter sie dem weltlichen Gericht überliefern, damit sie eine dem Verbrechen angemessene Strafe empfange.

Man sieht, in ihren Schlußausdrücken wird die Pariser Universität fast eben so vorsichtig, als sie in ihren frühern Entscheidungen sich keck erwiesen hatte, ohne aber dabei ihre hochgerühmte Gelahrtheit in ein sonderlich glänzendes Licht zu stellen. Man sollte vielmehr denken, wer etwa zu sprechen vermöchte: „so ist es, denn ich versichre, daß dem so ist!" und allenfalls noch einige derbe Verwünschungen hinzu-

zufügen Lust hätte, könnte ohne alle Gelehrsamkeit ein gleich gründliches Urtheil aufschreiben oder in die Feder sagen.

Doch rühmt sich das Collegium voll wundernswerther Zuversicht in einem Briefe an den König von England, diesen Spruch erst nach vielfachen und reiflichen Erwägungen gefällt zu haben, wobei es auch dem frühern richterlichen Verfahren wider die Jungfrau große Würde und heilige und gerechte Sitte zugesteht, womit Jedermänniglich sehr zufrieden sein müsse. Auf diese Weise ist es in der That nichts weniger, als schwierig, einander lobend vor der Welt bei Ehren und Würden zu erhalten. Die Universität bittet endlich den König von England, den Rechtsgang wider Johanna möglichst zu beschleunigen, weil sonst das an derselben genommene Aergerniß im Volke noch gefährlich anwachsen könne. Am 14. Mai, 1431.

Zugleich wurden Berichte von Seiten der Universität an den Pabst und an das Collegium der Cardinäle erlassen, wie auch an Peter Cauchon, Bischof von Beauvais, ein Belobungsschreiben über seine Wachsamkeit und Thätigkeit in diesen Verhandlungen.

Am 19. Mai, 1431. Nun versammelte sich das richterliche Tribunal zu Rouen feierlich im Erzbischoflichen Pallast, und ging nach Ablesung des Pariser Universitätspruches an's Sammeln der Stimmen. Dabei offenbarte sich dennoch eine dreifache Ansicht.

Der erste — Nikolas von Venderes stand an der Spitze — entschied für augenblickliche Verurtheilung der Angeklagten und deren Auslieferung an das weltliche Gericht.

Die zweite — unter Autorität des Abtes von Fecamp — fügte sich im Wesentlichen der ersten, vorher jedoch eine erneuete Mahnung an die Beklagte erheischend, dessen Erfolg über ihr Schicksal entscheiden solle.

Für die dritte Ansicht sprach Wilhelm Boucher, vor Allem eine Vorladung der Angeklagten begehrend, wobei man sie mit den ihr zugeschobenen zwölf Artikeln oder Aussagen bekannt mache, um erst nach diesem Verhör durch eine erneuete Berathung über ihr Schicksal zu bestimmen.

Da fand der Abt von Fecamp den Ausweg, man könne der Beklagten das Oberwähnte allzumal bekannt machen, aber dennoch, falls sie

nicht nachgebe, noch in derselben Sitzung ihr Endurtheil sprechen, und so ward es angenommen.

Man beschied also die Jungfrau vor das Gericht, nach dessen Auftrag Peter Morice, Docktor der Theologie und Domkapitular zu Rouen, sie anredete. Im Tone scheltenden Vorwurfs las er ihr die zwölf Artikel her, anhebend: „Ihr habt gesagt u. s. w.," ohne zu fragen, ob sie denn Alles das wirklich gesagt habe, und ohne ihr Zeit für irgend einen Einwand zu gönnen. So ging es durch alle Artikel ohne Aufenthalt hintereinander fort, nur daß er jedesmal das verdammende Urtheil der Universität zwischen einschob. Wie ein unausgesetzt rollender und bedräuender Donner mochte es in die Seele des Mägdleins dringen. Dann fügte er die Mahnung hinzu, daß sie in dem vom Gericht aufgestellten Sinne sich der Kirche unterwerfe. Aber Johanna blieb unerschüttert. Als man sie endlich zum Worte ließ, bezog sie sich ganz einfach auf ihre früheren Aussagen, wobei sie verharre, noch hinzufügend: „und wär' ich auch schon verurtheilt, und sähe ich das Feuer bereit, den Scheiterhaufen lodern, und den Nachrichter fertig, mich hinein zu stür- Am 31. Mai, 1431.

zen, doch würd' ich im Tode nicht anders reden, als ich im Verhör geredet habe." — Zum Letztenmale befragt, ob sie nichts Weiteres zu erwiedern habe, blieb sie stumm. Man entließ sie mit der Vorladung, auf morgen wieder zu erscheinen, um ihr Urtheil zu vernehmen.

Dann gab man sich an die Abfassung des richterlichen Spruches. Von der Pflicht wachsamer Hirten, die Heerde vor teuflischen Verlockungen zu bewahren, ausgehend, wiederholte man alles von der Universität und einzelnen Docktoren bisher wider Johanna ausgesprochne Feindliche; man scheute es auch nicht, die seltsam in sich widerstreitende Anklage zu wiederholen, Johanna habe Wunder und Offenbarungen ersonnen, und selbigen leichtgläubig vertrauet. Dann wird sie als verwegne, abergläubische Schicksalspäherin (*divinatrix*), als Lästerin Gottes und seiner Heiligen, und absonderlich Gottes in seinen Sakramenten, als Verdreherin des göttlichen Rechts, der kirchlichen Lehre und kirchlichen Gesetze, als irrgläubige Schismatikerin, frech verschuldet gegen Gott und die heilige Kirche, der sie die geziemende Unterwerfung weigre, um ihrer Hartnäckigkeit

und Beharrlichkeit in ketzerischen Irrthümern willen, von der Kirche ausgestoßen als ein angestecktes Glied, und der weltlichen Gerechtigkeit überlassen. Endlich schließt das Ganze, nach hergebrachter Weise an die Verurtheilte gerichtet, mit der heuchlerischen Formel:

„Wir bitten das besagte weltliche Gericht, es wolle das Urtheil wider Dich dahin ermäßigen, daß weder Tod noch Verstümmlung Deiner Glieder erfolge." —

Nach Abfassung des Urtheils begab sich Peter Morice in Begleitung Johannes von Castillon zu der Gefangnen. Beide redeten ihr zu, sich Allem zu unterwerfen, was die Richter von Ihr begehren würden, doch wohl ohne Zweifel im sehr verschiedenen Sinne, so wie wir die beiden Männer bereits kennen lernten. Castillon mochte durch Peter von Morice, ohne welchen er gewiß keinen Zutritt zu der Gefangnen erhalten hätte, irregeleitet sein. Man verstand es von Seiten der verfolgenden Parthei nur allzugut, auch die Wohlmeinenden in den Rath der Bosheit mit zu verstricken, und so der Unschuld aus dem Munde wahrhafter Theilnahme das ihr künstlich bereitete Gift annehm-

bar zu machen. Aber auch der tückische l'Oyseur stellte seine Netze wiederum aus. Unter Anderem hörte ihn Wilhelm Manchon sagen: „vertrauet mir, Johanna. Denn so Ihr nur selbst wollet, seid Ihr gerettet." Noch am Morgen des Tages, wo ihr das Urtheil verkündet ward, kam Johann Beaupere zu ihr, sie auf alles vorbereitend, was man beginnen werde, und in sie dringend, ihre ganze bisherige Handlungsweise der heiligen Mutter Kirche unbedingt zu unterwerfen. Sie sprach endlich, sie wolle es thun. —

Auf dem Kirchhofe der Abtei von Saint-Ouen in Rouen waren zwei Gerüste, einander nahe gegenüber, errichtet, wo man die Jungfrau zum Letztenmal und öffentlich durch eine Predigt zur Buße ermahnen wollte. Wilhelm Erard hatte den Auftrag dazu erhalten, und soll dies nach späterer Aussage seines Schreibers nur widerwillig und überhaubt sehr misvergnügt mit der ganzen Verhandlung, unternommen haben. Er unternahm es aber doch, und der Eifer, womit er es ausrichtete, macht jene angeführten Aeußerungen dringend der Heuchelei verdächtig. — Er stellte sich auf ei-

nes der Gerüste ein, wohin Johanna, immer noch in Mannskleidern, von den geistlichen Gerichtsbedienten Johann Massieu und Manger le Parmentier geleitet ward. Vermuthlich befanden sich auch die Notarien Wilhelm Manchon und Bois-Guillaume mit auf demselben Gerüste, so wie Martin l'Advenu und der schlimme l'Oyseleur. Das andre Gerüst diente dem Bischof von Beauvais und dem Kardinal von Winchester zum Standpunkt. Mit ihnen waren dort noch andre vornehme Geistliche, drei und dreißig Assessoren, einige Schreiber und unterschiedliche nicht zur Sache gehörige Fremden. Zwischen beiden Gerüsten und auf dem Platze ringsumher wogte eine unzählige Menge Ritter, Geistliche, Rechtsgelehrte, Bürger und Landleute durcheinander. Auch ein Landsmann der Jungfrau, Namens Johann Moreau, befand sich gegenwärtig.

Harrend, bis man Johanna dem weltlichen Arm übergebe, hielt der Nachrichter da mit einem vierbespannten Wagen, um sie nach dem Scheiterhaufen zu führen, welcher wahrscheinlich auf dem alten Markt, wo man gewöhnlich die Hinrichtungen vornahm, — nicht also, wie

Einige wollen, auf dem Kirchhofe selbst — errichtet war.

Erard hub seine Bußpredigt gegen die Beklagte, oder vielmehr schon Verurtheilte an, zum Text die Worte des Evangeliums Johannis, Cap. 15. V. 4. wählend:

„Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock!"

sehr unvollständig dabei und außer Zusammenhang den Spruch allegirend, der sonst in der That eher zu Johanna's Vertheidigung, als zu ihrer Verwerfung hätte dienen mögen. Auch hat man es nicht für gut gefunden, die Predigt in den Akten aufzubewahren. Wir wissen nur eben aus spätern Aussagen, daß der Redner sich sehr beleidigend gegen die Jungfrau vernehmen ließ, ihr vorwerfend, sie habe die Königliche Majestät verletzt, vieler Verbrechen wider Gott und den Katholischen Glauben sich schuldig gemacht, und wenn sie sich nicht gegen diese Dinge zu verwahren wisse, sei sie dem Feuer verfallen. Johanna schwieg in stiller Ergebung. Der Prediger aber rief um die Mitte seines Vortrages mit lauter Stimme:

„O edles Königshaus Frankreich, Du, welches Dich bisher bewahrt hieltest vor unheimlichen Dingen! Du, von jeher Beschützerin des Glaubens! Hast Du Dich solchergestalt betrügen lassen, einer Ketzerin anzuhängen, und einer Schismatikerin! Das ist ein großer Jammer! O Frankreich! schlimm bist Du irregeführt, Du bis hierher ein allerchristlichster Wohnsitz! Karl aber, welcher sich Deinen König und Verwalter nennet, hat sich als ein Ketzer und Schismatiker, wie er es denn wirklich ist, den Worten und Thaten eines unnützen, verrufenen, und mit aller Unehre erfüllten Frauenzimmers hingegeben. Und zwar nicht er allein, sondern auch all der ihm gehorchende und seine Herrschaft anerkennende Clerus, von woher dies Frauenzimmer untersucht und für tadelfrei erkannt worden ist, nach ihrer eignen Aussage: so vom Clerus, als vom König." —

Zwei- bis dreimal wiederholte der Prediger diese Worte. Dann wandte er sich gegen Johanna, und sprach, bedrohlich den Zeigefinger emporhebend:

„Du bist es, Johanna, an die ich jetzt meine Worte richte, Dir verkündigend, daß

Dein König ein Ketzer und ein Schismatiker ist!" —

Da redete sie ihm ein:

„Sprechet von mir, was Euch gefällt. Aber sprechet nicht also vom König. Er ist ein guter Christ." —

Der Prediger wollte fortfahren. Johanna indeß rief aus:

„Bei meiner Treu, Herr, lasset ihn in seinen Ehren. Denn ich darf es Euch wohl sagen, und es Euch zuschwören, und mein Leben dabei zum Pfande setzen: er ist der edelste Christ aller Christen, und liebt über alles die Kirche und den Glauben, und ist nicht so ein Ding, wie ihr sagt!" —

Da riefen der Prediger und der Bischof von Beauvais wie aus einem Munde, dem geistlichen Gerichtsbeamten zu: „macht daß sie schweige!" —

Jene Rede, welche eine Predigt heißen sollte, kam denn also ungestört zum Schluß, worauf Erard dem Massieu einen Zettel übergab, mit den Auftrag, ihn der Beklagten vorzulesen, während er zu dieser sprach: „Du wirst Dei-

ne Irrthümer abschwören, und dieses Blatt unterzeichnen."

Johann Massieu that, wie ihm geheißen war, und überzeugte sich dabei genau, das Blatt enthalte nicht über acht Zeilen, in welchen ausdrücklich bestimmt war, Johanna solle hinfort nicht Waffen, Mannskleider, oder männlich abgeschnittenes Haar tragen. Es blieb also gewiß nicht viel Raum für anderweitige Versicherungen oder Bestimmungen. Andre Zeugen geben den Umfang der vorgelegten Formel gleichfalls auf sechs oder sieben Zeilen an, und die Zeit, welche man zur Ablesung derselben gebraucht habe, etwa auf die, worin man ein *Pater noster* zu sprechen pflege. Die Formel hub an: Ich, Johanna u. s. w.

Man wolle diese scheinbarkleinlichen Umstände festhalten. Sie gewinnen späterhin Bedeutung.

Johanna erwiederte dem Prediger auf sein obiges Begehren, sie wisse nicht, was Abschwören sei, und erbitte sich darüber Belehrung. Erard beauftragte den Massieu dazu, welcher wohl etwas scheu zuerst bat, ihn dessen zu erlassen, auf Erards wiederholte Forderung jedoch

zu der Jungfrau sagte, — es scheint im Geheim — wenn sie sich auf einen der zwölf Artikel einlasse, werde man sie gewiß verbrennen, aber er rathe ihr, sich auf die allgemeine Kirche darüber zu berufen, ob sie die zwölf Artikel abschwören solle. Und allerdings war es das Weiseste und Wesentlichste für Johanna's Rettung, sie von diesem blutdürstigfeindlichen Gericht los, und vor irgend ein unpartheiischeres Tribunal hinzuschaffen. Sie auch rief alsbald laut: „ich berufe mich auf die allgemeine Kirche, ob ich abschwören soll oder nicht!" — „Du wirst gleich jetzt abschwören oder gleich jetzt brennen!" entgegnete der grausame Erard. Johanna dagegen wiederholte nochmals ihre früheren Versicherungen, nichts ohne Gottes Gebot gethan zu haben, und fügte noch voll zarter Sorgfalt und Treue für ihren König hinzu: „wo man aber an That oder Wort mich schuldig finden mag, erkläre ich, daß nichts davon meinem Könige oder irgend einem andern Menschen, als mir selbst, zur Last fallen kann. Was ich that, habe ich ganz aus mir selbst gethan." Dann erklärte sie, es sei ihr recht, wenn man ihre Antworten nach Rom sende, und sie un-

terwerfe sich diesem Schritt. Ja, sie sprach endlich ganz unumwunden: „ich unterwerfe mich Gott, und dem heiligen Vater Pabst!“ Aber die Richter entgegneten nun voll unglaublicher Frechheit, das genüge nicht, und der heilige Vater sei zu entfernt, um ihn dieserhalb aufzusuchen. Das Concilium, damals zu Basel versammelt, ließen sie in diesem Augenblick ganz aus dem Gesicht, und machten nur wiederholt ihr vermeintes Diöces-Recht geltend, die gesammte heilige Kirche zu repräsentiren. Dreimal ward nun eine feierliche Aufforderung in diesem Sinn an die Beklagte erlassen. — Johanna schwieg. Da hub der Bischof von Beauvais an, die Verdammungsakte zu verlesen, welche zu Hohn und Trotz des so eben Gehörten und Erlebten mit den Worten anfing:

„Sintemalen Du ausdrücklich mit verstockter Seele und in bestimmter Hartnäckigkeit zu wiederholten Malen verweigert hast, Dich unsrem Herrn, dem Pabst und dem heiligen allgemeinen Concilium zu unterwerfen, u. s. w.

Die Urschrift zitirt für dasmal das Machwerk nicht weiter. Auch wird wohl nach einem solchen Eingange, welcher die wiederholte Apel-

lation der Beklagten auf das Kirchenoberhaupt schnurstracks annulirt und überrennt, eben Niemand absonderlich nach dem Ganzen begierig sein. Vermuthlich hörte man auch gleich zur Stelle wenig davon, denn während der Vorlesung redete man da und dort — L'Oyseleur zeigte sich vorzüglich bemüht — auf die Jungfrau ein, sie möge abschwören und widerrufen. Auch mischte man Drohungen hinzu. Da jedoch regte sich des Mägdleins kühner Heldengeist, und voll zorniger Ungeduld erwiederte sie auf einmal heftig: „Alles, was ich gethan habe, Alles, was ich thue, daran hab' ich gut gethan, und thue gut, es so zu thun!" — Und der Prädicant Erard, im Verlesen des Urtheils inne haltend, änderte plötzlich Sprache und Wesen, mit heuchlerischer Zärtlichkeit ausrufend: „Johanna, uns jammert Dein so innig! Du mußt Deine Aussagen wiederrufen, wenn wir Dich nicht dem weltlichen Gericht übergeben sollen." Andre sprachen auf sie ein: „Johanna, thut, was man Euch anräth. Wollt Ihr Euch denn um's Leben bringen?" — Sie dagegen blieb fest dabei, sie habe nichts Böses gethan, und glaube an die christlichen Glaubensartikel und

an die zehn Gebote, sich wiederholt auf den heiligen Stuhl berufend, und sich dem Gesammt-Urtheil der Kirche unterwerfend. Erard dagegen drang fortwährend auf sie ein, sogar das Versprechen hinzufügend, wenn sie sich folgsam erweise, wolle man sie aus der Gefangenschaft entlassen. Da mochte des Mägdleins Seele, durch Furcht und Hoffnung bestürmt, zu wanken beginnen, aber noch hielt sie an dem Anker ihrer Ueberzeugung fest, ausrufend: „o, es soll Euch schwer fallen, mich zu verlocken!“ —

Allerdings blieb ein Widerruf der Beklagten ein höchst wünschenswerthes Ereigniß für ihre geistlichen Richter, selbige auf einmal jeder künftigen Verantwortlichkeit vor Welt und Nachwelt entbindend. Aber den Engländischen Herren — etwa den Cardinal von Wincheſter ausgenommen — war eben daran nicht viel gelegen. Sie wollten die gerichtliche Verdammung und Hinrichtung ihrer gefährlichsten Widersacherin, und damit gut. Als daher der Bischof von Beauvais mit Ablesung des Urtheils inne hielt, fingen unterschiedliche Engländer an, auf ihn zu schelten, und ihn zu beschuldigen, er verzögre die Rechtspflege, und zeige sich partei-

isch gesinnt für die Beklagte. — Man kann denken, wie herb ein in der That so ganz unverdienter Vorwurf auf das trotzige Herz des Bischofs von Beauvais traf. Er beschuldigte einen seiner lautesten Gegner, den Capellan des Cardinals von Winchester, eben so laut, daß er lüge, und nur indem eben dieser Cardinal dem Capellan zu schweigen gebot, ward das im Wachsen befindliche Aergerniß einigermaaßen gehemmt.

Johann Massieu redete während dieses Gezänkes dringend der Jungfrau zu, daß sie sich der augenblicklich herandrohenden Gefahr durch Nachgiebigkeit entziehe, und die mit unverkennbarer Theilnahme ausgesprochnen Worte dieses redlichen Mannes: „ach Johanna, willst Du Dich denn selbst zum Tode bringen?" sollen vorzüglich erschütternd auf das bedrängte Mägdlein eingewirkt haben. Es war einer jener oberwähnten Momente, wo die Treuherzigkeit unbewußt zu den Zwecken arger Feindlichkeit mithilft. Johanna erwiederte endlich: „lasse man das Blatt durch Geistliche im Namen von der Kirche, in deren Hand ich mich ergeben soll, prüfen, und wenn man mir alsdann den Rath

ertheilt, es zu unterzeichnen, und zu leisten, was man außerdem begehrt, so will ich es gern thun." — Aber damit war dem Meister Wilhelm Erard nicht gedient, weshalb er barsch erwiederte: „unterzeichne gleich jetzt, oder Du beschließest noch heute Dein Leben in den Flammen." — Da sagte das erschöpfte Mägdlein, sie wolle lieber unterzeichnen, als verbrannt werden. —

Der Bischof scheu vor den Engländern, fragte den Cardinal von Winchester, wie er diese Unterwerfung aufnehmen solle, und der Cardinal entgegnete, er solle ihr den Zutritt zur Buße vergönnen. Vielleicht konnte und durfte er schon seines hohen Kirchenamtes wegen nicht anders reden; wahrscheinlich aber ist es, daß er von Anfang her mit dem Bischof von Beauvais einverstandener war, als die übrigen Engländischen Herrn und Meister, welche irrig eine Begünstigung der Verfolgten in Schritten ahnten, wodurch man nur die Ehre des geistlichen Gerichts retten wollte, ohne deshalb die Unglückliche aus den ihr schon vorläufig gelegten Schlingen zu entlassen.

Kaum hatte der Cardinal entschieden, so

trat ein Geheimschreiber des Königs von England, Minister Laurentius Callot, hervor, — noch kaum erst hatte auch er den Bischof wegen verzögerten Rechtsganges mit gescholten, — und zog aus dem weiten Aermel seines Kleides ein beschriebenes Blatt, welches er der Beklagten zur Unterzeichnung darbot. Wie eben er zu diesem Auftrage und auch zu einer Abschrift des begehrten Widerrufes gekommen sei, läßt sich durchaus nicht erklären.

Johanna entgegnete, sie könne weder lesen und schreiben; um so mehr bestand Laurentius Callot auf schnelle Unterzeichnung. Massieu gab ihr in seinem gutmüthigbesorgtem Eifer eine Feder in die Hand, und man sprach ihr die schon früherbegehrte kurze Abschwörungsformel vor, welche sie nachsprach. Wilhelm Manchon, ein ihr wohlwollender und durchaus unverdächtiger Zeuge behauptet, wie noch andre sonst, sie habe dabei gelächelt. Ein Benehmen, das mit Johanna's sonstiger Ehrfurcht vor jeglichem, auch dem kleinsten religiösen Aktus, wie mit ihrer gesammten gegenwärtigen Stellung sich durchaus nicht vereinigen läßt. War es ein ängstlich unbewußtes Zucken der Gesichts-

muskeln? Oder hatte ihr etwa l'Oyseleur, oder sonst ein listiger Nachsteller, während des vielen Hin- und Herflüsterns eingeredet, die ganze Handlung seie nichtig, und von den ihr günstiggestimmten Richtern auch schon als nichtig anerkannt? Man geräth auf solche Muthmaßungen, wenn man erwägt, daß Johanna, statt des ihr und andern schreibunkundigen Christenleuten gewöhnlichen Kreuzeszeichens, einen Kreis unter die Akte zeichnete; — vielleicht wissend, daß das auch eine Null bedeute. Auf alle Weise war Laurentius Callot mit dieser Signatur nicht zufrieden, sondern erfaßte die Hand des Mägdleins, und führte sie ihr zur Unterschrift durch das Zeichen des Kreuzes.

Nun aber ist es recht furchtbar merkwürdig, daß ein ganz andres Aktenstück, über Johanna's Widerruf in die Register des Prozesses aufgenommen ward, als das Blatt, welches sie unterschrieb, wie es die Aussage des Massieu, der ihr die Feder gereicht hatte, ausdrücklich kundgiebt. Dabei hatten sich die sechs bis acht Zeilen jener Abschwörung in drei Seiten ausgedehnt, welche noch ohnehin statt mit den Worten: „Ich, Johanna," anhuben: „Jedweder,

welcher" — u. s. w. So ist denn auch weiter nicht zu verwundern, daß in dem nachgemachten und ausgedehnten Aktenstück Johanna bekennen muß, sie habe ihre Offenbarungen lügnerisch ersonnen, und denselben — (immerfort nach dem früher gerügten innern Widerspruch) närrischer- und leichtsinnigerweise vertrauet; — sie habe sich in grausamlicher Lust an Vergießung des Menschenblutes ergötzt, — und was man sonst nur aus den berüchtigten zwölf Klag- oder Verdammungsartikeln da hereinzuzerren nöthig und bequem fand. —

Sobald Johanna unterzeichnet hatte, ließ man einen neuen Urtheilspruch über sie ergehn, der schon einstweilen für diesen als wahrscheinlich angenommenen Ausgang zurechtegelegt war, und ganz freundlich mit den Worten anhub:

„Da Ihr nach liebreicher Ermahnung, und in Folge der längst auf Euch harrenden Geduld, endlich durch Gottes Gnade zurückgekehrt seid in den Schooß der Kirche, mit reuigem Herzen und ungefälschtem Glauben, so wie wir uns dessen in Euch versehen," u. s. w. —

Man enthebt sie demgemäß der sie schon

bedrohenden Excommunikation, aber es folgt der Nachsatz:

Da ihr gesündigt habt wider Gott und die Kirche, verurtheilen wir Euch, nach Gnaden und reifer Ermäßigung, Eure künftige Lebenszeit hindurch im Gefängniß zu verharren, bei dem Brodte der Trübsal und dem Wasser der Beängstigung, um daselbst Eure Sünden zu beweinen, und deren hinfort nie mehr zu begehen, wobei wir uns jedoch Huld und Milderung vorbehalten." —

Der treulose l'Oyseleur — ob in Hohn oder Heuchelei, oder in einem seltsamen, schier wahnwitzigem Gemische von Beidem, — nahete sich alsbald der Jungfrau, und sprach zu ihr: „Johanna, da habt Ihr einen guten Tag durchkämpfet, so es Gott gefällt, und Eure Seele habt Ihr errettet." — Die Jungfrau fragte nur, wohin man sie führen wolle, und ob man sie jetzt nicht in die Hand der sie verurtheilenden Kirche überliefre. Niemand wußte ihr zu antworten. Da sprach sie laut: „wohlan, Ihr Kirchendiener, denen ich jetzt angehöre, führet mich in Eure Gefängnisse, nur daß ich nicht fürder in der Gewalt dieser Engländer ver-

bleibe!" — Einer der Beisitzer brachte alsbald dieses Begehr vor den Bischof von Beauvais. Der aber antwortete, ohne sich nur irgend auf Gründe oder Gegengründe einzulassen: „führet sie wieder hin, wo Ihr sie gefunden habt!" — Und so führte man sie nach dem Schloßthurm von Rouen in die Gewalt ihrer weltlichen Feinde zurück.

Es sollen damals unterschiedliche französische Docktoren gegen diesen Gewaltschritt protestirt haben, jedoch umsonst. Einer davon war von so schwächlicher Gesinnung, daß er wegen eines solchen Benehmens sich nachher bei dem Cardinal von Wincheſter entschuldigte, als sei es in der That ein Vergehen, ein verfolgtes Frauenbild vertheidigen und retten zu wollen.

Ob von König Karl und der gesammten Französischen Ritterschaft, ihrer Heldin, ihrer Befreierin, ihrer Fahne der Ehre, wie man wohl sprechen mag, nach Möglichkeit und Kräften unternommen worden sei? — Das giebt eine gar ernste, zum Theil schmerzliche Erörterung, zu der wir uns späterhin mit der gehörigen Achtsamkeit wenden wollen. Vorerst drängt sichs uns tumultuarisch genug auf, wie

die Engländischen Kriegsobersten und ihre Soldaten sich an der scheinbaren Lebensrettung der Jungfrau ärgerten.

Sobald sich unter der Menge die Nachricht verbreitete, Johanna habe widerrufen und werde nicht verbrannt, flogen Steine nach den Richtern hinauf, ohne Zweifel aus Engländischen Händen. Denn die Bürger von Rouen und übrigen Franzosen, zeigten sich großentheils über die Milderung des Herganges erfreut, und hätten auch zweifelsohn, von Engländischen Wappnern umgeben, solche Gewaltthätigkeiten gar nicht, oder doch nicht unbestraft unternommen.

Der Bischof von Beauvais und andre Theilhaber des Gerichts bedroheten, als sie aus dem Schloßthurme, wohin sie die Gefangene geleitet hatten, zurückkamen, Einige der fremden Kriegsleute mit gehobnen Schwerdtern, murrend, das Geld des Königs seie an sie weggeworfen. Auch machte Graf Warwick dem Bischof und die Doktoren Vorwürfe, daß man durch diese Schonung das Intresse des Königs von England vernachlässige, worauf ihm einer derselben geantwortet haben soll: „Seid unbe-

sorgt. Wir wollen sie bald wiederhaben." —

Es war in der That das grausame Spiel der Katze mit der Maus. —

Der Vice-Inquisitor, Johann le Maitre, welcher sich seit Johanns von Castillon Zurücktreten wieder in die Verhandlungen hatte einflechten lassen, — vermuthlich aus Furcht, wie wir ihn denn immer weit weniger entschlossen als wohlmeinend sahen, — besuchte die Gefangne im Schloßthurm, und warnte sie vor einem Rückfall, indem nachher an keine Begnadigung mehr zu denken sei. Es geht wenigstens daraus hervor, daß er nicht zu denen gehörte, welche ihr absichtlich Fallen stellten, oder überhaupt ihren Untergang wünschten. —

Johanna kam einstweilen ihren gegebenen Verheißungen geduldig nach. Noch selbigen Nachmittages legte sie ihre Mannskleider ab, die durch Peter Morice und l'Oyseleur ihr gebrachten Frauenkleider an, und zeigte sich so ihren Richtern. Man ließ die männlichen Kleider, sie in einen Sack zusammenbindend, im Zimmer der Gefangnen. Seltsam genug! Wollte man ja so gern den Flammen etwas zu thun geben. Warum verbrannte man nicht diese Ge-

wande, welche doch wirklich den Richtern, da sie das Mägdlein durch deren Gebrauch für Dämonisch verfehmt erklärt hatten, gar unheimlich vorkommen mußten! Aber man fand es wohl klug eine Gelegenheit zum Rückfall ihr möglich nahe zur Hand zu legen.

Nach wie vor ließ man ihr übrigens fünf Engländische Kriegsleute zu Wächtern, zur Nachtzeit drei im Zimmer und zwei vor der Thür. Nach wie vor kettete man die Gefangne in ihrem Bette zu Nacht an. Und daß jene Wächter nicht etwa von bessern Sitten waren, als die Früherbestallten, wird uns der Fortgang der Geschichte lehren. —

Die Richter des Mägdleins verließen meist alle schnell den Ort, theils bisher nur durch bedrohliches Gebot dorten zurückgehalten, theils nun wie von Gott gesendeten Schauern vertrieben.

Und verlassen auch blieb Johanna von den Mehrsten ihrer Freunde. Nur eine schöne Unternehmung gegen Rouen gestaltete sich um diese Zeit zu ihrem Besten, und wenn Gott Sieg verliehen hätte, mochte die Fahrt auch noch in andrer Hinsicht glänzend ausfallen, die Haupt-

stadt der Normandie wieder in die Hand des Königs von Frankreich zurückzwingend, und ihm Kriegsgefangne von hohen Würden dazu überliefernd. Es war sogar möglich, den unmündigen König Heinrich von England, jetzt in Rouen anwesend, und den an seiner Stelle Frankreich verwaltenden Herzog von Bedford mit einzufangen. In Beauvais versammelte sich die zu der Unternehmung bestimmte Schaar, unter Leitung des Erzbischofs von Reims, Kanzler des Königreiches, und des braven Marschall von Sainte-Severe. Auch Einer von Johanna's getreuesten und kühnsten ehemaligen Waffengenossen, Poton von Xaintrailles, fand sich zu diesem Ritte freudiglich ein. Wohl mochte ihm und Vielen die zuversichtliche Hoffnung leuchten, das Unternehmen blühe zu einem gottbegünstigten Ausgange empor. Um so mehr, als sich ein junger Schäferknabe einfand, welcher verhieß, die Schaaren nach Rouen zu leiten, recht als sei Johanna's kriegerisch frommes Hirtenidyll nochmals in erneueter Gestalt aus dem wüsten Gewirre der Zeiten hervorgetaucht. Manchem dagegen kam der Knabe wie ein Wahnwitziger vor, und vollends den Engländischgesinnten wie

ein frecher Heuchler. Was es eigentlich für eine Bewandtniß mit ihm hatte, läßt sich jetzt nicht mehr genau ermitteln. Wilhelm, der Hirt, — so nannte man ihn — verschwand unvernommen wieder in den allzustürmisch bewegten Tagen. Man könnte bei ihm an einen Charakter, wie den des Raymond in Schillers großer Tragödie denken, und vermuthlich — wohl dafern in seiner Seele sprechen: hoffentlich — ist er in seinem großen Unternehmen gestorben, das irdische Mislingen derselben erst dorten vernehmend, wo vor ewigen Harmonieen von keinem Mislingen mehr die Rede sein kann. —

Kurz vor dem aus Beaurevoir beschlossenen Aufbruch der Franzosen — wir finden dismal den Tag nicht bestimmt — sahe sich der Herzog von Bedfort, durch wichtige Geschäfte, zu einer Reise nach Paris veranlaßt. Eine Französische Streifparthei davon benachrichtiget legte sich bei Nantes in Hinterhalt, vielleicht hoffend, den Regenten gegen die Jungfrau auswechseln zu können. Ließ ja sich doch das Verhältniß Beider wann in unterschiedlichem Sinne, mit dem der Königin im Schachspiel vergleichen. Aber die Sache ward dem Herzoge

verkundschaftet, und er ging über den Fluß, seine Fahrt am andern Ufer eilig durch Tag und Nacht fortsetzend, während er seine Bedeckung am diesseitigen ließ, die Gegner vom Verfolgen abzuhalten. Er kam unversehrt in Paris an, aber das Gerücht, er sei gefangen, war pfeilschnell in das Berennungslager der Engländer, berennend vor Louviers gedrungen. Zweitausend Mann brachen sogleich von dort zu seiner Befreiung auf, unter Befehl der Grafen Arundel, Warwick, Suffolk und des berühmten Talbot. In der Nähe von Nantes erfuhren sie, der Herzog seie glücklich entronnen, zugleich aber auch, es hielten sich Französische Geschwader in Beauvais versammelt, nicht gesonnen, thatlos wieder umzukehren, beschlossen sie, diese Schaar in einen Hinterhalt zu locken.

Engländische Blänker sprengten bis vor die Mauern von Beauvais, und die Franzosen — etwa tausend Mann stark — fielen kampflustig heraus, mehrere Bürger mit. Nach ihrer oft überkecken Art ließen sie sich bis etwa eine Stunde weit von der Stadt auf's Verfolgen ein, wo ihnen die Hälfte der Engländer entge-

gen kam. Angriff und Widerstand ging auf beiden Seiten rüstig und rasch. Da trabte Graf Arundel mit den andern tausend Engländern aus einem Thal im Rücken der Franzosen herauf, und die Kriegsordnung der Umstellten begann sich zu verwirren. Zwar beschloß man alsbald, Marschall Sainte-Severe solle den angefangnen Streit fortsetzen, während Poton von Xaintrailles sich den Feinden im Rücken entgegenschwenke. Es geschah so, natürlicherweise aber nicht ohne übereilende Unordnung, und gleich darauf sprengten die Engländer von beiden Seiten mit gefällten Lanzen an. Die Franzosen sprengten ihnen gleichergestalt entgegen, und dem Marschall Sainte-Severe gelang es, sich mit den Seinigen durchzuschlagen, und wieder nach Beauvais zurückzugelangen. Poton von Xaintrailles aber und die fünf und zwanzig Lanzen, die ihm folgten, — nach früher angegebnem Verhältniß fünf und siebenzig Reiter — wurden gänzlich umzingelt. Die Mehrsten von ihnen blieben auf dem Platze. Xaintrailles fiel als Gefangner in die Hand des tapfern Talbot, der in Erinnerung ehedem durch Jenen an ihm geübter Großmuth, ihn nun seinerseits ohne

Lösegeld frei ließ. Weil es aber unumgänglich doch dazu der Erlaubniß des Königs von England, als Talbots Oberlehnsherrn, bedurfte, mußte Xaintrailles einstweilen seinem Sieger nach Rouen folgen. Eines jener wunderlichen Schicksalspiele, wo uns ein Wunsch, den Worten nach, erfüllt wird, aber im umgekehrten Sinne. Nach Rouen hatte Poton von Xaintrailles freilich gewollt! — Daß er während seines kurzen Aufenthaltes dort die Jungfrau wiedergesehn habe, wie der Verfasser unsrer Urschrift vermuthet, ist unwahrscheinlich; unmöglich fast, wenn man erwägt, daß sie nicht mehr Kriegsgefangne, sondern Büßerin war, und sowohl Mistrauen der Engländer, als Schaam vor ihrer unwürdigen Behandlung Johanna's sich dagegen auflehnen mußte, dem edlen Ritter Zutritt zu gestatten. —

Am 25. u. 26. Mai, 1431.

Wollte man ja doch nicht einmal gern mehr die bisherigen Richter und deren Gehülfen zu der Büßerin lassen. Als verlautete, Johanna bereue ihre Unterwerfung, und Peter Morice zu ihr kam, sie im Beharren bei der gefaßten Entschließung zu stärken, hätten ihn fast die fremden Kriegsleute todtgeschlagen. — Johann

Beaupere und Nikolas Midy, durch den Bischof von Beauvais — Gott weiß, ob aus guter Meinung! — abgesendet, um die Gefangne vor der Gefahr eines Rückfalls zu warnen, konnten den Wächter nicht finden, der die Schlüssel zum Gefängniß hatte. Als sie nun im Schloßhof seiner harreten, sprach ein Engländer zu ihnen: „wer Euch Allebeide in den Fluß würfe, thäte wohl daran!" — Da eilten sie erschrocken wieder zurück, und hörten auf der Schloßbrücke noch ähnliche Worte, und dachten in großer Herzensangst nicht fürder daran, mit der Bedrängten zu reden.

Tages darauf berief der Bischof von Beauvais und Graf Warwick die Assessoren, Notarien, und wer sonst von den Mitarbeitern am Prozesse noch in der Stadt war, ihnen anzuzeigen, Johanna habe ihre Mannskleider wieder angelegt und einen gänzlichen Rückfall erlitten. Man gebot ihnen zugleich, sich Nachmittags in die Burg zu verfügen, und sich durch Auge und Ohr von der Wahrheit des Vorgebrachten zu überzeugen. Sonntags, am Fest der heilig. Dreieinigkeit, am 27. Mai, 1431.

Als sie aber dorthin kamen, fanden sie den Bischof von Beauvais nicht vor, welcher sie

vermuthlich hätte einführen sollen, und achtzig bis hundert Engländer stürmten drohend und schmähend mit geschwungnen Waffen auf sie ein, so daß sie nur froh waren, wieder unbeschädigt von hinnen zu kommen.

Einige der Beisitzer waren zwar, vermuthlich durch irgend einen andern Zugang, in das Innre des Thurmes gelangt. Als aber Einer davon, Andreas Marguerie mit Namen, äußerte, man müsse vor Allem die Gefangne befragen, aus welchen Gründen sie wiederum die Mannskleider angelegt habe, rief ihm Jemand zu: „schweigt still, in's Teufels Namen!" und ein Engländer hob seine Streitaxt, nach ihm zu schlagen, worauf auch diese verschüchterten Leute fortrannten.

Der Hergang von Johanna's sogenanntem Rückfall war folgender gewesen.

Auf's Aeußerste gehöhnt, beleidigt, ja mit gewaltsamen Anfällen auf ihre Keuschheit bedroht — die Unglückliche beklagt sich sogar ausdrücklich in dieser Hinsicht über einen Engländer von hohem Range, (*un millourt — my-lord — d'Angleterre,* wie sie sich ausdrückt,) blieb Johanna dennoch in frommer Geduld bei

Erfüllung ihrer gegebenen Versprechungen. Sichtlich aber vergeblich wollte man sie zu irgend einer Uebertretung derselben veranlassen, um den Prozeß wieder aufnehmen zu können.

Am Sonntage Trinitatis Morgens sprach Johanna zu ihren Wächtern, sie wolle aufstehen; man solle sie losketten von ihrem Bett. Es geschah, doch nahm ein Engländer die auf dem Bett liegenden Frauenkleider fort, indem Andre dafür die im Sack befindlichen Mannskleider auf das Bett schüchteten, mit den Worten: „steht nur auf!" Die Frauenkleider steckte man in den Sack. — „Ihr Herrn" sagte Johanna, „Ihr wisset, daß diese Tracht mir verboten ist, und gewiß, ich werde sie nicht anlegen." — Darüber ward hinüber und herüber gestritten, bis um Mittag, wo Johanna nicht länger im Bett ausdauern konnte, und gezwungen die Mannskleider anlegen mußte. Am 27sten Mai, 1431.

Die Wächter aber gaben ihr die Frauengewande nicht wieder zurück, so ängstig und wiederholt sie auch darum bat. Vielmehr eilte man, dem Grafen Warwick und dem Bischof von Beauvais zu melden, was geschehen, oder vielmehr gelungen sei.

Morgens darauf begaben sich der Bischof und der Graf, begleitet von acht Gerichtsbeisitzern, in das Gefängniß ihres Schlachtopfers. Man fand das Mägdlein ganz verweint und verstört. Auf die Frage, weshalb sie wieder Mannskleidung angelegt habe, erwiederte sie, — ohne Zweifel zu verschämt, um gleich von den Verfolgungen ihrer Wächter vor so vielen Zeugen anzufangen, — weil es ihr anständiger scheine, in männlicher Tracht zu sein, so lange sie von Männern bewacht werde. Auch habe man ihr das versprochne nicht gehalten; man lasse sie nicht zur Messe gehn; man reiche ihr nicht das heilige Abendmal; man halte sie in Ketten und Banden; nicht in die Hände der Kirche habe man sie überliefert, und nicht, wie es doch verheißen worden sei, ihr eine Frau zur Wächterin gegeben.

Montags, am 28sten Mai, 1431.

Weiter befragt, sprach sie endlich, von den Wächtern werde ihre Keuschheit und Tugend bedroht, wie sie das schon sonst vergeblich dem Bischof und dem Grafen geklagt habe. Endlich setzte sie hinzu:

„Lieber mag ich sterben, als in den Fesseln bleiben. Wenn man mir aber erlaubt, zur

Messe zu gehn, wenn man mich nicht mehr angekettet hält, und mich in eine sichere und anständige Gefangenschaft bringt, will ich artig sein, und Alles thun, was die Kirche von mir verlangt." —

Da warf der Bischof ihr vor, ohne sich auf das Ebengehörte weiter einzulassen, sie halte noch, wie man ihm berichte, an den täuschenden Erscheinungen fest, denen sie entsagt habe, und forschte, ob seit dem vergangnen Donnerstage — als dem Tage ihres Widerrufes — die heilige Katharina und die heilige Margaretha zu ihr gekommen seien. Johanna bejahete es unbedenklich, und auf die Frage, was Beide zu ihr geredet hätten, erwiederte sie Folgendes:

„Gott hat mich durch die zwei Heiligen wissen lassen, es sei sehr Schade, daß ich bei jener großen Verhandlung in das Abschwören gewilligt habe, um mein Leben zu erretten. — Schon vor dem vergangnen Donnerstage hatten sie mich gewarnt, ich würde es also machen, und würde thun, was ich nun gethan habe. — Als ich auf dem Gerüste stand, sprachen sie zu mir, dem, welcher die Predigt hielt, muthig zu antworten. Und noch jetzt sage ich, daß er ein

falscher Prediger ist, weil er mich über Dinge angeklagt hat, welche ich nie beging. Seit jenem Donnerstage haben mir die heiligen Frauen erklärt, mein Vergehen sei schwer. Ueberhaupt: Alles, was ich seit letztem Donnerstag gesagt und gethan habe, ist nur aus Furcht vor dem Feuer geschehn."

Man befragte sie nun auf's neue über die Wahrhaftigkeit ihrer Erscheinungen, und Johanna blieb entschlossen dabei. Auch auf die Krone, welche ein Engel dem König Karl VII. gebracht habe, kam der Bischof wieder zu sprechen, und die Jungfrau erwiederte: „ich habe immer während meines Prozesses die Wahrheit geantwortet, so gut sie mir selber bewußt war." —

Da warfen ihr die Richter mit kurzen Worten vor, sie habe ja doch auf dem Gerüst in ihrer und aller Geistlichen Gegenwart, und vor dem Angesicht alles Volkes jene Dinge abgeschworen, und habe ausdrücklich erklärt, es sei von ihr mit den Stimmen der zwei Heiligen nur ein fälschliches Rühmen gewesen.

Darauf aber erwiederte das Mägdlein:

„Das habe ich nicht zu sprechen und zu

thun geglaubt. Nicht habe ich gemeint, jene Erscheinungen zu widerrufen, oder zu sagen, es seien nicht die Stimmen der zwei heiligen Frauen gewesen, die zu mir geredet hätten. Und Alles, was ich gethan habe, ist nur aus Furcht vor dem Feuer geschehn. Es ist gegen die Wahrheit, wenn ich widerrufen habe, was ich auch irgend widerrufen haben mag. Mir ist es lieber, meine Pönitenz auf einmal zu erdulden, als länger zu leiden, was ich im Gefängniß leide. Uebrigens habe ich nimmer Etwas gegen Gott und gegen den Glauben gethan oder gesagt, so viel man mir auch zu widerrufen befohlen haben mag. Ich weiß nicht, was in dem Zettel der Abschwörung enthalten war, und ich habe nichts widerrufen, als in der Voraussetzung, mein Widerruf geschehe nach Gottes Wohlgefallen. Schließlich, wenn die Richter es begehren, will ich wieder Frauenkleider anlegen. Doch weiter nicht das Mindeste werde ich thun." —

Da endeten die Richter schnell das Verhör, ohne der Beklagten die bedrohlichen Folgen desselben anzudeuten, und gingen rasch von hinnen. Sie hatten, was sie wollten: scheinbar

hinlänglichen Grund zur Verurtheilung ihres Schlachtopfers.

Bei'm Hinausgehen hörte man den unwürdigen Bischof von Beauvais lachen, und dem Grafen Warwick sammt mehrern Engländern in der fremden Sprache zurufen: „Fahrwohl! Fahrwohl *)!" —

Ja wohl: „Fahrwohl!" möchte man mitrufen, aber im entgegengesetzten Sinn und weinenden Auges. —

Ob nicht Französischer Seits mehr hätte geschehn sollen, um Johanna vor einem grausamen und in den Augen der Welt schmählichen Tode zu erretten? —

Lasset uns die schmerzhafte, dem Geschichtforscher unerläßliche Untersuchung lieber hier aufnehmen, als noch späterhin, wo der alte Friedenstifter Tod unsere Blicke und Herzen

---

*) Die Aussage einiger Augen- und Ohrenzeugen besagt, der lachende Bischof habe gerufen, „Farcwelle! Farcwelle!" und übersetzt das verstümmelte Wort in eine Aufmunterung zur Lustigkeit an die Engländer. Ohne Zweifel aber galt das höhnende „Farcwelle!" der nun dem Tode verfallnen Jungfrau.

mehr nach obenhin und nach Versöhnung richten wird, als nach irdischer Anklage und Erwägung.

Alle, die unter Leitung des Kanzlers von Frankreich und Erzbischofes von Reims — versteht sich: ihn selbst mit eingerechnet — an der gewagten Unternehmung auf Rouen Theil hatten, sind natürlicherweise jeder Verantwortlichkeit entnommen; wenigstens was den treuen Willen und das kühne Daransetzen von Leib und Leben betrifft. Und was kann und darf der Mensch außerdem in die Wagschaale legen wollen, wo es sich von Recht und Unrecht handelt!

Ob nicht aber König Karl der VII. hätte denken sollen und müssen, wie Schillers Dunois:

— „Führt alle Völker in's Gefecht!
Die Ehre, das Palladium ist verpfändet!
Setzt alles Blut, setzt alles Leben ein!
Frei muß sie sein, noch eh' der Tag sich endet!"

Das gilt eine andre Frage, und sein eignes, ehrbarlich schlagendes Ritterherz hätte ihm gewiß die rechte Antwort gegeben, wenn er nur das allein befragt hätte. Aber seine beliebten Rathsversammlungen! Freilich, Unternehmungen

solcher Art können verunglücken; — nach klüglicher Berechnung müssen sie es beinah, weil des Feindes Aufmerksamkeit sich schon im Voraus ganz auf den einen Gegenstand richtet. Aber da walte Gott! Brave Männer sollen sich durch keine Gefahr oder Schwierigkeit abhalten lassen, einer edlen und von Gewissenswegen gebotenen Pflicht nachzukommen, wie denn die tapfern Kämpfer zwischen Beauvais und Rouen ihre Aufgabe schön, wenn auch unbeglückt, zu lösen wußten.

Es stand jedoch für König Karl früherhin vielleicht das mildeste Mittel zur Rettung seiner Retterin noch offen: das der Lösung durch Geld oder Auswechselung. Auch soll wirklich darüber unterhandelt worden sein. Nur hätte König Karl zu seiner ehrenvollen Rechtfertigung öffentlich bekannt machen sollen, was er für Johanna's Lösung biete oder geboten habe. Wollte dann der König von England, oder vielmehr seine Vormundschaft und deren Staatsrath durchaus die Hinrichtung des Mägdleins jedem billigen Gewinne vorziehen, — wohlan, die Verantwortlichkeit auf jener Haupt! Und auch dann blieb noch übrig, mit Vergeltung an

Engländischen Kriegsgefangnen zu drohen, und zwar so zu drohen, daß man sich über den Ernst des Entschlusses und dessen Unwiderruflichkeit nicht täuschen könne. Es bleibt dies allerdings ein furchtbares Mittel. Aber wie schon vorhin: die Verantwortlichkeit auf des Gegners Haupt, der aus Grausamkeit oder mitleidloser, sogenannter Staatsklugheit die Spuren des Friedens im Kampfe zuerst verlöscht, und somit den edlen Krieg zu einer wüsten Rauferei entstellt, wo der Widersacher dem Widersacher wie ein rechtloser Mordbrenner erscheinen muß. Schaudert unser Gefühl allerdings mit Recht vor einem solchen Zustande der Dinge zurück, so laßt uns fragen, wie es um das Kriegführen gegen irgend einen hart und unrechtlich gesinnten Feind stehen müsse, wenn man sich scheuen wolle und dürfe, ihn durch das Vergeltungsrecht im Zaume zu halten! —

Es geschah von alledem wenig oder nichts, Johanna's Schicksal war entschieden.

Gleich am zweiten Tage nach jenem sogenannten Rückfall versammelten beide Richter, der Bischof von Beauvais und der Vice-Inquisitor, — diejenigen der Gerichtsassessoren, Dienstags, am 29. Mai, 1431.

von deren Ansichten man Beistimmung erhoffte, und welche sich noch willig fanden, auf diese Verhandlung einzugehn, in der Halle des Erzbischöflichen Pallastes zu Rouen. Um die Zahl zu füllen erwählte man einige Neue mit, die von dem frühern Hergange nur kaum oberflächlich unterrichtet waren; ja, sogar gab man in diesem geistlichen Gericht sodann dreien Gelahrten der Medicinischen Fakultät Sitz und Stimme. Zum Grunde des Prozesses legte man ohne weitres Nachforschen den Widerruf Johanna's, so wie er in den Akten verzeichnet stand, und das Protokoll über jenes dem vorigen Tage mit ihr gehaltne Gespräch.

Drei verschiedne Ansichten gaben sich in der Sitzung kund.

Die erste — Nikolas von Venderes sprach sie aus — wollte Johanna ohne Weitres als Ketzerin erklärt und dem weltlichen Gericht überliefert wissen, unter der hergebrachten Inquisitons-Formel, man bitte Selbiges, mild mit ihr zu verfahren *).

*) In der That nur Formel. Denn bekanntlich war das weltliche Gericht verbunden,

Zweitens gab der Abt von Fecamp zu erkennen, Johanna seie des Rückfalls schuldig: doch halte er es angemessen, ihr nochmals ihre schriftliche Abschwörung vorzulesen, und ihr dabei Gotteswort zu erläutern. Dann solle man mit ihr nach dem oberwähnten Urtheile verfahren.

Die dritte Ansicht stimmte mit der zweiten überein, nur daß man über Johanna's Auslieferung an das weltliche Gericht die Entscheidung gänzlich den beiden Richtern zu überlassen vorschlug.

Eine große Mehrzahl der Stimmen erklärte sich für die Meinung des Abtes von Fecamp. Dabei mußte freilich dem Bischof von Beauvais das Vorlesen der Abschwörung in Gegenwart der Verurtheilten sehr unbequem vorkommen. Er zog sich auf's leichteste daheraus, — kurz und schlimm, kann es hier wohl heißen, — indem er sich gar nicht die Mühe gab, zu widersprechen, sondern aus eigner

---

wider eine ihm also vom geistlichen überlieferte Person den Tod zu erkennen. Es konnte in diesem Falle nur als vollstreckender Arm der Inquisition gelten.

Machtvollkommenheit den ihm ungelegnen Aktus ohne Weiteres fortließ. Die zwei Richter bedankten sich bei den Assessoren für ertheilten Rath, und entboten Johanna zu morgen vor das Gericht. —

Mittwoch, am 30. Mai, 1431.

Es war fast, als sei während der Nacht vor der beschlossenen That etwas an die Pforten der Ewigkeit Mahnendes durch des Bischofes von Beauvais sonst so eisenstarre Seele gezogen. Denn ohne daß ein erneuetes Gesuch stattgefunden hätte, sandte er in der ersten Morgenfrühe des Hinrichtungstages den Bruder Martin l'Advenu, der sich immer freundlich und mitleidvoll gegen die Verfolgte erwiesen hatte, in ihr Gefängniß, auf daß er sie zum nahen Tode vorbereite, und ihre Beichte empfange. Diese kirchliche Handlung, ihr nun seit so lange schon verweigert, stand eben jetzt im wunderbaren Widerspruch mit dem Urtheil, welches sie als Ketzerin aus dem Schooße der Kirche in die Macht des weltlichen Gerichts hinausstieß. Und jener Bischof verstand es doch sonst wohl recht ingrimmig schlau, sein Thun und Lassen — es sei denn, daß auflodernder Zorn ihn übereilt hätte, — im Voraus zu berechnen. Nicht ohne Wahr-

scheinlichkeit also läßt sich bei ihm für dasmal eine außerordentliche Gemüths- und Gewissensbewegung voraussetzen.

Martin l'Advenu, vom geistlichen Bruder Johann Toutmouille und dem uns schon vortheilhaft bekannten Johann Massieu begleitet, kündete der Unglücklichen ihr nahe bevorstehendes Ende und die über sie verhängte Todesart an. Ein ungeheures Entsetzen erfaßte das Mägdlein bei den Gedanken des Verbranntwerdens, so daß sie aus aller Fassung, wie man es sonst niemalen von ihr gesehen, sich das Haar zerraufte, in die jämmerlichen Klagelaute ausbrechend: „Wehe! Verfährt man denn so überaus gräßlich und grausam mit mir, daß mein reiner und jungfräulicher Leib, der niemalen befleckt worden ist, heute zerlodern und in Asche zerstäuben soll? Wehe mir! Lieber möcht' ich mich siebenmal enthaupten lassen, als daß man mich also verbrenne! Ach, wär' ich im geistlichen Gefängniß gewesen, welchem ich mich unterworfen hatte, und hätten mich Diener der Kirche bewacht, so wär ich nimmer in so jämmerliches Misgeschick verfallen als nun. O, ich berufe mich deshalb auf Gott den gro-

ßen Richter des großen Unrechtes und Wortbruches, womit man wider mich verfährt!" — Und dann fügte sie noch mannigfache Klagen hinzu über das unsittliche Betragen ihrer Wächter und andrer Leute, welchen man den Eintritt vergönnt habe.

Doch gelang es dem Bruder l'Advenu bald, durch geistlich heitre Ermahnungen die erschütterte Seele des Mägdleins wieder in das frühere schöne Gleichgewicht zu bringen. Sie sprach ihre Beichte in sanfter Demuth aus, und begehrte darauf, den Rechten der Kirche gemäß, Absolution und Nachtmahl. Dazu hatte Bruder Martin keine ausdrückliche Vollmacht vom Bischof, und ließ ihn durch Johann Masslen befragen, welcher mit der allerdings unerwartet milden Antwort zurückkehrte, Bruder Martin solle ihr das Abendmahl gewähren, und was sie sonst nur irgend wünschen möge. Das Letztre konnte wohl nur auf die Absolution hindeuten, welche man doch nicht ausdrücklich nennen wollte im Bezug auf die für excommunizirt Erklärte. Als ob jedoch das heilige Mahl nicht schon an und für sich durch seinen Empfang den vollen Erlaß der Sünden mit inbegriffe! —

Bruder Martin ließ die Monstranz herbeiholen, aber man hatte sie in feiger Scheu weder nach kirchlichem Gebrauche mit Lichtern begleitet, noch auch für ihn selbst die geweihete Tracht der Stola hereingebracht. Da ließ sich dieser ehrwürdige Diener der Kirche nichts von deren Feierlichkeiten ablisten oder abdräuen, sondern feierlich mußte auf sein Begehr das Allerheiligste herzugetragen werden, von vielen Lichtern umglänzt und von heiligen Gesängen umtönt, wozwischen die priesterliche Ermahnung hinklang: „Betet für sie!" —

Nun reichte der getreue Martin der von Menschen Verfehmten das göttliche Mahl, welches sie in der rührendsten Demuth, von Thränen übergossen, empfing. —

Bald darauf trat der Bischof von Beauvais nebst einigem Gefolge herein, und sie sprach ihn sogleich mit den Worten an: „Bischof, ich sterbe durch Euch." Er aber entgegnete nicht ohne Heftigkeit: „ha, Johanna, findet Euch nur geduldig darein. Ihr sterbt, weil Ihr nicht gehalten habt, was Ihr uns versprochen hattet, und zu Euern alten Uebelthaten wieder umgekehrt seid." — Und das arme Mägdlein ant-

wortete ihm: „ach hättet Ihr mich in die Gefängnisse des kirchlichen Rechtshofes geschickt, und mich in die Hand geistlicher Wächter, die sich dazu eigneten und ziemten, geliefert, so wäre dies Alles nicht geschehn; und deshalb berufe ich mich von Euch auf Gott." — Da vermochte Bruder Toutmouille, welcher uns dieses Gespräch aufgezeichnet hat, nicht länger auszudauern. Es trieb ihn hinaus.

Johanna erblickte im Gefolge des Bischofes den Doktor Peter von Morice, ihr ehedem so feindlich, späterhin sich ihr immer geneigter und theilnehmender zeigend. Ihm rief sie die Worte zu: „ach Meister Peter, wo werde ich heute sein?" — „Habt ihr nicht gute Hoffnung zum Herrn:" fragte er. Und sie erwiederte gefaßt: „ja wohl. Und mit Gottes Hülfe werd' ich im Paradiese sein." —

Meister Peter von Morice hat noch späterhin ausgesagt, er habe nie eine solche Beichte empfangen, als einst die Beichte des Mägdleins, weder von gelahrten Doktoren, noch sonst irgend einem, und er glaube, daß sie heilig und gerecht vor Gott getreten sei.

Und wie zu einem Kranze reiheten sich

um diese Erklärung all die übrigen Aussagen von Priestern und Laien her, die als Augenzeugen das Leben, Leiden und Sterben der Jungfrau beobachtet hatten. —

Man gab der Verfehmten jetzt wieder Frauenkleider, und sie legte sie an. Es war neun Uhr Morgens, die zu ihrem Aufbruch angesetzte Stunde; Johanna bestieg einen vierspännigen Wagen, ihr jetziger Beichtiger Martin l'Advenu und der gute Johann Massieu mit. Auch Bruder Isembard von la Pierre, ehedem so oft ihr unerschrockener Vertheidiger, erkannte es als heilige Pflicht, sie bis in den Tod nicht zu verlassen.

Hatte es eine höhere Fügung ihr versagt, in den Reihen ihrer ritterlichen Kampfgenossen zu sterben, so fehlte es wenigstens nicht an muthigen Himmelspilgern, sie auf ihrem letzten Schmerzenswege zu geleiten. Einigen andern eben so Wohlgesinnten raubte das Uebermaaß des Mitleidens die Kraft zu diesem Dienst.

Als Wächter drängten sich um den Wagen mehr denn achthundert Kriegsleute mit Streitärten, Schwerdtern und Lanzen bewehrt. Man wird an gewisse alte Martyrbilder erinnert,

wo Gestalten voll der sanftesten Ergebung aus einer Masse wildzorniger Wappner emporleuchten. Rosen zwischen den Dornen! wie man wohl sprechen darf. —

Aber durch die Rotten der Kriegsleute hin drängte sich in aller der unwiderstehlichen Kraft zerreißender Gewissensangst Nikolaus l'Oyseleur, und erstieg den Wagen, von der Geopferten die Verzeihung seiner Trügereien begehrend, und sonder allen Zweifel auch erlangend. Man ließ ihm wenig Zeit dazu, denn nur die Gegenwart des Grafen Warwick rettete ihn vor dem Zorn der Soldaten. Auch gebot ihm der Graf, so lieb ihm das Leben sei, Rouen sogleich zu verlassen. Er verschwand. —

Auf dem Wege nach dem Richtplatz verharrte die Jungfrau in fromm wehmüthigen Gebeten, so daß Johann Massieu und Bruder Martin kaum sich vor schmerzlicher Rührung aufrecht erhalten konnten. Bisweilen aber auch kam ein ängstliches Bangen über des Mägdleins Seele, und man hörte die Worte aus ihrem Munde: „Rouen! Rouen! Werde ich denn hier sterben?“ —

Auf dem alten Markte waren drei Gerüste

erbaut: eins für die Richter, die geistlichen sowohl, als weltlichen, auf welchem auch Johanna ihnen vorgeführt ward, und ein andres für unterschiedliche anwesende Prälaten. An deren Spitze befand sich der Cardinal von Wincheſter. Eine dritte Erhöhung, aus Mauerwerk und Kieseln zusammengeschaufelt, einen Mauerpfeiler in der Mitte, trug den für die Verfehmte bestimmten Scheiterhaufen. — Eine Menge von Menschen wogte ringsher, großentheils murrend, man thue der Johanna schweres Unrecht. —

Die furchtbare Feierlichkeit ward durch eine Ermahnung eröffnet, welche Nikolaus Midy, Docktor der Theologie, an die Verfehmte richtete. Er nahm zum Text die Worte in der 1. Epistel an die Korinther, Kap. 12. V. 26.

„Und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit."

Die nachfolgenden Worte desselben Verses:

„Und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit!"

ließ er beiseit. Die Manuscripte des Prozesses haben nichts weiter von jener Predigt aufgenommen.

Johanna hörte gelassen zu, ohne Bezeigung

des mindesten Unwillens. Nach dem Schlusse der Predigt sagte Nikolaus Midy:

„Johanna, gehe hin in Frieden, die Kirche kann Dich nicht länger vertheidigen, und überläßt Dich der weltlichen Hand." —

Nun trat der Bischof von Beauvais auf, die Jungfrau ermahnend, daß sie durch Reue und Buße für ihr Seelenheil sorge, und ihr Vertrauen auf die zwei Geistlichen empfehlend, die man ihr zugeordnet habe. Doch schon seit den letzten Worten jener Predigt knieete Johanna im brünstigen Gebete vor Gott, vermuthlich gar nichts von den Heuchelsprüchen ihres ärgsten Feindes vernehmend. Sie rief die heilige Dreieinigkeit an um Vergebung ihrer Sünden und Gnade zum ewigen Leben; so auch nach der Weise ihrer Kirche die heilige Jungfrau Maria und alle Heiligen des Paradieses. Vornehmlich hörte man sie den Erzengel Michael und die heilige Katharina nennen, bewährend, daß sie auch in der Todesstunde keinen Zweifel über die Erscheinungen empfinde, welche sie durch ihr kurzes, thaten- und leidenreiches Leben geleitet hatten. Laut bekannte sie den seeligmachenden Glauben, und bat alle Men-

schen, weß Standes und welcher Parthei sie sein möchten, an denen sie sich je durch irgend eine Beleidigung versündigt habe, demuthvoll, ihr zu verzeihen und für sie zu beten; zugleich auch verzeihe sie Jedermänniglich alles ihr zugefügte Leid. Sie mochte wohl eine halbe Stunde lang in diesem Sinne reden. Die Beisitzer des Gerichts und andre Anwesende brachen in heiße Thränen aus; viele Engländer mit. Ja, auch der Cardinal von Winchester soll geweint haben. Zuletzt ersuchte Johanna noch alle anwesenden Priester, daß jeder eine Messe für sie lesen wolle, und schloß mit der feierlichen Erklärung, sie sei zu keiner Handlung, möge solche nun recht oder unrecht sein, jemals durch ihren König veranlaßt worden.

Man darf in Wahrheit sagen: ihr letzter irdischer Gedanke war die Sorge für ihres Königs Ehre und Glück. —

Nun las der Bischof von Beauvais das Verwerfungsurtheil der kirchlichen Versammlung gegen die Jungfrau ab, reichlich mit Schmähungen durchwoben, zum Theil auch mit heuchlerischen Klageseufzern über den Fall und Rückfall der Verfolgten.

Jetzt möge der treue Johann Massieu einstweilen selbst das Wort nehmen:

„Und als sie nun so von Seiten der Kirche verlassen war, blieb der, welcher dies Zeugniß kundgiebt, noch bei ihr. Da verlangte sie voll großer Andacht nach einem Kreuz. Und ein nahestehender Engländer, dies vernehmend, fertigte ein kleines Kreuz von Holz am Ende eines Stabes, welches er ihr darreichte. Sie empfing es andächtig, es küssend, und wehmüthige Klagen und Bekenntnisse an Gott, unsern Erlöser, richtend, dessen Kreuz, woran er für unser Seeligwerden gelitten hat, sie nun im nachgebildeten Zeichen vor sich sahe. Dann barg sie dieses Zeichen dicht am Busen unter ihre Gewande. Außerdem bat sie demuthvoll den, welcher dies berichtet, daß er ihr ein Kreuz aus der Kirche verschaffe, damit sie es unausgesetzt betrachten könne bis in den Tod. Und gegenwärtiger Zeuge bewirkte, daß der Geistliche aus dem Kirchspiel Saint-Sauveur ein Kruzifix herbeibrachte. Da umarmte sie es gar innig und lange, sich Gott befehlend, und dem heiligen Michael und der heiligen Katharina, und behielt es in ihren Armen, bis man sie an den

Pfeiler band. Während sie aber sich in besagter Andacht und Wehmuth vernehmen ließ, ward sie durch die Engländer, sogar auch durch einige von deren Kriegsobristen sehr übereilt, damit man sie ganz in Händen habe und sie desto rascher zum Tode führen könne. Und es sprach Einer zu dem gegenwärtigen Zeugen, während dieser ihr nach Kräften auf dem Gerüste mit Trost beistand: — „wie nun, Priester, wollt Ihr uns hier zu Mittag speisen lassen?" — Und alsbald, und sonder Form oder Zeichen eines Urtheilspruches hat man sie zum Feuer geschickt, dem Meister selbigen Werkes zurufend: „thue, was Deines Amtes ist." —

Alle Zeugen, unter ihnen Bruder Isembard de la Pierre, stimmen darin überein, daß man dem weltlichen Gericht keine Zeit gelassen habe, das Verdammungsurtheil auszusprechen. Nur Einer will von dem Amtmanne zu Rouen die Worte gehört haben: „Führet sie fort! Führet sie fort!" —

Fürwahr, nicht eben ein richterlicher Spruch!

Der Amtmann von Rouen wird aber auch dieser Uebereilung durch eine spätere Aussage seines damaligen Lieutenants, Lorenz Guesdon,

entledigt, welcher bestimmt erklärt, kaum seie Johanna dem weltlichen Gericht schließlich über geben worden, so habe man dieses um kein Wort mehr befragt, sondern das Mägdlein als eine Verurtheilte von hinnen geführt.

Gewiß ist es, daß zwei Gerichtsbediente zu ihr traten, um sie erforderlichen Falles zum Hinabsteigen vom Gerüst, wo die Richter saßen, zu zwingen. Johanna indeß ersparte ihnen die unedle Mühe. Sie umfaßte das Kruzifix abermal fest, grüßte die Umstehenden, und stieg hinunter, vom Pater Martin l'Advenu geleitet. Da jedoch ergriffen sie plötzlich einige Engländische Wappner, und rissen sie mit zorniger Eil und Rohheit zum Scheiterhaufen hin; während unter ihren fortgesetzten Gebeten zu Gott und dem Erlöser wohl eben dies rauhe Benehmen ihr die sanfte Klage entlocken mochte: „ach Rouen! Rouen! So wirst du denn meine letzte Wohnung sein!“ —

Viele Zuschauer, die noch bis dahin sich stark genug gefühlt hatten, auszuharren, wichen in diesem Augenblick von hinnen. —

Am Fuße des Scheiterhaufens setzte man auf das Haupt der Jungfrau die schmachvolle

Mütze des Inquisitionsgerichtes, mit folgenden Worten beschrieben: „Ketzerin, Rückfällige, Abtrünnige, Götzendienerin." Und auf einer Tafel vor dem Gerüste standen die Worte zu lesen:

„Johanna, welche sich die Jungfrau nennen ließ, Lügnerin, Verderbliche, Verlockerin der Leute, Zauberkundige, Abergläubische, Gotteslästerin, Irrgläubige im Glauben Jesu Christi, Prahlerin, Abgöttische, Grausame, Sittenlose, Teufelsbeschwörerin, Zersplitterin der Kirche und Ketzerin *)."

Johanna bestieg den Holzstoß, noch immer von dem treuen Klosterbruder Martin l'Advenu geleitet. Man band sie an den steinernen Pfei-

---

*) Man wird an die uralten Orpheischen Hymnen der Hellenen gemahnt, fast auch nur aus Benennungen und Beiwörtern bestehend. Aber dort stammelte die sehnsuchtsvoll suchende Andacht der Liebe, hier die Furie des Grimmes.

Liebe stammelt und Zorn, denn Beiden genüget das Wort nicht,
Nicht auch die Welt. Da genügt Höll' oder Himmel allein.

ler fest, und der Nachrichter trat mit dem Feuer unten an den Scheiterhaufen. Da sah Johanna, wie die Flamme den Holzstoß erfaßte, und rief mit sehr lauter Stimme den Namen „Jesus!" — Aber es war dieses kein gedankenloses Angstgeschrei, wodurch man nur allzuoft diesen allerheiligsten Namen entweihen hört. Es war ein frommes, klarbedachtes Anrufen ihres ewigen Helfers in der letzten zeitlichen Noth. Voll milder Besonnenheit erinnerte sie bald darauf ihren treuen, seiner selbst vergessenden Beichtiger, jetzt greife die Flamme um sich, und er müsse zu seiner Sicherheit das Gerüst verlassen. Doch bat sie ihn, sich unterhalb desselben ihr gegenüber zu stellen, das Kreuz des Herrn hoch emporhaltend, damit sie es bis zum letzten Augenblicke sehen könne. Auch möge er von dort mit recht lauter Stimme fortfahren, sie zu ermahnen. Bruder Martin that, wie ihm geboten war. Als er zu Johanna hinaufsprach von dem sie erwartenden ewigen Heile, trat auch der Bischof von Beauvais nebst einigen Kirchengeistlichen aus Rouen näher hinzu, sein Opfer zu beobachten. Ihn bemerkend, rief die Jungfrau ihm zu: „ach ich

sterbe durch Euch! Hättet Ihr mich in die Gefängnisse der Kirche geliefert, so wär' ich nicht hier!" — Dann mit wehmüthigen Blicken umherschauend, rief sie aus: „o Rouen, ich fürchte sehr, Du werdest dereinst um meines Todes willen zu leiden haben!" —

Viele Bürger der Stadt murrten, daß man ihrer Heimath dieses Unrecht auflade, und mehr und mehr sprach Mitleid und Reue in Aller Blicken und aus Aller Worten. Der Bischof von Boulogne zog durch Aeußerungen des tiefsten Schmerzes die staunende Beobachtung vieler Anwesenden auf sich. Der Vice-Inquisitor soll sehr erschüttert gewesen sein; sogar auch endlich der Bischof von Beauvais.

Es mag überhaupt öfter vorkommen, als man zu meinen pflegt, daß Menschen die Flamme, wider ihre Gegner durch sie selbst gehässig angeschürt, bei nahender Entscheidung mit Reuethränen wieder löschen möchten. Nur pflegt es dann für diese Erde damit immer zu spät zu sein.

Verletzend hört man durch die allgemeine Wehmuth hin das rohe Lachen einiger Engländer dröhnen. Laßt uns jedoch darüber ja nicht vergessen, daß auch Engländer um Johanna

weinten, und daß es ein Engländer war, der ihr das schnell und eifrig geschnitzte Kreuzlein zum Trost auf ihrem Leidensgange dargereicht hat.

War doch Johanna's Scheiterhaufen ein Phönixtodesbett, und wir wollen uns hüten, irgend ein Gefühl des Abgrundes zwischen diesen Glorienlichtern in unsern Seelen aufkeimen zu lassen! —

Der Nachrichter selbst, von ihm bisher ganz unbekannten Empfindungen getrieben, beeilte sich mitleidvoll die Todesquaal seines Schlachtopfers abzukürzen. Aber die Steinrüstung, worauf der Scheiterhaufen erbauet stand, war ihm hinderlich, und so mußte er dem langwierigen Leiden der sterbenden Jungfrau hülfeberaubt zusehen.

Feuer und Rauch begannen sie zu umhüllen. Man hörte sie nach Weihwasser rufen. Auch sprach sie zu dem heiligen Michael, und den andern Heiligen des Paradieses. Aber dazwischen wiederholte sie immer den Allerheiligsten Namen, laut und klar, daß die mehrsten Anwesenden es hören konnten, und so Gott preisend, und ihm und seinen Heiligen Ihr

Leiden klagend, neigte sie ihr Haupt, rief abermals laut: „Jesus!“ und starb. — Sie hatte noch nicht ihr neunzehntes Jahr vollendet. Vielen Augenzeugen war es als strahle sichtbarlich in Rauch und Flammen der geheiligte Name unter dessen Anrufung sie hinüberging in die schönere Welt. —

Sobald die That vollbracht war, mußte der Nachrichter das Feuer etwas auseinander reißen, damit das Volk den gemißhandelten und halbverkohlten Körper sehe, sich überzeugend, man habe die Verfolgte nicht etwa entrinnen lassen, und wirklich vor ihnen stehe der Jungfrau Leichnam. Dann schürte man die Flammen wieder an, und das sterbliche Theil der Heldin zerstob beinahe ganz in Asche. Nur Herz und Eingeweide wollten nicht brennen, so viele Mühe sich auch der Nachrichter damit gab. Dies seltsame Ereigniß ward bald nachher dem Cardinal von Wincheſter gemeldet, und auf seinen Befehl versenkte man diese Ueberbleibsel in die Seine.

Ein tiefer Eindruck von Johanna's Tode blieb in aller Anwesenden Erinnerung zurück. Selbst Engländer bekannten, ein solcher Heimgang sei nur von Gottes Gnaden möglich, freu-

ten sich, das mit eignen Augen erschaut zu haben, und fügten hinzu, sie sei ein gutes Weib gewesen. Viele Franzosen erklärten ohne Scheu, sie habe als Martyrin für das Recht ihres angebornen Herrn den Tod erlitten.

Freilich erhub dawider auch manch verstockter Gegner, wie sich dergleichen immer von selbst versteht, seine Stimme. Doch auch mancher von ähnlicher Gattung wandte um, und ging in sich.

So hatte ein Engländischer Wappner aus absonderlichem Haß gegen die Jungfrau geschworen, mit eigner Hand ein Holzscheit in die Flamme ihres Scheiterhaufens zu schleudern. Er hielt Wort. Aber selbigen Augenblickes hörte er die verscheidende Johanna den Namen: „Jesus!" ausrufen, taumelte zurück, und wäre fast in Ohnmacht gesunken. Man führte ihn in ein nahes Wirthshaus, wo er durch einen Trunk wieder zu Kräften kam. Aber nach Tische beichtete er einem Bruder des Predigerordens, begehrend, daß dieser es dem uns bekannten Bruder Isembard de la Pierre mittheile, wie er in große Verirrung gefallen sei, und Alles bereue, was er gegen besagte Johanna gethan

habe. Denn, wie es ihm scheine, habe er, als Johanna den Geist aushauchte, eine weiße Taube aus den Flammen gen Himmel steigen sehn. —

Ein Kanonikus des Stiftes zu Rouen sagte unter heißen Thränen als Johanna starb: „wollte Gott, meine Seele wäre dort, wo ich glaube, daß in diesem Augenblicke die Seele jenes Frauenbildes ist;" —

Meister Johann Tressart, Geheimschreiber des Königs von England, begegnete auf dem Rückwege vom Richtplatze sehr trauernd und schwermüthig einem Bürger von Rouen, welchem er alles Vorgefallne erzählte, ausdrücklich hinzusetzend: „wir sind alle verloren. Denn es ist eine Heilige, die man verbrannt hat, und ich glaube gewiß, ihre Seele ist in Gottes Hand." —

Der getreue und immerdar freundliche Rechtsgelahrte Wilhelm Manchon, obgleich ihn keine Gewissensängste über Johanna's Tod betreffen konnten, versank dennoch vor dem Erlebten in ein furchtsames Staunen und heißes Weinen, das über einen Monat lang anhielt. Für einen Theil des Geldes, welches ihm von

Gerichtswegen in dieser Sache zukam, erkaufte er sich ein kleines Andachtsbuch, um desto öfter Veranlassung zum Gebet für die Hingeschiedne zu finden. —

Von schauerlicher Angst aber erfüllt trat gleich nach der Execution der Nachrichter vor Isembard de la Pierre und Martin l'Advenu, ihnen im verzweiflungsnahen Bereuen klagend, wie er wohl nimmer von Gott Verzeihung oder Nachsicht wegen des Uebels erhoffen dürfe, das er an dieser heiligen Frau gethan habe. Ohne Zweifel haben die zwei frommen Geistlichen Trost für die zagende Seele des Mannes gefunden. Kamen sie ja doch eben vom flammenden Todesbett einer Verklärten, an welcher in weit schönerem, als irdischem Sinne nun erfüllt war, was himmlische Erscheinungen ihr verheißen hatten:

„Du wirst Beistand finden und ein großer Sieg wird Dich befreien. Nimm Alles freudiglich an, was Dir beschieden wird, und zage nicht vor Deinem Martyrthum. Denn zuletzt wirst Du daraus hervorgehn in das Königreich des Paradieses."

Auch hienieden sollte die Glorie der heldenmüthigen Erretterin Frankreichs und ihres rechtmäßigen Königs nicht im Dunkel bleiben, wie störrig auch ihre Verfolger dawider rangen. Wir sahen so eben, welche Gefühle bei der Jungfrau Martyrtode sich in den allerverschiedenartigsten Menschen aussprachen. Diese Gesinnungen sollten nicht mit der Asche des armen Schlachtopfers verwehen. — Die allgemeine Stimme erklärte sich für Johanna's Unschuld. Ja sogar in einem etwa zwei Jahre darauf erfolgtem Gerichtshandel über Glaubenssachen erklärten die beiden geistlichen Oberrichter, Ludwig Erzbischof von Rouen aus dem Hause Luxemburg und Bruder Wilhelm Duval als Vicarius des Großinquisitors, man werde nicht so tumultuarisch und rechtlos verfahren, als ehedem wider die Jungfrau, sondern nach reiflicher Ueberlegung (*mature*). —

Die Engländische Regierung und Johanna's Richter fühlten schon kaum eine Woche nach dem Tode ihres Opfers, die Nothwendigkeit das von ihnen beobachtete Verfahren zu stützen. Man ordnete eine Gerichtsversammlung an, um, wie es hieß: gewisse Erkundigun-

gen über unterschiedliche Dinge einzuziehn, welche die verstorbne Johanna im Gefängniß, bevor man sie znm Richtplatz führte, geäußert haben solle." —

Man kann sich den Charakter einer solchen Untersuchung leicht vorstellen. Aber noch zum Ueberfluß läßt das Protokoll den vor einer Woche bereits durch die Engländer aus Rouen verjagten und verwiesenen l'Oyseleur als gegenwärtigen Zeugen mitreden. Warum nicht auch die in den Flammen verstäubte und in die Fluth versenkte Johanna selbst! —

Wir brauchen uns um so minder bei dieser Formalität aufzuhalten, als wir nur anf Wiederholung mehrfach abgewiesener Unwahrheiten stoßen würden. Es ward dem gemäß am achten Junius ein bestätigender Urtheilspruch im Namen des Königs von England erlassen, und ein zweiter desgleichen, weitläuftiger und mehr für das gesammte Frankreich bestimmt, am 28. selbigen Monates, worin man die Geistlichen aufforderte, gegen das durch die Jungfrau sich erhobne Aergerniß zu predigen. Furcht und Gier sind allerwärts in dieser Welt zu Hause; kein Wunder also, daß häufige Reden in der begehr-

ten Sinnesart gehalten worden sind. Aber es wollte eben nicht anschlagen. Vielmehr blieben Johanna's Richter immerfort von der allgemeinen Verachtung gedrückt, ja sogar dermaßen bedroht, daß der schlimme Bischof von Beauvais sich einen ausdrücklichen Schutzbrief des Engländischen Königs zu erbitten für nöthig hielt. Am 12. Junius bekam er dies merkwürdige Dokument seiner Feigheit und Gewissensangst. Auch ermangelte er nicht, im August eben dieses Jahres gerichtlichstrenge Verfolgungen wider einen Geistlichen anzustellen, der sich im Gespräch nachtheilig wegen des Urtheilspruches über Johanna geäußert hatte. Es schien, das Schattenbild des himmelangeschwebten Mägdleins erschrecke ihre Verfolger, wie etwa ziehende Wolkenschatten ein verschüchtertes Wild. —

Doch sollten die Mehrsten von ihnen sich durch weit ernstere Schrecken bedroht und erreicht finden.

Noch selbigen Jahres, wo Peter Cauchon, Bischof von Beauvais, die Jungfrau zu den Flammen verurtheilt hatte, vertrieb ihn König Karl aus seiner Diöcese, an seine Stelle den Johann Jouvenel ernennend. Dem Peter

Cauchon gab man Engländischer Seits als Entschädigung das reiche Bisthum Lisieux. Er wohnte der Krönung des Engländischen Königs zu Paris bei, und zog sodann auf das Concilium zu Basel, wo er, am 18. October 1442, indem er sich die Haupt und Barthaare verschneiden ließ, plötzlich entseelt zu Boden stürzte.

Der Vice Inquisitor Johann le Maistre versteckte sich späterhin da eine Revision des Prozesses der Jungfrau angeordnet ward. Ganz nach seiner uns längst bekannten schwächlichen Manier! Man konnte ihn nicht ausmitteln, und er ist so spurlos verschollen.

Der Promotor d'Estivet, einer von Johanna's rohsten Widersachern, muß sich wohl gleichfalls verborgen haben; wohin, wann und aus welcher Ursach, wird nicht gesagt. Man fand ihn todt auf einem Taubenschlag vor den Thoren von Rouen.

L'Oyseleur starb plötzlich in einer Kirche zu Basel.

Nikolas Midy sahe sich wenige Tage, nachdem er Johanna's Todespredigt gehalten hatte, vom Aussatz befallen und ist daran gestorben.

Der Cardinal von Winchester starb 1447

zu London in seinem Bett, aber eines furchtbaren Todes, wenn man, wie in den Tragödien aus der Engländischen Geschichte nicht daran zu zweifeln ist, sich auf die historische Treue Shakespear's verlassen darf *).

---

*) S. König Heinrich VI. zweiter Theil, dritte Scene des dritten Aktes. Die Stelle, zu deren Erläuterung dient, daß man den Cardinal in Verdacht hielt, den Herzog von Gloster ermordet zu haben, lautet zu Deutsch etwan also:

(Des Cardinals Schlafzimmer. König Heinrich, Salisbury und Andre treten auf. Der Cardinal im Bett. Bediente um ihn her).

König Heinrich.

Wie geht's, Mylord? Beaufort, Dich grüßt Dein König.

Cardinal.

Bist Du der Tod? Ich geb' Dir Englands Schätze,
Genug, solch zweites Inselland zu kaufen,
Wenn Du mich leben läßt und schmerzenfrei.

König Heinrich.

Ach, welch ein Zeichen schlimmverbrachten Lebens,
Wenn uns des Todes Nähe so schrecklich scheint!

Warwick.

Beaufort, es ist Dein Fürst, der zu Dir spricht.

Cardinal.

Bringt mich vor den Gerichtshof, wenn Ihr wollt.
Er starb im Bett. Warum sollt' er nicht sterben?
Kann ich die Leute zwingen, daß sie leben?
O, nicht torquirt mich mehr, ich will bekennen. —

*

Die Chronikenschreiber gehn noch weiter in Berichten des beinahe sichtbaren Racheengels,

---

Lebendig wieder? Nun, so zeigt ihn mir.
Ich gebe tausend Pfund, um ihn zu sehn. —
Er hat ja keine Augen! Ist ja staubblind! —
Kämm glatt die Haar. Schaut! Schaut! Es starrt empor,
Leimruthen, mir die Seel' im Schwung zu fangen!
Gebt mir zu trinken. Holt vom Apotheker,
Was ich ihm abgekauft, das starke Gift.

König Heinrich.

O ewige Mutter, lenk' aus Deinen Himmeln,
Auf den Elenden hier ein güt'ges Auge!
O treib' hinweg den grimmgeschäft'gen Feind,
Der des Elenden Seele stark berennt!
Nimm ihm vom Herzen die Verzweiflungsnacht!

Warwick.

Schau, wie er grinset in der Todesangst!

Salisbury.

Verstört ihn nicht. Laßt friedlich ihn von hinnen.

König Heinrich.

Mit seiner Seele Frieden, so Gott will! —
Lord Cardinal, denkst Du an Himmels Heil,
So heb' die Hand zum Zeichen Deiner Hoffnung!
Er stirbt hin, sonder Zeichen. A, Gott gnad' ihm!

Warwick.

Für gräßlich Leben bürgt so schlimmer Tod.

König Heinrich.

Hüt Dich, zu richten. Wir sind Alle Sünder. —
Schließt ihm das Aug'. Zieht dicht den Vorhang zu.
Und laßt uns fort zu Andacht und Betrachtung.

welcher alle Verfolger der Jungfrau wiederum verfolgt habe. Wir jedoch wollen uns lieber, obzwar eingedenk der Wahrhrit, daß die göttlich allgegenwärtige Gerechtigkeit auch bisweilen schon hienieden vergeltend einschreite, dennoch an den Spruch halten, den Meister Shakespeare in der hier übersetzten Szene seinem frommen König Heinrich in den Mund legt:

„Hüt Dich, zu richten. Wir sind Alle Sünder."

Und für jetzt wollen wir uns nach milderen Todesberichten hinüberwenden. — Johanna's Vater und ihr ältester Bruder, Jaquemin, gehören zu den wenigen Leuten, — man dürfte fast sagen: Beglückten, — welche der Tod eines geliebten Wesens ziemlich rasch zu tödten vermocht hat.

Ein Zeitgenosse berichtet, das seie König Karl den VII. sehr empfindlich gewesen, doch habe er nun einmal nichts dawieder zu thun vermocht.

Freilich nicht! Todte aufzuwecken vermochte ja auch selbst die verbrannte Johanna in ihrem Leben nie! —

Der Krieg ging einstweilen für die Eng-

länder abermal sehr günstig fort, ohne daß es zu unserer wesentlichen Aufgabe ziemt, die Waffenthaten so zu begleiten, wie damals, wo Johanna noch feindan zog an der Spitze der Geschwader, lenkend mit prophetischem Wort und begeistertem Auge, was geschehen solle zum Siege des rechtmäßigen Königs und Herrn. Uns genüge hier zu wissen, daß nach mannigfachen Unfällen der treugebliebenen Franzosen sich endlich wiederum das Glück zu deren Bannern zu wenden schien, und über die Engländer mehr und mehr die Schauer aus den nachgelassenen, durch nichts zu vertilgenden Prophezeihungen ihres Scheiterhaufenopfers hereinbrachen.

Die Engländischen Herren vermeinten diesen trüblichen Eindrücken durch die sehr feierliche Krönung ihres jungen Königs Heinrich des VI. in Paris zu begegnen.

Mittwochs am 2ten Dec. 1431.

Es gab dabei jedoch unter dem vielen Pomp keine fröhliche Begeisterung. Ja sogar Königin Isabeau soll sich der reuevollen Thränen nicht haben enthalten können, als sie den fremden Herrscher, ihren Enkel töchterlicher

Seits ehrerbietig beim Einzuge grüßte, zum Nachtheil ihres königlichen Sohnes. —

Auch wollte das abnehmende Waffenglück der Engländer in Frankreich sich keinesweges wieder ins Zunehmen herumzwingen lassen. Dazu kam, daß durch den Tod der edlen Herzogin von Bedford die letzten Bande gerissen waren, die bisher noch ihren Bruder, den Herzog von Burgund, an England geknüpft hatten. Er schloß am 21. September 1435 zu Arras einen Vertrag mit Frankreich ab, und vereinte seine Schaaren den Französischen. Man drängte die Engländer mehr und mehr zurück, und im nächsten Frühling überraschten mit Beihülfe vieler königlichgesinnten Pariser der Connetable und Graf Dunois die Hauptstadt, besetzten sie, fast ohne Blutvergießen, und nahmen Tags darauf durch Vertrag auch die Bastille ein, der dorthin geflüchteten Engländischen Besatzung freien Abzug sammt Hab' und Gut zugestehend. Mit Jubelruf empfingen die ganz im Herzen umgewandelten Einwohner den Connetable und die königlichen Geschwader, und der gleichfalls ganz umgewandelte Tagebuchführer, den wir ehedem unter der Benennung des Burgundisch gesinn-

Freit. am 20sten April 1436.

ten Parisers als einen Verächter und Schmäher Johanna's kannten, zeichnet jetzt in seine Blätter die Worte ein:

„Also erfüllte sich die Weissagung der Jungfrau, daß binnen weniger denn sieben Jahren die Engländer noch ein weit größeres Pfand ausliefern würden, als sie vor Orleans hinterlassen hatten." —

In eben diesem Jahr erschien zu Metz ein Frauenbild, welches sich zu Anfang Claudia nannte, bald aber erklärte, es seie die todtgeglaubte Johanna von Arc auf wundersame Weise aus den Händen der Engländer errettet. Die beiden Brüder der Jungfrau, Ritter Peter von Lys und Knapp Johann von Lys, sollen wirklich dieses räthselhafte Wesen für ihre Schwester anerkannt haben. Man nahm sie überhaupt günstig auf, und gab ihr ein Roß und Waffen, womit sie geschickt umzugehn verstand. Doch erklärte sie, vor dem Johannistage sei ihr keine Macht verliehen. Ueberhaupt waren ihre Sprüche räthselhaft und in Gleichnißweise gestellt, ganz wider die einfache Art und Weise, in der wir meist immer an Johanna von Arc zu hören, wohl auch zu lieben und zu bewundern gewöhnt

waren. Die neue Erscheinung zog in der Nähe von Metz hin und her, und endlich nach Erlon im Herzogthum Luxemburg, von wo ein junger Graf *) sie nach Köln zu seinem Vater geleitete, und er einen sehr schönen Küras für sie fertigen ließ. Sie aber schien der Waffenstücke nicht eigentlich zu bedürfen. Denn bald ging sie wieder nach Erlon zurück, und heirathete dort den edlen Ritter Robert von Hermoise, mit welchem sie nachher eine Zeitlang in Metz gewohnt hat. —

Es möchte an dieser einfachen Darstellung genügen, um den Leser, welcher bisher mit achtsamer Liebe den Bahnen und der Handlungsweise des wunderbar schlichten, demuthvoll tapfern Mägdleins von Orleans gefolgt ist, zu überzeugen, daß wir an Frau von Hermoises eine bisher uns unbekannte Dame zu begrüßen haben.

---

*) Graf von Wnenbou nennt ihn, sichtbar unorthographisch, die Urschrift. Es will kein mir bekannter Familienname des Rheinischen Adels dazu passen. Doch kann die Schuld sehr möglich nur an meiner Unbekanntschaft mit irgend einem der dortgen altedlen Stämme liegen.

Fragt sich's nun überdem, wie Johanna vom Scheiterhaufen errettet sein solle, so heißt es, man habe durch Aufsetzung der Inquisitionsmütze und sonstige Kunststücke die Person der Angeklagten unkenntlich zu machen gewußt, und eine andre Beliebige an Johanna's Statt verbrannt.

Es liegen in alledem so wunderliche Widersprüche gegen die bekannte Gesinnung der Verurtheilten und ihrer Richter, ja gegen alle Wahrscheinlichkeit oder vielmehr Möglichkeit, daß eine Widerlegung selbst einem mit dem Hinrichtungs-Actus ganz Unbekannten als Zeitverschwendung erscheinen müßte. Wir lassen also von nähern Untersuchungen über die Pseudo-Johanna ab, nur wollen wir der Vollständigkeit wegen folgende zwei Aussagen hinzufügen, welche ohne Zweifel die nehmliche Person betreffen.

Nikolas Sala *), ein Zeitgenoß, berichtet Folgendes, welches er von Wilhelm Gouffier,

---

*) N. Sala, Exemples de hardiesse de plusieurs roys et empereurs. Manuscrits de la Bibl. du Roi. Nro. 180.

Herrn von Boisy (vielleicht Bussy?) erfahren habe:

„Uebrigens erzählte mir oberwähnter Herr, wie zehn Jahre nachher *) eine nachgemachte Jungfrau von Orleans zum Könige geführt worden sei, welche der ächten sehr ähnlich sah, und wollte man sie dafür ausgeben, Kunde verbreitend, es sei die Erste wieder auferstanden. Der König, dieses Gerücht vernehmend, befahl, daß man sie vor ihn bringe. Nun war zu selbiger Zeit der König an einem Fuße wund, und trug deshalb einen bequemeren ungewichsten Stiefel **). Durch dieses Abzeichen hatten die Begünstiger der Trugerfindung es der falschen

---

*) Nach dem Tode Johanna's nämlich. Daß Die Zeitrechnung sich hier um das Doppelte ausdehnt, will bei einer aus mündlichem Vortrage aufgezeichneten Anekdote wohl um so weniger bedeuten, als fast in allen Sprachen, und so auch öfters im Französischen eine bestimmt ausgesprochene Zahl oft nur als Andeutung für eine bedeutende Zahl überhaupt gilt.

**) Une botte fauve sagt das Original.

Jungfrau leicht gemacht, den König aus andern Edelleuten hervorzukennen."

„Nun geschah es, daß zur Stunde, wo der König sie vor sein Antlitz entbot, er sich in einem Garten unter einer großen Laube befand. Er befahl einem seiner Edelleute, der Jungfrau gleich bei ihrem Eintritte zum Empfang entgegenzugehn, als sei er der König. Und so geschah es auch. Sie aber, durch obgenanntes Abzeichen ganz ihrer Sache sicher, wies Jenen zurück, und schritt gerade auf den König zu. Weshalb selbiger sich bestürzt erwies, und wohl nicht recht wußte, was er sagen solle. Dennoch sprach er, indem er sich hold gegen sie neigte: „Mägdlein, meine Freundin, seid mir gar schön wiedergegrüßt, im Namen des Gottes, welchem das Geheimniß, zwischen Euch und mir sich befindend, offenbar ist." —

Auf dieses Wort sank die nachgemachte Jungfrau von Orleans erschreckt vor dem König auf die Kniee, und rief ihn um Erbarmen an, sogleich die ganze Trügerei bekennend, um welcher Ursach willen Einige ernsthaftiglich bestraft wurden, wie es sich

denn auch für einen solchen Fall eignete und gebürte." —

Vermuthlich entließ König Karl nach seiner gewöhnlichen Milde die Bereuende selbst alsbald unbestraft, und so mochte sie denn wohl anderweitig ihre trügerische Rolle wieder aufnehmen.

Das sogenannte *Diarium Anonymi* (Tagebuch eines Unbekannten) liefert *) folgenden Bericht:

Im September 1440 gab es viel Neues wegen der Jungfrau von Orleans, und manche Leute glaubten festiglich, sie sei durch ihre Heiligkeit dem Feuer zu Rouen entkommen und man habe eine Andre verbrannt, vermeinend, das sei Johanna **). Zu Anfang Octobers aber brachten die Wappner eine Per-

*) Marcel Histoire de France III. Theil, Seite 453.

**) Dies deutet also nicht auf absichtlich gespielten, sogenannt frommen Betrug der Richter Johanna's hin, sondern vielmehr auf eine durch Wunder bewirkte Augenverblendung und Personenverwechslung. Aber die Annahme ist wo möglich noch unglaublicher, und auf alle Weise frevelhafter noch, als die oberwähnte.

son ein, welche man zu Orleans gar ehrenvoll aufgenommen hatte, und als sie nachher in die Nähe von Paris gelangte, von den Umwohnern für die Jungfrau von Orleans gehalten ward. Deshalb entbot die Universität und das Parlament sie nach Paris, mochte sie wollen oder nicht, und dort zeigte man sie dem Volke auf dem Marmelsteine im großen Hofe des Pallastes, allwo sie ermahnt und über ihren Lebenslauf befragt ward. Sie gestand, daß sie keine Jungfrau sei; sie habe einen Ritter zum Ehemann gehabt, und selbigem zwei Söhne geboren."

Dann kommt noch eine verwilderte Geschichte hinzu, wie sie einst ihre Mutter von ungefähr geschlagen und deshalb eine Bußfahrt nach Rom angetreten habe. Dort sei sie in kriegerischer Tracht zu Händeln gekommen, weil sie für die Sache des Pabstes Eugenius gesprochen habe, und so habe sie im Einzelkampf zwei Männer erschlagen.

Sie ward darauf entlassen, und zog bald von hinnen, ohne daß man weiter Etwas von ihr hörte, noch auch vernommen hätte, wer eigentlich die abentheuernde Gestalt gewesen sei.

Manche sind geneigt, Johanna's jüngste Schwester, Isabella Romee, in der Betrügerin zu erblicken. Warum aber eine solche Abscheulichkeit als entsprossen aus dem fromm ehrbaren Hause vermuthen, wo dann auch noch obenein Johannas sonst so unbescholtne Brüder, Peter und Johann von Arc, oder von Lys, als absichtliche Verfälscher auftreten müßten, zu einem schändlichen und wenig vortheilhaften Zweck Ehre und Glück und Leben daransetzend. Weit begreiflicher ist es, daß beide Ehrenleute für Augenblicke von einer durch äußre Aehnlichkeit mit Johanna begünstigten Trügerin geblendet werden konnten, die vorkommenden Unähnlichkeiten etwa durch Zeitverlauf und erlittenes Weh entschuldigend. Das Menschenherz glaubt ja so gern oftmal überschnell, was es wünscht. Freilich mag dann eben ihr inniges Herz die Brüder auch bald wieder von der Fremden zurückgewarnt haben. Von beiden ist nach dem ersten Erscheinen der Pseudo-Johanna gar nicht mehr in dieser Beziehung die Rede. Auch findet sich keine Spur, daß sie irgend in Untersuchung oder Verdacht darüber gerathen seien." —

Die prophetische Wahrhaftigkeit der ächten

Johanna sollte bald durch eine abermalige Erfüllung ihrer weissagenden Worte im erneueten Glanze leuchten.

Als einen wesentlichen Mitzweck ihrer Sendung hatte sie bekanntlich die Lösung Herzog Karls von Orleans aus der Engländischen Kriegsgefangenschaft angegeben, späterhin versichernd, wenn sie drei Jahre lang hätte wirken können, würde es durch sie selbst geschehen sein, aber dennoch immer die Hoffnung zum endlichen Erfüllen dieses Gedankens festhaltend.

König Heinrich V. von England dagegen hatte noch sterbend seinen Brüdern geboten, auf keinen Beding den Herzog von Orleans auswechseln oder auslösen zu lassen, wohl fühlend daß die Anwesenheit dieses begeisterten Kriegsfürsten in Frankreich den Erobrerwaffen ein gar ernstes Gewicht entgegenstemmen werde. Man hatte sich auch eine ganze Zeitlang darnach gerichtet, aber jetzt begann es der Engländischen Regierung dermaßen an Geld zu mangeln, daß sie von selbst Unterhandlungen über die Lösung des Herzoges anknüpfte. Nur überstieg die geforderte Summe weit die Kräfte des mannigfach bedrängten Herzogthums Orleans. Da

trat Philipp der Gute, Herzog von Burgund, in's Mittel, und schoß das fehlende, sehr beträchtliche Kapital freigebig vor. Und der war ehedem des Hauses Orleans abgesagtester und erbittertster Widersacher, theils um alter Ehrenei fersucht willen, theils aus vermeinter Pflicht der Todesrache für seinen Vater Johann Ohnefurcht. Mann kann diese Anschauung nicht klarer bezeichnen, als mit den tiefbedeutenden Worten unsrer Urschrift:

„So ändert und lenket Gott nach Seinem Willen die Herzen der Fürsten." —

Der Befreiungskrieg Frankreichs ging nun wieder eben so kühnen Schwunges vorwärts, als früher dessen Bezwingungskrieg. Meist immer Gottlob! pflegen Bezwingungskriege ähnliche Befreiungskämpfe zu erzeugen, sei es nun früh oder spät.

1440.

Am 17. Julius eroberte König Karl, er selbst einer der Vordersten im Sturm, durch offnen Anfall die seit drei Monden belagerte Stadt Pontoise.

1442

Während späterhin der König und sein Dauphin sieghaft in der Guienne kämpften, versuchte Talbot im Norden Frankreichs, die Stadt

Dieppe, welche im Jahr 1431 — dem Todesjahre der Jungfrau — das fremde Joch abgeworfen hatte, wieder unter Engländische Botmäßigkeit zurückzuzwingen. Ein Heer von zehntausend Kriegern stand unter seinem Befehl. Graf Dunois warf sich in den bedroheten Ort, und vertheidigte ihn mit gewohnter Tapferkeit neun Monate hindurch, bis es dem Dauphin gelang, die Belagrer sieghaft von hinnen zu treiben.

Im August 1443.

Im Jahre 1444 sahen die Engländer sich genöthigt, einen Waffenstillstand mit Frankreich einzugehen. Im Jahre 1448 sagten sie ihn wiederum auf, und die Rückeroberung der Normandie durch König Karl VII. ward die Folge davon. Es gab ietzt überhaupt einen jener wunderbaren Zeitmomente, wo man mit Klopstocks Barden singen mag:

„Gewendet hat sie
Ihr Antlitz, die Siegesgöttin!"

Momente, welche als warnende Anklänge der Welten-Uhr über die Erde gehn, zur Warnung und Ermuthigung für jeden des Göttlichen Klanges empfänglichen Geist. —

Gegen das Ende des Jahres 1449 kam die

Stadt Rouen, und zwar vorzüglich durch neuerwachte Treue und Kühnheit ihrer Bürger, wieder in die Hand des rechtmäßigen Königs zurück. — Die Engländische Besatzung erhielt freien Abzug, doch nur gegen bedeutendes Lösegeld und Auslieferung einiger andern festen Plätze.

Am 1sten Januar fiel die Stadt Honfleur 1450.
wieder in Französische Gewalt.

Am 18ten April gewann der Connetable Artus von Richemont die Schlacht bei Formigny, worin drei Tausend Franzosen über sechs Tausend Engländer siegten. Drei Tausend sieben Hundert und vier und siebenzig Engländer blieben auf dem Platze, vierzehn Hundert ergaben sich als Kriegsgefangne, mit einbegriffen ihr Feldhauptmann Thomas Kiriel. Bald nachher gewann König Karl Caen, Falaise und Cherbourg, wodurch er gegen die Mitte des Augustmondes die Rückeroberung der Normandie vollendet sah. Darauf zog das sieghafte Königliche Heer abermal nach der Guienne, unter des tapfern Dunois Anführung in diesem und im folgenden Jahre Bordeaux, Bayonne und endlich die ganze Provinz dem Lielenscepter wieder erringend. 1451.

*

Im Sommer des Jahres 1452 endlich geschah der vollkommen entscheidende Schlag. Die Franzosen hatten die Burg und Stadt Castillon in Perigord berannt, und der kühne Talbot eilte zum Entsatz mit 800 bis 1000 Reitern herzu, bei ihm viel der ausgezeichnetsten Ritter seines Landes und seiner Parthei. Gegen 5000 Mann Fußvolk rückten ihm nach. Vergeblich aber bestürmte er die Französischen Verschanzungen. Durch tapfre in der Nähe befindliche Bretannische Geschwader verstärkt, leisteten die Franzosen nicht nur tapfern Widerstand, sondern trieben auch die Angreifer völlig in die Flucht. Der weitberühmte Talbot blieb auf dem Platze, mit ihm sein muthig aufblühender Sohn, den er umsonst gebeten haben soll, seine hoffnungsfrische Jugend für glücklichere Tage zu erretten. An dreißig der kühnsten Ritter Englands theilten mit ihm das rühmliche Todesbett; außerdem noch vier bis fünf Hundert andre Krieger. Viele kamen flüchtend im Wasser um, viele durch der Nachhauenden Schwerdt. Ein Herold des Engländischen Feldherrn, dessen Leichnam erblickend, rief aus: „mein edler Herr und Meister, seid ihr das! Ich bitte Gott, daß Er

Mittwochs, am 17. Juli, 1452.

Euch alle Sünden verzeihen wolle. Vierzig Jahre lang und drüber hab' ich als Euer Ehrenhold Eure Farben getragen. Es ist nun an der Zeit, daß Ihr Eure Gabe wieder von mir zurück empfanget. Damit zog er seinen Wappenrock aus, den vermuthlich geplünderten Leichnam des Helden sorgfältig darin verhüllend. —

Burg und Stadt Castillon ergaben sich Tages nachher auf Gnade. Alle andern Städte in der Guyenne, die noch das Engländische Banner aufgepflanzt hielten, öffneten ihre Thore dem Könige. Die fremde Macht war durch die Niederlage jenes Heeres gebrochen, völliger und entschiedener noch durch Talbot's Tod. Bis auf das einzige Calais *) verloren die Engländer Alles in Frankreich und Johanna's Prophezeihungen strahlten in sieghafter Erfüllung vor den Blicken der staunenden Welt.

Früher bereits hatte König Karl den VII. Gewissen und Ehre gemahnt, das Andenken

---

*) Dieses gewann erst im Jahre 1558, die Citadelle durch Sturm erobernd, den Herzog von Guise für die Krone der Lilien zurück.

seiner treuen Helferin und Erretterin auch in den Augen der Welt, der eine öffentlich Verurtheilte und Hingerichtete für überführt und geschmäht gelten mochte, durch eine Handlung öffentlicher Gerechtigkeit wiederherzustellen. Kaum sah er im Jahre 1449 Rouen wieder in seiner Gewalt, so befahl er, Untersuchungen über jenen Prozeß anzuheben. In der That war es jetzt eben noch Zeit dazu, bevor die Mitlebenden ausgestorben oder verschollen wären, wodurch dann ein auch sonst noch so wohlbegründetes Ehrenurtheil den Verdacht der Partheilichkeit oder Unkenntniß auf sich geladen hätte. Bei solchen Wiederherstellungen edler, aber angegriffner Namen heißt es ganz vorzüglich treffend:

„Zwiefach giebt, wer da bald giebt!" —

Der erste Königliche Befehl zur Verhandlung ist vom 15. Februar 1449, und übergiebt die Sache seinem: „geliebten und getreuen Rath, Meister Wilhelm Bouille, Doktor der Theologie."

Das Verfahren ward darauf ernst und ruhig angeordnet. Man bestimmte deutlich im Voraus alle Fragepunkte, über welche die einberufenen Zeugen sich zu erklären hätten, ihnen zugleich das Recht zusichernd, für jeden Artikel

nachzuholen und zu bessern, was ihnen bei Vorlesung desselben etwa noch nöthig scheinen möchte.

Man hörte in dieser Untersuchung sieben Zeugen ab, und bildete daraus mit Zuziehung der Prozeß-Akten eine Denkschrift, welche König Karl VII. unterschiedlichen Doktoren und andern Rechtsgelehrten zur Prüfung vorlegen ließ. Einstimmig erklärten sie den Verdammungsprozeß für nichtig in der Form und ungerecht in der Sache.

Damit jedoch schien dem Könige, wie billig, noch nicht genug geschehn. Ohne Zweifel auf seine Anregung beschäftigte sich drei Jahre 1452.
nachher der damalige Erzbischof von Rouen und Legat des Pabstes, Cardinal von Estouteville, mit Untersuchung der Prozeßacten Johanna's, bezeugend, seine ganze Diöcese klage über des Mägdleins ungerechte Verurtheilung. Er berief einen Inquisitor, und eröffnete das Verfahren in seiner Würde als Legat selbst, indem er fünf Zeugen abhörte. Bald darauf zu einer Reise nach Rom genöthigt, übertrug er das angefangene Geschäft seinem Groß-Vicarius Philipp de la Rose.

Da jedoch immer noch kein öffentliches

Resultat von Seiten der Kirche zur Sprache kommen wollte, indem die hergebrachten Formen jeglichem Schritt Hemmungen entgegensetzten, wandte sich König Karl an den Römischen Hof. Aber dorten wirkte die Engländische Parthei lebhaft gegen ihn, den Verdacht erweckend, er habe sich schlimmer Hülfsmittel von Seiten der Jungfrau bedient, und so kam er mit seinen Gesuchen nicht von der Stelle. Da ließ er Johanna's Verwandte aufmuntern, klagbar über allen erlittenen Unglimpf einzukommen. Es geschah, und als Calixtus III. den päbstlichen Stuhl bestieg, gebot er durch ein Breve dem Erzbischof von Reims, den Bischöfen von Paris und Konstanz und einem Inquisitor, die Klagesache aufzunehmen, und nach geziemmender Anhörung beider Partheien zu erkennen, was Rechtens sei.

Am 17. November 1455 erschienen die Anverwandten der Jungfrau zu Paris im Bischöflichen Pallast vor den ernannten Richtern — nur der Bischof von Constanz war abwesend — und einer zahlreichen Versammlung von Prälaten, Aebten, Professoren der Theologie, Offizialen verschiedner Diöcesen, Lizenziaten, Mei-

stern der freien Künste und einer großen Menge Zuschauer aller Stände.

Herein trat Isabella, des Mägdleins Mutter, mit verweintem schmerzdurchzucktem Angesicht, von ihren zwei Söhnen geführt, eine Rolle Papier in der Hand. In ihrem Gefolge kam ihr rechtlicher Beistand, Meister Maugier, ihre Anverwandte, einige Doktoren und andre Leute, die wegen der Nichtigkeit und Ungerechtigkeit des Prozesses Zeugniß ablegen wollten. Es gab einen langen und trauervollen Zug.

Als sich Alles geordnet hatte, sprach Isabelle demuthvoll, von Stöhnen und Seufzern oft unterbrochen, folgendergestalt:

„Johanna von Arc war meine Tochter. Ich habe sie in der Furcht Gottes erzogen und im Glauben an die Ueberlieferungen der Kirche, so wie es ihrem Alter und Stande gemäß war, vermöge dessen sie meist in Wiesen und Feldern lebte. Meine Tochter besuchte die Kirche, beichtete und communizirte jeden Monat, und fastete an den von der Kirche vorgeschriebenen Tagen."

„Sie hat nie Etwas wider den Glauben weder gewollt, noch ersonnen."

„Dennoch haben ihre Feinde, zu Trotz dem Fürsten, dem sie unterthan war, einen Glaubensprozeß gegen sie erhoben."

„Darauf, sonder alle rechtmäßige Obergewalt, haben sie ihrer Widerlegungen nicht geachtet, und eben so wenig ihrer stillschweigenden und ausdrücklichen Berufungen."

„Sie haben ihr fälschlich Verbrechen, ihrer Seelen Seeligkeit gefährdend, aufgelastet."

„Sie haben sie eine Schmach erleiden lassen, unwiderbringlich für das Mädchen und für ihr ganzes Geschlecht."

Mühsam hatte die unglückliche Mutter diese Worte hervorgebracht. Jetzt trat ihr Anwald Peter Maugier, an ihre Stelle, die Papierrolle aus ihrer Hand nehmend, und eine Protestation wider Johannas Prozeß und Verurtheilung ablesend. Nachdem die Richter sich in einem abgesonderten Gemach mit Isabella näher besprochen hatten, machten sie der versammelten Menge das päbstliche Breve bekannt, bemerkten sodann den Klägern, wie nur wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, ein in so schwieriger Sache gefälltes Urtheil umstoßen zu können. Da jedoch die Kläger bei ih-

rem Begehr verharreten, erwiesen sich die Richter bereit, ihre Pflicht zu erfüllen.

Darauf erklärt Peter Maugier, seine Clienten griffen persönlich Niemanden an, als den Bischof van Beauvais, den Vice-Inquisitor Johann le Maistre, den Promotor d'Estivet und ihre Mitschuldigen, falls sich deren noch mehr finden sollten. Er beschloß seine Rede mit einer Hindeutung auf die ungerechte Verurtheilung der Susanna, und ermahnte die Richter, wie Daniel die Verläumdung zu besiegen, ausrufend:

„Die unterdrückte Unschuld und das makelreine Blut schreit vor dem Throne Gottes!" —

Man wähne jedoch nicht, nun seie etwa im aufgeregten Sinne rasch verfahren und übereilt entschieden worden. Die Verhandlung nach allen bestehenden Formen eingeleitet und fortgeführt, währte ein ganzes Jahr und drüber, während man die angeklagten Richter — Peter Cauchon, Johann d'Estivet und Johann le Maistre — unterschiedlichemal umsonst vor

Gericht geladen hatte, ihr Sache zu vertheidigen.

Erst am 7. Juli. 1457 erfolgte in Gegenwart von Johanna's Anverwandten zu Rouen im Erzbischöflichen Pallast ein feierlicher Spruch unter folgender Ankündigung:

„Auf Klage der Isabelle, Wittwe von Arc, und des Peter und Johann von Arc, Mutter und Brüder der Johanna, ehrsamen Andenkens, gegen den Vice-Inquisitor, den Promotor der Diöcese von Beauvais, Peter Cauchon, und Alle, welche sonst in selbige Sache verwickelt sind, ob einzeln oder collegialischer Weise.

Dann folgen die uns schon bekannten Einwendungen der Kläger wider Johanna's Prozeß und Urtheil, wobei zugleich der bisherigen Untersuchungen und Gutachten über diesen Gegenstand Erwähnung geschieht, wie auch der vorliegenden Aktenstücke und der Thaten des Mägdleins.

Die Richter erklärten, bei ihrem Geschäft die Hülfe des Himmels angerufen zu haben, „damit" — heißt es — „unser Urtheil aus Gott selbst kommen möge, Welcher die Gei-

ster wägt, und der einzigwahrhaftige Richter ist, wie denn auch nur Er über die Wirklichkeit jener Offenbarungen zu entscheiden vermag, Er, Dessen Geist wehet, wo Er will, Der oftmal die Schwachen erwählt, um die Gewaltigen zu verwirren, und Welcher diejenigen nicht verlässet, die auf Ihn hoffen, sondern nahe ist mit Hülfe in Unglück und Trübsal!" —

Der Urtheilspruch wendet sich zuerst gegen die uns bekannten zwölf Artikel, und verwirft selbige gänzlich, als einen falschen, hinterlistigen und verläumderischen Auszug der Bekenntnisse Johanna's, absichtlich geschmiedet, um die Richter in Unwahrheiten und Nebendinge zu verwickeln und zu verwirren.

Dann werden die zwei Verurtheilungen der Jungfrau nebst den sie begleitenden Umständen aufgeführt, und es erfolgt der Schluß:

„Dieses Alles beachtend und Gott allein vor Augen haltend, erklären die Richter den ganzen Prozeß Johanna's, ihre Abschwörung und beide wider sie gefällten Urtheile voll des offenbarsten Truges, der Verläumdung und Unbilligkeit, sammt mannigfacher Irrungen

in Form und Sache. Und wird sonach das ganze Verfahren für nichtig und untauglich erkannt, wie alles, was demzufolge geschehen ist, und somit gänzlich gebrochen und vernichtet, als weder Kraft, noch Tüchtigkeit in sich tragend. Demzufolge ist Johanna, sammt ihren Vertheidigern und Anverwandten, jedes Fleckens oder Makels der Schmach in dieser Angelegenheit frei erklärt, wovon sie auf alle Weise gänzlich gereinigt und entladen zu achten sind."

Es mußte doch wohl ein schöner Strahl des Friedens und der Freude durch der leidenden Mutter Seele ziehn, als ihr gegenüber dieses Reinigungsmittel ausgesprochen ward, in derselben Stadt, wo die Seele ihres armen Kindes befreit aus den Flammen gen Himmel gestiegen war, und nun auch die weltliche Ehre erprüft und geläutert im erneueten Glanze hervorging. Das Letztre geschah insbesondre noch durch fortgehende, dem Gerichtsspruch angehängte Artikel.

1) „Das jetzt ergangne Urtheil soll feierlich in der Stadt Rouen kundgemacht werden."

2) „Man wird außerdem zwei feierliche Umgänge veranstalten: einen auf dem Platze Saint Ouen, wo die Handlung jener angeblichen Abschwörung statt gefunden; den andern zur Stelle, wo Johanna durch eine grausame und abscheuliche Verbrennung ihr Leben ausgehaucht hat."

3) „Es wird an beiden Orten eine öffentliche Predigt gehalten."

4) „Man soll ein Kreuz an der Stätte der Hinrichtung aufstellen zum nieverlöschenden Gedächtniß."

„Endlich: in allen Städten des Königreiches und sonst angesehenen Orten, welche die Richter nach eignem Ermessen zu bestimmen haben, soll eine Bekanntmachung dieses Urtheilspruches ergehn zum Angedenken für die Nachwelt." —

So war denn einstweilen durch und für die Mitwelt alles unter diesen Umständen Mögliche für der jungfräulichen Heldin Ehrenrettung geschehn. Welcher sterbliche Arm indeß, oder welcher in den Leib gebannte Geist, und sei er auch noch so herrschaftbegabt und kraftvoll, greift mit gebietender Macht durch die Nachwelt hinaus! —

Es erhuben sich in der künftigen Zeit sehr verschiedne Meinungen über den Beruf und das Leben des Mägdleins von Orleans.

Der Wahnglaube an Johann's Hexenkünste und teuflische Verbündungen hielt sich bei ihren Feinden noch einige Zeit, erlosch aber bald vor entgegengesetzten, wenn gleich in ihrem innersten Wesen eben nicht minder irrigen Systemen des Unglaubens und der Frechgeisterei.

Länger hielt die Ansicht vor, Johanna sei aus eigenkecken Willen mit erdachten Wundern und Erscheinungen aufgestanden, um ihres Vaterlands Krieger neu zu begeistern, und die fremden Eindringlinge aus dem Königreiche zu

vertreiben. Als ob sich dergleichen so machen und abmachen ließe und die Menschen geneigt wären, einem wunderbar auftretenden Wesen zu glauben, welches an sich selbst nicht glaubt! Nicht einmal die Thiere beugen sich vor erheucheltem Muth. Man frage Löwen- und Tigerwärter darum, oder Pferdebändiger oder Jäger.

Eine dritte Ansicht wollte das Unzulängliche der zweiten durch die Versicherung stützen, vornehme und hochgewaltige Leute hätten das Mägdlein zu tragischen Kothurnscenen veranlasset, sie erst durch Gaukeleien verzückt, und danach einstudirt. Es wird Alles aber fast nur unnatürlicher noch durch solche Erläuterungen. Denn je absichtlicher und weitläuftiger vorbereitet, also je ferner von Phantasie und je nothwendiger verkettet in Verstandesberechnung, je fast unmöglicher zu vollführen ist ein Betrug, der Enthusiasmus wecken und durch ihn wirken soll.

In der Sonnennähe schmolzen des Ikarus wächsene Schwingen. In einem Wetter-

sturm wär' er wahrhaftig eben auch nicht weit damit geflogen. —

Ueber 170 Jahre nach dem Tode der jungfräulichen Heldin trat zum erstenmal ein Franzos mit dem unedlen Versuch *) an's Licht, ihren Ruf zu beflecken. Er stützt sich dabei sehr zuversichtlich auf allgemeine Redensarten, als da sind: „Einige sagen — Andre meinen — die Zeit hat an's Licht gebracht" u. s. w., ohne einen einzigen Zeugen oder auch nur ein bestimmtes Factum namentlich anzuführen. Dabei gesteht er ganz naiv, dasselbe Mägdlein, welches nach seiner Ueberlieferung die Buhlerin Baudricourts, oder des Bastards von Orleans oder Pothons von Saintrailles gewesen sein soll, habe sich, als sie vor König Karl erschien, in keiner Aussage widersprochen und alle ihre Worte seien heiligen, sittlichen und keuschen Inhaltes gewesen. Auch deutet er mit keinem Winke darauf hin, sie möge etwan anderwärts anders erschienen sein, und so darf

*) Du Haillan: de l'Etat et succès des affaires de France, liv. II. in 8. Paris 1609.

man ihn ohne Weitres mit dem Spruch abweisen: „an der Frucht erkennt man den Baum *).“

Dem berühmten Herrn von Voltaire jedoch war die Ansicht jenes Mannes ganz recht, oder vielmehr: sie schien ihm noch etwas überzart. Denn statt des „Oder,“ womit Jener die vermeinten Liebhaber Johanna's unterschieden hatte, setzte Dieser das Wörtlein: „Und,“ überhaupt — wie oft, so auch hier — verliehene Gaben misbrauchend, um durch die Klänge der Poesie den Gegenstand der Poesie: das Heilige und Schöne in Staub und Schmutz herab zu reißen. —

Schiller's edle Muse rang dawider an mit sieghaftem Erfolg. Und so ist denn wirklich für der Jungfrau Erniedrigung und ihre Ehrenrettung Jahrhunderte lang mannigfach fortgekämpft worden: immer wieder ein Verdammungsprozeß, und immer wieder eine ihn

*) Matthäi 12, 33. Wer Lust hat mag auch da noch Weitres über dieses Thema lesen.

vernichtende Erhöhung des frommen Heldenmägdleins daraus hervorkeimend. —

Das Werk des Herrn Le Brun de Charmettes, welches wir der deutschen Lesewelt in dieser Bearbeitung darbringen, hat durch Gründlichkeit und Quellenreichthum hoffentlich dem Kriege über diesen Gegenstand ein Ende gemacht. Und überhaupt wohl steht nach der herrschenden, ich darf in vieler Hinsicht sagen: edleren Gesinnung einer ernstergewordenen Zeit nun in Frankreich, wie in ganz Europa Johanna von Arc vor aller Augen anerkannt da: fest, wie ihr Gottvertrauen, lieblich wie ihre Träume und Erscheinungen, strahlend wie ihre Siege, und wie ihr Martyrertod demüthig und fromm.

Berlin, gedruckt bei L. Quien.

HT 008 686 352

Lippische Landesbibliothek
04133976